

Die Stunde des Riemenmanns

Flucht aus den Toten Räumen von Berlin

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 800 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



Die Stunde des Riemenmanns

von Robert Quint

Flucht aus den Toten Räumen von Berlin

Man schreibt Anfang des Jahres 2500 irdischer Zeitrechnung. Die Erde ist zum Zentrum eines großen Sternenreiches geworden. Mächtige Konzerne beherrschen die von Menschen besiedelten Welten. Sie haben sich zu einem Konzil zusammengeschlossen, das jeden Widerstand von den Polizeitruppen der Grauen Garden unterdrucken läßt. Aber die Macht der Konzerne steht auf tönernen Füßen, solange sie auf die Dienste einer kleinen Menschengruppe angewiesen sind – der Treiber. Nur die PSI-Kräfte dieser Menschen sind in der Lage, Raumschiffe von einem Sonnensystem zum anderen zu jagen. Ohne die Treiber war bisher keine interstellare Raumfahrt möglich. Doch jetzt will der Konzilsvorsitzende Max von Valdec die Treiber durch technische Geräte ersetzen lassen. Statt der Treiber sollen die Raumschiffe einen Kaiserkraftantrieb erhalten.

Die Treiber wehren sich gegen die Kaiserkraft. Sie wollen dem Konzil die Kontrolle über die Raumfahrt entreißen und damit auch die Machtverhältnisse im terranischen Sternenreich verändern. Die Rebellengruppe der Terranauten übernimmt die Führung des Treiberaufstandes, der von der Grauen Garde jedoch schnell unterdrückt wird. Bald sind Asen-Ger, Llewellyn 709 und David terGorden, die wichtigsten Führer der Terranauten, gefangen. Valdec scheint sich auf ganzer Linie durchzusetzen, nachdem ein letzter Fluchtversuch Davids gescheitert ist. Aber die PSI-Kräfte der Treiber sind der unberechenbare Faktor in allen Plänen Valdecs. Llewellyn 709 gibt sich auch in den Toten Räumen von Berlin nicht geschlagen. Als er sich den Weg in die Freiheit erkämpft, schlägt die STUNDE DES RIEMENMANNS.

Die Personen der Handlung:

Llewellyn 709 – Der legendäre Riemenmann gibt auch im sichersten Gefängnis Terras den Kampf nicht auf.

Max von Valdec – Der Konzilsvorsitzende gibt einen Mordbefehl.

Queen Mandorla und Mater Pernath – Zwei Mitglieder der Grauen Garde beginnen an ihrer Konditionierung zu zweifeln.

Hadersen Wells – Der Terranaut führt eine Delegation des Rates von Zoe.

»Wir haben die Lage hier völlig unter Kontrolle«, erklärte die Queen Kerish ihrem obersten Chef, dem Konzilsvorsitzenden Max von Valdec. Die Queen war Kommandantin der Toten Räume, jenes zum Gefängnis umgebauten Bunkerkomplexes, der als einziges Konzilsgefängnis auf der Erde einen PSI-Schirm besaß. Das Energiefeld lag wie eine Glocke über den Toten Räumen und entzog den dort inhaftierten Treibern alle PSI-Kräfte.

Valdec hatte sich überraschend zu einer persönlichen Inspektion der Toten Räume angekündigt und die kommandierende Queen in das Büro des Chefwissenschaftlers der Gefängnisanlage, Summacum Jorgez, bestellt. Das Interesse des Lordoberst kam nicht von ungefähr. Kerish hatte Gerüchte gehört, daß es selbst hier in Berlin vor wenigen Tagen zu einer Aktion aufständischer Treiber gekommen war.

Die Queen blickte Valdec offen in die Augen, während sie ihm einen knappen, aber detaillierten Bericht über die Sicherheitsvorkehrungen in den Toten Räumen gab. Jorgez' Büro war klein und spärlich möbliert. Wie allem hier unten in den alten Bunkern haftete dem Raum etwas Improvisiertes an. Man sah, daß er nicht als Büroraum geplant worden war.

Kerish mußte ihren Bericht im Stehen abgeben, denn es gab nur noch zwei andere Sitzgelegenheiten, die von zwei schlanken Frauen in grauen Uniformen eingenommen wurden; wie Kerish waren sie Mitglieder der Grauen Garden. Bei der einen handelte es sich um Valdecs Hausqueen Mandorla, die andere trug die Abzeichen einer Mater. Kerish kannte ihren Namen und ihre Funktion nicht. Summacum Jorgez, ein kleiner, drahtiger Mann mit schwarzem Schnauzbart, lehnte hinter seinem Schreibtisch an der Wand.

»Sie sehen, auch wenn hier nach zehn Jahren noch immer alles etwas improvisiert aussieht, gibt es keinen sichereren Ort auf Terra, um Treiber in Verwahrung zu nehmen«, schloß Kerish und schaltete den Bildschirm des Büro-Computers aus, auf dem ein Diagramm der Gefängnisanlage zu sehen gewesen war.

Der Konzilsvorsitzende nickte anerkennend. Er hatte selbst vor zehn Jahren gegen den Widerstand des Konzils den Bau dieser Anlage durchgesetzt. Auch die Queen Kerish ahnte nicht, daß der Hauptzweck der Toten Räume nicht das Gefängnis war, sondern einen Ort zu schaffen, an dem man ungestört und unbeobachtet mit Treibern experimentieren konnte. Was in Jorgez' Laboratorien passierte, ging die Queen nichts an, also kümmert sie sich nicht darum. Um nicht die Aufmerksamkeit der Logenmeister oder des Konzils zu erwecken, tat Valdec alles, den Toten Räumen weiterhin den Anschein der

Improvisation und der Beschränkung auf das Nötigste zu geben.

»Ich sehe, daß hier alles gut abgesichert ist«, bestätigte Valdec der Queen. »Trotzdem müssen wir die inhaftierten Treiber in den nächsten Tagen nach Luna verlegen. Ihre PSI-Kräfte sind ein zu großes Risiko. Achten Sie besonders auf diesen Llewellyn 709. Der Riemenmann ist unberechenbar.«

»Es besteht wirklich kein Grund zur Unruhe«, schaltete sich jetzt Jorgez ein. »Der Sarym-Schirm neutralisiert auch die PSI-Kräfte dieses legendären Riemenmannes. Sie sollten ihn besser hierlassen. Die Toten Räume haben noch jeden gezähmt. In ein paar Wochen ist Llewellyn ein psychisches Wrack, und wir können ihm eine neue Persönlichkeit einpflanzen.«

Valdec räusperte sich und ignorierte den Einwand des Summacums, Jorgez' Bemerkung schien ihn leicht zu irritieren. Er sah zu Mandorla, die die Grauen Garden seines Kaiserkonzerns kommandierte.

»Was mir hier nicht gefällt«, verkündete Mandorla, »sind die fehlenden Überwachungsanlagen. Warum kann man nicht jedes Wort und jede Bewegung der Gefangenen ständig kontrollieren?«

Jorgez antwortete an Stelle der Queen Kerish. »Eine ständige Überwachung würde die psychologische Wirkung der Anlage ruinieren. Kameras und Mikros könnten wir auf die Dauer vor Treibern nicht tarnen, aber die Gefangenen müssen davon überzeugt sein, daß sie in den Toten Räumen völlig sich selbst überlassen sind, daß sich niemand mehr für sie interessiert. Nur so wird der Prozeß der Deprivation eingeleitet, der schließlich die verbrecherischen Persönlichkeiten unserer Gefangenen zerstört.«

»Wie viele Treiber sind im Augenblick noch hier, Kerish?« wollte Valdec wissen.

»Fünf, und dieser Llewellyn.«

»Die anderen sind schon in den Mondkerkern?«

»Selbstverständlich. Für die direkt nach dem Großen Fest verhafteten war Berlin ja nur als Zwischenstation vorgesehen.«

Eine knappe Geste des Lordoberst sagte Queen Kerish, daß sie entlassen war. Sie deutete eine Verbeugung an und schloß die Tür hinter sich. Mit schnellen Schritten eilte sie in die Wachzentrale, um noch einmal alles zu überprüfen und den Abtransport der Treiber vorzubereiten.

Nachdem die Queen gegangen war, stieß Jorgez sich von der Wand ab und trat vor den Konzilsvorsitzenden. »Ich brauche diesen Llewellyn«, verlangte er. »Er ist der einzige Veränderte, der außerhalb eines Labors so lange überlebt hat. Wenn wir seine Persönlichkeit erst

zerbrochen haben, können wir ihn gefahrlos untersuchen und Ihren Auftrag …«

»Jetzt nicht«, unterbrach Valdec den Summacum. »Noch nicht, Jorgez. Ich verspreche ihnen, daß Sie diesen Llewellyn bekommen. Aber er ist ein prominenter Führer der Treiber, einer dieser Terranauten. Das Konzil wird ihm den Prozeß machen wollen. Danach können wir ihn verschwinden lassen.«

Jorgez zuckte die Achseln. »Er wäre auch für ihren letzten Sonderauftrag sehr nützlich, Generalmanag.«

»Wie steht es damit?« wollte Valdec sofort wissen.

»Wir werden das Problem lösen. Aber es ist wesentlich leichter, einen Treiber umzubringen, als ihm seine PSI-Kräfte zu nehmen. Eine Gehirnoperation überleben die meisten Testpersonen nicht.«

Valdec zog unwillig die Augenbrauen hoch. »Einen Massenmord an den Treibern wird das Konzil zum jetzigen Zeitpunkt nicht zulassen. Ich brauche eine *humane* Lösung, das wissen Sie.«

Der Summacum rieb sich gedankenverloren die Schläfen. »Wir haben viel Zeit verloren, weil Homan versuchte, eine Art tragbaren Sarym-Schirm zu entwickeln, der absolut gegen PSI-Kräfte schützt.« Jorgez schürzte geringschätzig die Lippen. »Ich habe gleich gesagt, daß wir selbst mit der Großanlage hier unten noch nicht ganz zurechtkommen.«

»Soll das heißen, Sie können hier mit ihren eigenen Geräten nicht umgehen?« wies Valdec den Wissenschaftler schroff zurecht.

»In etwa«, bestätigte Jorgez mit einem bösen Grinsen. »Unser Sarym-Schirm imitiert die Strahlung der Sonne Sarym. Wir wissen, daß diese Strahlung alle PSI-Energien neutralisiert, aber wir wissen noch immer nicht genau, warum das so ist. Ich kann nur …«

»Wir müssen gehen«, unterbrach Mandorla. »Die Konferenz, Lordoberst.«

Valdec erhob sich sofort. »Konzentrieren Sie sich auf Ihren Auftrag, Jorgez«, verabschiedete sich der Lordoberst. »Dann sorge ich dafür, daß Ihnen Homan nicht mehr in die Quere kommt. Und Sie bekommen auch diesen Riemenmann, aber das dauert noch etwas.«

Draußen im Gang meldete sich die Mater Pernath zum ersten Mal zu Wort. Sie begleitete Valdec und Mandorla bei dieser Inspektion, weil Sie von Valdec zur Sicherheitsbeauftragten für inhaftierte Treiber ernannt worden war. »Warum haben Sie David terGorden und seine Loge nicht hierherbringen lassen?« fragte sie Valdec ruhig.

Der Konzilsvorsitzende begriff sofort die in der Frage enthaltene Kritik. Auf seine persönliche Anweisung hin waren David und seine

Freunde im Kaiserhaus inhaftiert worden, von wo aus sie Valdecs letzte Kaiser-Kraft-Experimente empfindlich gestört hatten. Beinahe wäre David sogar die Flucht gelungen. Aber man hatte ihn wieder ergreifen können, als er seinen Freunden, denen es tatsächlich gelungen war zu entkommen, den Fluchtweg freischoß.

Valdec hielt eine ausführliche Antwort trotz des kritischen Untertons für angebracht. Pernath konnte ihre Aufgabe nur wirkungsvoll erfüllen, wenn sie über alles informiert war.

»In den Toten Räumen hätten wir David nicht ständig beobachten können«, erklärte er. »Außerdem wäre er dort wieder mit den anderen Terranauten zusammengekommen, was deren Kampfgeist unnötig gestärkt hätte. Ich hatte David in der Zentrale haben wollen, weil ich genau wissen mußte, was er gegen unseren Kaiserversuch plante. Das war ein Risiko, aber ein notwendiges. Ich hatte mich allerdings auch darauf verlassen, daß Sie und ihre Loge David ständig unter Kontrolle hielten.« Der Vorwurf bei den letzten Worten war nicht zu überhören.

»Wir konnten die Kräfte dieser Terranauten nicht richtig einschätzen«, entschuldigte sich die Mater schnell. »David wurde von der ehemaligen Loge Asen-Gers begleitet. Diese Treiber gehören wahrscheinlich zu den am besten und am weitesten ausgebildeten in der ganzen Galaxis. Ihr Potential liegt fast hundertfach über dem meiner Grauen Treiber. Sie haben meine Loge einfach abgeblockt.«

»Ich verlasse mich da ganz auf Sie, Pernath«, beruhigte der Lordoberst die Mater. »Sie sind meine PSI-Spezialistin. Alles, was ich von Ihnen verlange, ist, daß sich solche Vorfälle in Zukunft nicht mehr wiederholen können.«

Die Mater nickte stumm und riß vor Valdec die altmodische Stahltür am Ende des Bunkerganges auf. »Wirklich sehr gründlich improvisiert«, knurrte Valdec. »Jorgez neigt etwas zur Übertreibung. Das soll schließlich ein Gefängnis sein und kein Museum.«

»Etwas Gutes hat David terGordens gescheiterter Ausbruchsversuch jedenfalls gehabt«, nahm Mandorla das Thema noch einmal auf. »Wir wissen jetzt, daß David keinen einzigen freien Helfer auf Terra mehr hat. Sein Auftauchen hier in Berlin war eine reine Verzweiflungstat. Die Terranauten sind erledigt.«

*

In die Stille mischte sich das Geräusch vorsichtiger Schritte.

Der Riemenmann wechselte lautlos seinen Standort. Die Helligkeit in dem breiten, winkligen Gang schmerzte nach der Finsternis in den

anderen Gängen der Toten Räume in den Augen. Hier oben strahlten noch alle Leuchtplatten hell, ließen die Stahlplatten funkeln, die das Ende des Tunnels bildeten.

Der Mißerfolg seiner Suche, dachte der Treiber ironisch, während er durch den Gang huschte und sich weiter von der metallenen Barriere entfernte, könnte nicht symbolischer verdeutlicht werden als durch kalten Stahl.

Aber er hatte auch nicht mit einem Erfolg gerechnet, nur feststellen wollen, ob eine Flucht in diese Richtung tatsächlich aussichtslos war.

Unwillkürlich schielte er zur Decke, über der der Bereich der Grauen lag, ihrer Kerkermeister … Und unter ihm die Toten Räume.

Der Riemenmann fröstelte, während er lauschte, auf weitere Schritte wartete. *Die Toten Räume sind die Räume der Toten.* Wer hatte es damals gesagt? O'Hale? Oder Angila?

Die unterirdischen Kavernen unter dem Boden Berlins stammten noch aus der Zeit vor dem Ersten Interstellaren Krieg. Das System der Tunnel, Säle, Kammern und Gänge erstreckte sich über mehrere Quadratkilometer.

Stille und Finsternis, nur hier und da von menschlichen Stimmen und dem fahlen Glühen der Notleuchten durchbrochen.

Kein guter Ort für Menschen.

Aber, dachte der Treiber, lange würden sie nicht mehr hierbleiben müssen. Tief unten in den Gewölben hatte er etwas entdeckt, einen Gang, der …

Plötzlich erstarrte er.

Fast körperlich spürte er die Gegenwart eines anderen Menschen. Aber seine psionischen Sinne griffen ins Leere.

Es war der Instinkt, der ihn reagieren ließ.

Er wirbelte herum, handelte beinahe automatisch. Hart prallte der Riemenmann gegen den plötzlich hinter ihm aufgetauchten Unbekannten. Er griff zu, bekam einen Arm zu fassen, und dann verlor er mit einemmal den Boden unter den Füßen, überschlug sich und prallte dann schmerzhaft auf.

Er stöhnte.

Ein leises, heiseres Lachen antwortete ihm.

»Cloud!« stieß der Riemenmann grimmig hervor. »Scanner Cloud. Ich hätte es mir denken können.«

Mißtrauen stieg in ihm auf. Cloud mußte ihn verfolgt haben, und das bedeutete auch, daß er von der Existenz des Fluchtweges wußte.

Er starrte sein Gegenüber argwöhnisch an, bereit, einen Angriff mit allen Mitteln abzuwehren.

Scanner Cloud war ein großer, schwergewichtiger Mann mit einem fleischigen Gesicht, dessen Beleibtheit allerdings nur zu einem geringen Teil auf Fettpolster zurückzuführen war.

Llewellyn 709 lächelte ironisch. Immerhin wußte er es jetzt aus eigener Erfahrung. Aber was wollte Cloud von ihm?

Der Häftling reichte dem Riemenmann die Hand und zog ihn auf die Beine.

»Verzeihen Sie die etwas rauhe Begrüßung«, sagte Cloud schließlich, »aber Ihre Reaktion ließ mir keine andere Wahl.«

»Warum verfolgen Sie mich?« zischte Llewellyn schroff. »Warum spionieren Sie mir nach? Ich hielt Sie zunächst für einen von Rosens Dunklen ...«

»Ich möchte mit Ihnen reden«, sagte Cloud übergangslos.

»Hier?« Llewellyn runzelte die Stirn. »Warum nicht im Trakt? Außerdem – was haben wir beide schon zu bereden?«

Er war verwirrt und mißtrauisch zugleich. Scanner Cloud war kein Treiber.

Gerüchten unter den Insassen des unterirdischen Gefangenenlagers zufolge war Cloud ein ehemaliger Händler, der sich einen hochgestellten Beamten der Konzilsverwaltung zum Feind gemacht hatte. Aber es gab auch andere Stimmen, die auf die seltsamen Umstände seines Auftauchens hinwiesen und ihn für einen Spion der Grauen hielten.

Doch ein Blick auf Clouds kupferne Haut hatte dem Riemenmann verraten, daß Cloud tatsächlich einen Teil seines Lebens zwischen den Sternen verbracht haben mußte.

»Was wollen Sie, Cloud?« fragte der Riemenmann kühl.

»Ich möchte Sie umstimmen, Treiber. Ich möchte, daß Sie und Ihre Freunde Ihr Vorhaben aufgeben.«

»Ich verstehe nicht ...«

Clouds Miene verdunkelte sich. »Halten Sie mich nicht für einen Narren, Llewellyn. Ich weiß, was Sie beabsichtigen, und ich warne Sie davor. Es wird Tote geben, und das Blut, das vergossen wird, kann vielleicht Ihr eigenes sein. Es ist sinnlos, Treiber. Die Flucht wird mißlingen!«

Er weiß es tatsächlich! durchzuckte es den Treiber. Wir haben versucht, es vor ihm geheimzuhalten, aber er hat es durchschaut. Er schwankte für eine Sekunde und entschied dann, mit offenen Karten zu spielen. Vielleicht konnte er Cloud überzeugen.

»Warum wollen Sie uns davon abhalten, Cloud? Sie wissen, daß ein längerer Aufenthalt in den Toten Räumen zu seelischen Schäden führt.

Schauen Sie sich Rosen und seine Sekte an, diese Gemeinschaft der Dunklen. Sie haben ihren Verstand verloren, und uns anderen wird es genauso ergehen, wenn wir nicht so rasch wie möglich etwas unternehmen.«

Cloud sah ihn fest an. »Ich beschwöre Sie, Llewellyn«, flüsterte er drängend, »warten Sie noch ein wenig ab. Ich weiß, daß alle Gefangenen in Kürze zum Mond überführt werden …«

»Wo ist der Unterschied zwischen den Mondkerkern und den Toten Räumen unter Berlin?« unterbrach der Riemenmann brüsk. »Nein, Cloud, auf Luna wird alles noch sehr viel schwerer werden.«

Clouds Augen funkelten. »Meinen Sie?«

Der Riemenmann erwiderte den rätselhaften Blick. Unsicherheit befiel ihn, und er hatte den deutlichen Eindruck, daß Cloud mehr wußte, als er verriet. »Weshalb«, fragte er langsam, »weshalb sind Sie eigentlich so auf die Lunakerker versessen? Was bezwecken Sie damit, Cloud?«

Der Häftling ignorierte die Frage. In seinem Gesicht zuckte es, und als er einen Schritt auf Llewellyn zutrat, erwartete der Treiber unwillkürlich einen Angriff. Aber nichts geschah.

»Vertrauen Sie mir, Llewellyn«, bat Cloud. »Ihr Plan wird mißlingen. Berlin ist der Sitz des Kaisers. Lordoberst Valdec hält sich hier auf. Glauben Sie im Ernst, daß die Grauen Garden nicht genug Legionen hier stationiert haben, um …?«

»Auf Luna ist die Situation noch viel aussichtsloser«, fiel ihm der Riemenmann ins Wort. »Jeder weiß, daß die Lunakerker ausbruchsicher sind.«

»So?« Spott lag in seiner Stimme und vielleicht auch ein wenig Enttäuschung.

Irritiert musterte der Treiber sein Gegenüber. Cloud war ihm ein Rätsel.

»Sie tun mir leid, Treiber. Sie haben Ohren, aber Sie wollen nicht hören. Warum sind Sie so voller Mißtrauen mir gegenüber?«

Llewellyn lachte auf. »Das fragen Sie noch? Warum sind Sie nicht offen zu mir? Warum verschweigen Sie Ihre wahren Motive? Warum ausgerechnet Luna?«

»Haben Sie Vertrauen und …«

Der Riemenmann wandte sich brüsk ab. »Genug jetzt«, rief er über die Schulter hinweg, blieb dann stehen, drehte sich um und fixierte Cloud. »Und noch etwas … Wenn sich herausstellt, daß Sie doppeltes Spiel treiben, uns hintergehen, verraten wollen, dann …«

»Ja?«

»Ich werde Sie dann töten, Scanner Cloud«, erklärte Llewellyn.

Der Häftling runzelte die Stirn. »Ich glaube, Sie meinen es ernst«, stieß er bestürzt hervor. »Sie würden mich wirklich töten!«

Wortlos ging der Riemenmann davon.

*

Die Szenerie wirkte ungewöhnlich.

Aber, dachte Lordoberst Max von Valdec sarkastisch, immerhin war dies auch eine ungewöhnliche Konferenz! Er legte den Kopf in den Nacken und sah nach oben. Der Himmel war eine Spur zu blau, die Sonne zu groß und zu gelb, doch dies war der einzige Unterschied, den er entdecken konnte. Die Simulation der Konzilkammer war fast perfekt.

Die technische Einrichtung im Innern der Kammer war verschwunden und hatte einem leicht gewellten, weitläufigen Rasenteppich Platz gemacht. Einige dichtbelaubte Bäume spendeten Schatten vor den Strahlen der hoch am Himmel stehenden Sonne. Die Illusion war so vollkommen, daß Valdec leicht zu schwitzen begann.

Er unterdrückte den Impuls, sich imaginären Schweiß von der Stirn zu wischen, und blickte nacheinander die anderen Männer und Frauen an, die durch die holografischen Simulationen der Konzilkammern neben Valdec um einen weißen, zierlichen Gartentisch zu sitzen schienen.

Da war Carlos Pankaldi, der Generalmanag der Grüne-Hügel-Gesellschaft; daneben Hennister Legrain von der Armstrong-Braun-Stiftung, Suzan Li und Pankraz Pahlew von Alfa-Mercedes, und noch acht, neun andere Generalmanags und Abgesandte der Konzerne.

Valdec lächelte schmal. Den Großteil der Delegation konnte er ignorieren. Die Manags waren nur Statisten, Mitläufer Valdecs oder Anhänger von Pankaldi.

Sein Stellvertreter Pankaldi, dachte Valdec düster, war in der letzten Zeit sehr mächtig geworden. Sein wachsender Einfluß im Konzil hatte diese Konferenz erzwungen, und es zeugte von seiner zunehmenden Macht, daß er auch Legrain auf seine Seite gebracht hatte.

Pankaldi räusperte sich. »Wir sind vollzählig. Also beginnen wir. Meine Zeit ist knapp.«

»Nicht nur Ihre, Generalmanag«, versetzte Valdec kühl. »Der Lordoberst des Konzils kann es sich ebenfalls nicht erlauben, seine Zeit zu verschwenden. Sie haben diese Konferenz für nötig gehalten, nicht ich.« Er blickte sich langsam um. »Wer möchte das Wort ergreifen?«

»Sie wissen, worum es geht«, polterte Legrain übergangslos. »Es gibt Stimmen im Konzil, die der Ansicht sind, daß Sie Ihre Kompetenzen als Lordoberst in einigen Fällen überschritten haben. Sie haben versäumt, das Konzil ausreichend zu informieren, und haben gewisse Entwicklungen ohne die Zustimmung der Ratsversammlung eingeleitet.«

Legrain starrte Valdec an. Der Generalmanag des Raumschiffbaukonzerns Armstrong-Braun wirkte angriffslustig.

»Darum wurde diese Konferenz anberaumt. Die Delegation erwartet offene Antworten und Konsequenzen«, stellte Legrain fest.

Valdec verbarg seinen Zorn und bemühte sich, seine Erregung zu unterdrücken, um nicht durch Selbstschutzschaltung der Konzilkammer aus der Illusion zurückgeholt zu werden. Nicht selten hatte er seine Verachtung jene Konzilmitglieder spüren lassen, die ihre Nerven nicht kontrollieren konnten und von dem als Schutz gedachten Erregungsmesser vorübergehend aus der Versammlung verbannt wurden.

Legrains Worte stellten einen offenen Angriff auf Valdec dar. Die Vorwürfe waren schwerwiegend genug, um ihn in ernste Schwierigkeiten zu bringen, wenn er sie nicht widerlegen konnte.

Aber Legrain und dieser Pankaldi täuschten sich, wenn sie dachten, so seine Position im Konzil untergraben zu können.

»Sehr allgemeine und nebulöse Anklagen, die Sie da formulieren, Generalmanag«, erklärte Valdec laut. Er lächelte fein. »Wir sind erwachsene Menschen. Also reden Sie offen. Was wollen Sie?«

Suzan Li räusperte sich. Sie war eine scharfknochige, trotz vieler Verjüngungskuren runzlig wirkende Frau, die seit fast zwei Jahrzehnten im Konzil eine wichtige Rolle spielte.

Valdec warf ihr einen raschen Blick zu. Alfa-Mercedes stellte nur interplanetare Raumschiffe her und war durch die Ereignisse der vergangenen Wochen nicht so sehr bedroht wie beispielsweise die auf Treiberschiffe und deren Zubehör spezialisierte Armstrong-Braun-Stiftung. Der Lordoberst war sich darüber im klaren, daß Legrain gegen ihn opponierte, weil er infolge der Unruhen unter den Treibern Einbußen für seinen Raumschiffbau befürchtete, aber wenn Suzan Li gegen ihn arbeitete, dann aus Überzeugung.

Hinter ihr stand die gemäßigte Linie im Konzil, und sie mußte durch Valdecs Verhalten und seine große Macht beunruhigt sein.

Die alte Frau war gefährlicher als Legrain und auch Pankaldi, aber noch, so wußte Valdec, wartete sie ab.

Die Delegierte von Alfa-Mercedes lehnte sich zurück, überflog die

Anwesenden mit einem prüfenden, emotionslosen Blick und sagte ernst: »Lordoberst Valdec, es hat Beschwerden über den überhasteten und unvorsichtigen Umgang mit der Kaiserkraft und über Ihr Verhältnis zu David terGorden gegeben. Wir gehen dem nach und bitten um eine Klärung.« Sie verstummte und fuhr sich über ihre blassen, verwelkten Lippen. »Sie entscheiden durch Ihre Erläuterungen, Lordoberst Valdec, ob die Einberufung des Konzils notwendig wird oder nicht. Sind Sie bereit, der Delegation bei Ihrer Arbeit zu helfen?«

Valdecs Gesicht blieb ausdruckslos. »Fragen Sie«, bat er knapp.

»Sie haben die Experimente mit der Kaiserkraft sorglos und ohne die nötigen Sicherheitsvorkehrungen durchgeführt!« beschuldigte ihn Pankaldi und fuchtelte mit den Händen. »Außerdem haben Sie bisher nur Mißerfolge melden können, von den Unfällen ganz zu schweigen. In einem derartigen Stadium der Entwicklung des Treiberproblems hätten Sie alle Maßnahmen nur in enger Zusammenarbeit mit dem Konzil treffen dürfen.«

Legrain ging sogar noch weiter. »Kaiser bekommt die technischen Probleme mit der neuen Energieform nicht in den Griff, aber aus Furcht, daß Ihnen diese Tatsache schaden könnte, versuchen Sie alles, um die Wahrheit zu vernebeln.«

Mehrere der Manags im Hintergrund nickten zustimmend.

Valdec blieb gelassen. »Sie wissen so gut wie ich«, erklärte er scharf, »daß die Kaiserkraft für das Konzil lebenswichtig ist. Ich habe bereits vor Jahren versucht, dem Konzil dies zu erklären, aber man hat mir nicht geglaubt. Jetzt, bei der Revolte der Treiber und dem drohenden Zusammenbruch der interstellaren Raumfahrt, gewinnt meine damalige Behauptung noch an Plausibilität. Die Kaiserkraft ist unsere einzige Alternative, den Widerstand der Treiber zu brechen.«

Valdec lächelte. »Ohne diese neue Energie würde das Konzil von den Treibern erpreßt werden. Und die Terranauten beweisen, daß die Treiber zu derartigen Schritten in der Lage sind.«

Pankaldi knurrte etwas Unverständliches.

Der Lordoberst ignorierte ihn. »Nur wenn es gelingt, innerhalb kürzester Frist die Kaiserkraft nutzbar zu machen, entgeht das Konzil einer Katastrophe, die sogar noch umfassender sein wird, als wir es uns vorstellen können.«

»Schauermärchen!« rief Legrain. »Und warum ist es überhaupt dazu gekommen? Doch nur, weil Sie es nicht geschafft haben, die aufrührerischen Treiber rechtzeitig auszuschalten.«

»Die letzten Ereignisse«, erwiderte Valdec kalt, »widersprechen

Ihren Behauptungen. Die Grauen Garden kontrollieren die Lage.«

»Trotzdem verbreiten Sie Schauermärchen«, wiederholte Legrain. »Und durch vernünftiges Taktieren wird es möglich sein, eine erneute Zusammenarbeit mit den Treibern …«

»Durch die Krankheit Yggdrasils«, unterbrach der Lordoberst, »ist die weitere Mistelernte ernsthaft gefährdet. Verantwortlich dafür waren übrigens die Treiber, wie allgemein bekannt ist.« Er schüttelte den Kopf. »Lassen wir uns nicht täuschen. Selbst wenn sich die Lage innerhalb kürzester Zeit wieder normalisiert, sind wir für die Zukunft auf die Kaiserkraft angewiesen. Das Konzil muß expandieren. Wir müssen neue Welten erschließen, neue Rohstofflager, neue Absatzmärkte. Und mit den zur Verfügung stehenden Treiberschiffen können wir gerade noch die Verbindungen und wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb des bestehenden Reiches aufrechterhalten. Stillstand bedeutet Rückschritt. Eine Binsenwahrheit. Aber sie beschreibt genau die Situation, der sich das Konzil auch ohne die Treiberrevolte ausgesetzt sieht. Ohne Kaiserkraft wird das Konzil zusammenbrechen.«

Suzan Li musterte ihn von der Seite her.

Valdec spürte, daß er begann, sie mit seinen Argumenten zu überzeugen.

»Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, daß Sie die Probleme mit der Kaiserkraft meistern werden?« fragte die Delegierte von Alfa-Mercedes.

Valdec begann zu lächeln.

In diesem Augenblick hatten Pankaldi und Legrain verloren. Er spürte es. Zu offen hatten sie in ihrem Verhalten zu erkennen gegeben, daß hinter ihren Angriffen weniger sachliche, sondern hauptsächlich persönliche Gründe standen. Ihnen ging es um Valdecs Position als Konzilvorsitzender, erst in zweiter Linie um die Kaiserkraft.

»Manag Li«, erwiderte Max von Valdec gelassen, »die Kaiserkraft weist – zumindest in Transmitterform – keine Probleme mehr auf. Die Zwischenfälle, die Grüne-Hügel und Armstrong-Braun anführen, gehen zu Lasten der Treiber. Die Terranauten haben die Versuche mit dem Triadischen Monochord sabotiert. Aber die Transmitter funktionieren! Und Versuche, die Kaiserkraft als Antriebsmittel für interstellare Raumschiffe anzuwenden, befinden sich im Endstadium.«

Der Lordoberst holte tief Atem. »Das Konzil sollte im eigenen Interesse das Projekt Kaiserkraft mit allen Mitteln unterstützen.«

Suzan Li lächelte, blickte zu Legrain und Pankaldi und wieder zurück zu Valdec. »Ich stimme Ihren Ausführungen zu, Lordoberst«,

verkündete sie. »Das Konzil ist sich über die Bedeutung der neuen Energie im klaren. Wir unterstützen Sie und Ihren Konzern auch weiterhin. Aber es handelt sich um eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit. Alle Angehörigen des Konzils verlangen, besser und schneller informiert zu werden.«

»Sollte es in dieser Hinsicht Mißstände gegeben haben«, versicherte Valdec glatt, »dann werde ich persönlich dafür sorgen, daß sich das ändert.«

Pankaldi starrte ihn finster an. »So kommen Sie mir nicht davon, Valdec«, sagte er zornig. Seine Gestalt wurde für einen winzigen Moment durchsichtig; ein Zeichen dafür, daß die Konzilkammer seine hohe Erregung registriert hatte und erste Schritte einleitete. »Es geht nicht nur um die Kaiserkraft, es geht um Ihr Verhalten. Sie haben diesen terGorden gefangen. Bisher ist er weder einem Gremium des Konzils vorgeführt, noch von uns verhört worden. Er ist Ihr Privatgefangener, Valdec.«

»Das ist absurd«, widersprach Valdec. »David terGorden befindet sich im Gewahrsam der Grauen Garden, deren Vorgesetzter ich als Lordoberst bin. terGorden ist ein Gefangener des Konzils, denn ich repräsentiere das Konzil. Ihre Unterstellung ist infam.«

»terGorden ist der Erbe des Biotroniks-Konzerns«, bemerkte Pahlew, der sich bislang ruhig verhalten hatte. »Da Sie kommissarisch die Geschäfte von Biotroniks übernommen haben, wirkt es natürlich …, nun, ungewöhnlich, wenn Sie sich weigern, terGorden vor ein Konzilsgericht zu stellen.«

»Er ist ein Feind der Menschheit«, nickte Valdec, »und er wird vor Gericht gestellt werden. Aber noch ist es nicht soweit. Mit seiner Person haben wir einen der Anführer der Treiberrevolte in unserer Hand, vielleicht können wir dadurch die Terranauten-Bewegung zerschlagen. Die Untersuchungen können im Moment nicht unterbrochen werden. Natürlich können Sie sich zu einem späteren Zeitpunkt ausführ …«

»Trotzdem«, fiel ihm Pahlew ins Wort, »kann ein derartiger Zustand aus prinzipiellen Gründen nicht aufrechterhalten werden. Ob nun Rebell oder nicht, als Erbe Growan terGordens ist David juristisch Mitglied des Konzils. Und derartige Personen dürfen nur mit Zustimmung der Konzilversammlung und unter Aufsicht eines Gremiums der Obersten Verwaltung länger inhaftiert und verhört werden.«

»Ein Feind der Menschheit genießt keine Privilegien«, rief eine Stimme aus dem Hintergrund. Es war Farsani, wie Valdec zufrieden

feststellte, einer seiner Anhänger im Konzil.

»Wenn wir heute die Rechte eines Konzilmitglieds beschneiden«, meldete sich Suzan Li mit einem starren Lächeln, »kann es morgen wieder passieren. Jedem von uns. Und das werde ich nicht zulassen.«

Das war eine deutliche Warnung.

»Es herrschen keine normalen Zeiten«, erklärte der Lordoberst eilig. »Die Rebellion der Treiber und die Kämpfe …«

»Wir bestehen auf terGordens Auslieferung!« rief Pankaldi.

»Das wird beim derzeitigen Stand der Ereignisse nicht möglich sein.« Valdec breitete die Arme aus. »Außerdem wage ich Ihre juristische Interpretation anzuzweifeln, Generalmanag Pahlew. Bevor ich die Rechtslage nicht überprüft habe, kann ich Ihren Wunsch nicht erfüllen. Ich …«

Er spürte plötzlich ein leises Brennen am ganzen Körper.

Valdec zuckte zusammen. Es mußte etwas Wichtiges passiert sein, sonst würde man es nicht wagen, ihn während der Konferenz zu stören.

Um ihn herum zerfiel die Welt, verschwanden die Manags, der Rasen, die Bäume. Übergangslos umgab ihn die nüchterne Einrichtung der Konzilkammer.

Unwillig drehte Valdec den Kopf, als sich die Tür öffnete.

»Was gibt es?« fragte er heiser.

Glaucoms rundes, mädchenhaft weiches Gesicht erschien. Der Sicherheitsmanag neigte den Kopf. »Lordoberst, verzeihen Sie, daß ich Sie zurückgerufen habe, aber vor wenigen Minuten betrat eine Abordnung Summacums das Kaiserhaus. Die Logenmeister verlangen Sie zu sprechen.«

»Verlangen?« echote Valdec und runzelte die Stirn. »Um was geht es? Was wollen die Summacums?«

Claucom sah ihn an. »Das weiß ich nicht, Lordoberst. Sie bestanden nur auf einer sofortigen Audienz.«

Der Lordoberst dachte nach. »Halten Sie sie noch einen Moment hin«, befahl er dann. »Ich komme sofort.«

Die Tür schloß sich.

Augenblicklich befand sich Valdec wieder in der simulierten Realität der Konzilkammer, spürte die Sonnenstrahlen, sah in die verärgerten und neugierigen Gesichter der anderen Manags.

Valdec bemühte sich, ein Lächeln zu unterdrücken. Der Besuch der Logenmeister kam gerade zum richtigen Zeitpunkt. So konnte er die Konferenz in diesem gefährlichen Stadium beenden, ohne das Gesicht zu verlieren.

»Ich bitte, mich zu entschuldigen«, sagte er mit klarer Stimme. »In Berlin ist eine Delegation Summacums eingetroffen. Sie verstehen, daß wir deshalb die Konferenz später fortsetzen müssen. Ich werde Sie rechtzeitig informieren.«

Und Pankaldis wütendes, enttäuschtes Gesicht zerfloß.

Valdec begann, laut zu lachen, und sein Gelächter hallte grimmig von den Wänden der Konzilkammer wider.

Dieses Problem, dachte Valdec selbstzufrieden, war also bereits gelöst.

*

David terGorden hatte versucht, die Augen geschlossen zu halten, aber immer wieder zwang ihn eine innere Unruhe dazu, die Lider zu öffnen.

Er lag auf der weichen Pritsche, starrte hinauf zur Decke.

Tausendmal sah er sein Gesicht in den Glasfacetten, deren kompliziertes Muster den ganzen Raum bedeckte und ihm eine perspektivische Weite verlieh, die über seine wahren Ausmaße hinwegtäuschte.

Der Treiber stöhnte gequält auf.

Er wußte, was man damit bezweckte. Das Glasgefängnis sollte ihn zermürben, ihn willfährig machen, damit er Valdecs Forderungen zustimmte.

Ihm war kalt.

Fröstelnd massierte er seine Arme, auf denen sich bereits Gänsehaut gebildet hatte, und die Myriaden Spiegelbilder kopierten seine Bewegungen.

Ein leises Knirschen ertönte.

David gegenüber begann sich das Puzzle der spiegelnden Glasfacetten zu bewegen, schien zurückzugleiten und eine merkwürdige Drehung zu vollziehen, die ihn schwindeln ließ.

Der Treiber schloß erneut die Augen, hörte, wie sein Herz unermüdlich das Blut durch seine Adern preßte. Der Pulsschlag stellte die einzig reale Empfindung in diesem verwirrenden Spiegelkabinett dar.

Das Knirschen verstummte.

Stoff raschelte.

Unwillig drehte David den Kopf und blickte der jungen Frau in der grauen Montur direkt in die Augen.

»Was wollen Sie, Mater?« fragte er im schroffen Tonfall.

Die Mater Pernath trat näher. Ihre Haut war bleich, fleckenlos und glatt. Der milchige Ton schien von den Spiegeln aufgesogen zu werden, und die Facetten reflektierten nur das Grau der Uniform.

David erschrak unwillkürlich. Die Mater Pernath schien genau wie er überall zu sein; verkleinert, verzerrt, aber allgegenwärtig. An den Wänden, der Decke, dem gläsernen Boden flüsterten unzählige Davids und Pernaths, starrten mit kalten Augen ihre Originale an.

Die Mater Pernath zuckte die Achseln.

»Sie halten mich für Ihren Feind«, sagte sie nüchtern. »Aber Sie täuschen sich. Ich erfülle nur eine Aufgabe. Das ist alles.«

David terGorden lächelte schmal. »Sie glauben wirklich an das, was Sie sagen«, erwiderte er spöttisch. »Aber Sie geben sich einer Täuschung hin, Mater. Sie haben Ihre Wahl getroffen und arbeiten für Valdec. Das macht uns automatisch zu Gegnern.«

»Die Aufgabe einer Grauen«, widersprach sie sanft, »besteht im Gehorsam, dem Ausführen aller Befehle. Ich empfinde nichts für Sie keinen Haß, keine Abneigung, keine Sympathie. Es geht nicht um Ihre Person, Treiber. Es geht um Ihre Funktion.«

David setzte sich auf und reckte seine Glieder. Nachdenklich musterte er die Graue.

Sie ist hübsch, dachte er. Sehr hübsch sogar. Aber ihre Augen … Tote Augen.

»Meine Funktion?« wiederholte er bitter. »Sie machen sich selbst etwas vor. Sie sind über die Ereignisse der letzten Zeit informiert, Mater. Sie wissen also, warum man mich gefangenhält.«

»Ihre Funktion«, fuhr die Mater unbeirrt fort, »ist die eines Gefangenen. Ich habe den Befehl, Sie zu bewachen und mit meiner Loge zu verhindern, daß Sie auf psionischem Weg Kontakt mit der Außenwelt erhalten. Das ist alles.«

David seufzte. »Warum schließen Sie die Augen vor der Wirklichkeit?« fragte er leidenschaftslos. »Sie verfügen über PSI-Kräfte – genau wie ich. Aber Sie stehen auf der falschen Seite. Und Sie lehnen es ab, sich Gedanken über Ihre Situation zu machen. Ihr Platz, Mater, ist nicht bei den Unterdrückern, sondern bei den Unterdrückten.«

Die Graue stand bewegungslos da. In ihrem Gesicht war weder Ablehnung noch Zustimmung zu erkennen. Sie registrierte Davids Worte, das war alles.

»Es gibt weder Unterdrücker, noch Unterdrückte«, berichtigte sie. »Es gibt nur das Konzil, das Frieden und Wohlstand sichert.«

»Phrasen!« stieß David hervor. »Warum denken Sie nicht nach?

Warum entscheiden Sie sich nicht für uns?«

»Ich bin eine Graue«, sagte die junge Frau freundlich.

David stand auf. Er erinnerte sich daran, was Yggdrasil ihm über seine Fähigkeit, andere Gehirne zu beeinflussen, gesagt hatte. »Aber Sie können die Fesseln abschütteln, wenn Sie es wollen«, sagte er leise und scharf. »Sie haben die Möglichkeit zu wählen. Warum führen Sie nur die Gedanken anderer aus? Warum folgen Sie nicht Ihrem eigenen Willen?«

»Die Gedanken der Grauen Garden sind die Gedanken jedes Grauen.« Die Mater Pernath lächelte. Es war die erste Gefühlsregung, die David bei der jungen Frau feststellen konnte. »Es gibt keine Differenzen. Geben Sie sich keine Mühe, Treiber. Ich verstehe Ihre Worte, aber sie ergeben keinen Sinn für mich.«

Sie neigte den Kopf, und die Bewegung huschte wie ein Sturm durch das Glasgefängnis, schuf eine Atmosphäre aus Hektik und Entsetzen.

David terGorden legte die Hände vor die Augen. »Sie quälen mich«, flüsterte er. »Warum haben Sie mich ausgerechnet in diesen Raum eingesperrt, Mater?«

»Es war eine Anordnung des Lordoberst Valdec«, erklärte sie sachlich. »Diese Maßnahme wurde nicht getroffen, um Ihnen seelische Schmerzen zu bereiten. Sie dient allein der Sicherheit. Die Glaskammer verringert die Wahrscheinlichkeit, daß Sie Ihre psionischen Kräfte nutzbringend einsetzen.«

Der Treiber lachte auf. »Sie belügen sich selbst!« rief er hart. »Sie wissen, daß es kein Mensch lange in dieser … dieser Folterkammer aushält. Die Spiegel machen mich krank. Krank, verstehen Sie?«

»Eine unerfreuliche Nebenwirkung«, nickte die Graue ohne sichtbare Anteilnahme. »Aber Sie haben es sich selbst zuzuschreiben.«

David starrte in ihre Augen, und wieder erschreckte ihn die Leere, auf die er dort stieß. Aber irgendwo mußte es auch bei Pernath Reste einer eigenen Persönlichkeit geben, die es wieder ins Leben zu rufen galt: Schon einmal war es David gelungen; die Konditionierung eines Grauen aufzuheben. Damals hatte er noch gar nicht begriffen, daß seine eigenen PSI-Kräfte dafür verantwortlich waren. Vorsichtig tastete er jetzt nach dem Gehirn der Mater. »Und warum«, erkundigte er sich grimmig, um sie abzulenken, »werde ich von Ihnen und Ihrer Loge noch zusätzlich bewacht?«

»Besondere Umstände verlangen besondere Maßnahmen.« Die Mater Pernath verschränkte die Arme vor ihrer Brust. »Ihres parapsychisches Potential ist … ungewöhnlich. Es besteht die Möglichkeit, daß Sie trotz der Glaskammer Kontakt mit Ihren Freunden aufnehmen. Darum,

David terGorden, befinde ich mich hier.« Die Abschirmung der Mater war zu gut. David kam nicht an ihren Geist heran.

Der Treiber unterdrückte ein Lächeln.

Aber da irrst du dich, Graue! dachte er voll verhaltenem Triumph. All eure vortrefflichen Vorkehrungen haben nicht verhindern können, daß ich telepathische Verbindung mit jemandem erhielt, der sich irgendwo dort draußen in Berlin befindet! Nur kurz, nur einige knappe Augenblicke, und ich weiß nicht, wer es war, aber es ist geschehen!

Zumindest ein Treiber, der sich in Freiheit aufhält, weiß nun, wo ihr mich eingekerkert habt!

Laut erklärte er: »Ich glaube, Mater Pernath, daß Sie sich irren, wenn Sie behaupten, nur Ihre Befehle zu erfüllen.«

Die Graue runzelte die Stirn. »Ich verstehe nicht, Treiber.«

David lächelte offen. Für einen Moment gelang es ihm, das Kaleidoskop der Spiegelbilder zu ignorieren und sich ganz auf ihr weißes, glattes Gesicht zu konzentrieren. Es mußte möglich sein, auch in Pernath den Funken des Menschseins zu entfachen.

»Für Sie, Mater«, fuhr er mit sorgfältiger Betonung fort und sendete jedes Wort gleichzeitig telepathisch, »bin ich nicht nur ein Gefangener, nicht nur ein Objekt, das Sie ohne Emotionen bewachen. Vielleicht ahnen Sie bereits, daß Sie einen Fehler machen, wenn Sie für Valdec arbeiten.«

Er erhob sich, ging auf die Graue zu.

Sie stand reglos da, sah ihn forschend und auch ein wenig irritiert an.

»Ich weiß, daß Sie trotz Ihrer Zugehörigkeit zu den Grauen Garden des Konzils Ihr Menschsein noch nicht vergessen haben, Pernath«, flüsterte David. »Und es ist leicht, sich zu erinnern.«

Die Graue wich zurück. Ihre Mundwinkel zitterten.

Schmerz ergriff David, denn in dieser Sekunde erkannte er deutlich, daß auch sie auf eine verborgene Weise litt. Aber sie wollte es nicht wahrhaben. Sie schien sich gegen die Erkenntnis zu wehren.

»Sie sind verrückt!« stieß sie hervor, berührte mit einer Hand die gläserne Wand. »Sie müssen verrückt sein, um so etwas zu sagen. Es war ein Fehler, Sie zu besuchen. Sie müssen isoliert werden, Treiber, weit entfernt von allen Menschen, denn was Sie denken und sagen, ist krank. Gefährlich!«

Endlich fanden ihre suchenden Finger den verborgenen Kontakt. Knirschend öffnete sich die spiegelnde Wand, entblößte eine dunkle Öffnung.

Die Mater verschwand.

David war wieder allein in seinem Glasgefängnis.

Allein mit sich – und den Myriaden Kopien seiner selbst, die manchmal, in stillen Momenten, von der Decke auf ihn hinunterglotzten und wissend zu nicken schienen.

Der Treiber schloß die Augen. Es war kälter geworden.

Viel kälter.

*

»Ruhig!« zischte Altamont O'Hale. Er drückte sich in den Schatten des Mauervorsprungs und äugte nervös hinaus in die Finsternis des Tunnels.

Hinter ihm badeten die in regelmäßigen Abständen angebrachten Leuchtplatten die Türen, Winkel und Ecken des Traktes in rötliches Zwielicht.

Serge-Serge Suvez wischte seine feuchten Hände an der schmuddeligen Jacke ab und schlich lautlos zu O'Hale. »Hast du etwas entdeckt?« fragte er den hochgeschossenen, grobknochigen Mann.

O'Hale grinste verzerrt. »Es kommt jemand«, raunte er Suvez zu. »Hörst du es nicht?«

Suvez lauschte. Sein schmales Gesicht wirkte in dem Rotlicht seltsam krank. »Schritte«, stellte er fest. »Wenn es Rosen ist, sollten wir besser die anderen informieren.«

»Es sind nicht die Dunklen«, erklärte O'Hale nachdenklich. »Vielleicht ist es Llewellyn …«

»Zwei Menschen.« Suvez strich sich eine graue Haarlocke aus den Augen, horchte erneut und tippte dann O'Hale auf die Schulter. »Es sind tatsächlich zwei. Aber der Riemenmann ging allein fort.«

»Vielleicht hat Rosen – ihn bekehrt«, murmelte der Knochige ironisch.

»Oder Llewellyn Rosen.« Suvez zuckte die Achseln. »Wie dem auch sei, ich rufe Angila und Sardina. Sie sollen die Gefangenen informieren und …«

Ein Geräusch hinter ihm ließ Suvez verstummen. Er blickte sich um.

Die junge Frau mit den kupferfarbenen Haaren, die am anderen Ende des Wohntraktes der Toten Räume aufgetaucht war, machte eine beruhigende Geste. Kurz danach erschienen zwei andere Gestalten: ein großer, schlanker Mann – Ishmail Tout – und ein junges Mädchen – Sardina Giccomo.

Die Frau mit der kupfernen, hochgesteckten Haartracht schlenderte

zu den beiden Männern und schenkte ihnen ein spöttisches Lächeln. »Spielt ihr verstecken?« erkundigte sie sich leise. »Oder habe ich euch nur bei euren Meditationen ertappt?«

Suvez erwiderte ihr Lächeln. »Weder das eine, noch das andere, teuerste Angila. Wir haben Händchen gehalten und die Sterne gezählt.«

Angila Fraim blickte in den Tunnel, versuchte, die Dunkelheit zu durchdringen. »Die Gestaltung der Freizeit ist euer persönliches Problem«, erwiderte sie sanft. »Aber bevor ihr weiterschmust, solltet ihr Llewellyn begrüßen.«

Sie deutete auf die golden schimmernde Gestalt, die sich in diesem Augenblick aus der ewigen Nacht der Toten Räume herausschälte und überrascht stehenblieb.

»Ist etwas passiert?« erklang die rauhe Stimme des Riemenmannes.

Angila schüttelte den Kopf. »Noch nicht, aber wir erleben gerade eine Neuauflage von Romeo und Julia.«

O'Hale funkelte sie wild an. »Sehr witzig«, brummte er. »In der Tat, wirklich sehr witzig.«

»Er ist noch ein bißchen schüchtern«, verriet Suvez. »Aber man sollte ihm das nicht übelnehmen.«

Er zuckte zusammen, als plötzlich ein zweiter Schatten auftauchte. »Cloud?« fragte Suvez angriffslustig und musterte den Häftling mit unverhohlenem Argwohn. »Was haben Sie da draußen zu suchen?«

Scanner Cloud breitete die Arme aus. »Mein Morgenspaziergang«, verriet er, »duldete keinen Aufschub. Sie wissen doch, Treiber, tägliche Gymnastik ist der erste Schritt in ein besseres Leben.«

»Ist Rosen ebenfalls dieser Ansicht?« Suvez wirkte verärgert.

Cloud trat näher und schob sich an den Treibern vorbei, die ihm nur widerwillig Platz machten. »Ich halte nicht viel von Massenveranstaltungen«, entgegnete er kühl und warf Suvez einen undefinierbaren Blick zu. »Im übrigen gehen Rosens und meine Ansichten über sportliche Betätigungen weit auseinander. Vielleicht begleiten Sie mich beim nächsten Mal, Serge?«

Der Treiber wandte sich ab. »Es wird hoffentlich kein nächstes Mal mehr geben«, erklärte er heftig. Er starrte den Riemenmann an. »Wir haben zwei neue Fälle, Llewellyn.«

Llewellyn 709 zeigte keine sichtbare Reaktion, nur das Geflecht der goldenen Riemen begann leise zu rascheln. »Wer?« stieß er hervor.

»Bauer-Coln und eine Frau, ich glaube, sie heißt Diborra. Willst du sie sehen?«

Der Riemenmann nickte. Das Licht der roten Platten an der Decke

ließ die goldenen Bänder funkeln. »Wollen Sie mitkommen, Scanner?« fragte er langsam.

Cloud sah zurück in den Tunnel. »Hören Sie?«

Der leise, hypnotische Gesang der Gesellschaft der Dunklen, die ihnen auf ihrem ganzen Weg gefolgt war, erfüllte die Dunkelheit.

Llewellyn nickte. »Wir sollten hier einige Leute postieren«, schlug er vor. »Vielleicht versucht Rosen, in den Trakt einzudringen. Wenn sie die Leuchtplatten zerstören …«

Er ließ das Ende des Satzes unheilschwanger in der Luft hängen.

»Ich werde das übernehmen«, bot sich Suvez an. »Altamont und Sardina können mir helfen.«

Das Mädchen sah ihn an. »Wenn ich eure Zweisamkeit nicht störe«, spottete es, »wird es mir eine Freude sein.«

Der Gesang wurde lauter.

Mehrere Türen in dem breiten Gang des Wohntraktes öffneten sich und entließen aufgeregte Männer und Frauen in das rote Zwielicht.

»Ein Angriff?« rief einer von ihnen nervös.

Der Riemenmann hob beruhigend eine Hand. »Kein Grund zur Besorgnis«, antwortete er laut. »Sollte es tatsächlich zu einem Überfall der Dunklen kommen, dann werden wir ihn zurückschlagen.«

Drei, vier der Häftlinge kamen näher. In den Händen hielten sie lange, schwere Eisenstangen. Ihr Anführer nickte Llewellyn zu. »Wir werden Ihre Leute unterstützen, Treiber. Rosen soll nur kommen!«

Der Gesang verstummte in diesem Moment. Bedrohliche Stille legte sich über den Trakt.

Der Riemenmann räusperte sich und versetzte Ishmail Tout einen leichten Stoß. »Wo stecken die beiden Befallenen?« erkundigte er sich flüsternd.

»Komm mit«, sagte Tout.

Er würdigte Scanner Cloud, der ihm folgte, keines Blickes und schob sich durch die ängstlich und nervös wartenden Häftlinge.

Die beiden Treiber und Cloud erreichten das Ende des Ganges und bogen in einen kleinen Seitenkorridor ein. Hier war es noch dämmriger.

Llewellyn 709 blickte prüfend hinauf zur Decke. Jemand hatte drei der Leuchtplatten zerstört. Breite Risse klafften in dem Kunststoffmaterial, und unter seinen Füßen knirschten Splitter.

»Gute Arbeit, nicht wahr?« bemerkte Tout. »Es geschah kurz nachdem du fortgegangen bist. Wir haben die beiden zunächst gar nicht bemerkt. Erst als sie die Platten zerschlugen, wurden wir durch den Lärm aufmerksam. O'Hale und Suvez überwältigten sie und

sperrten sie ein. Dort vorn ist es.«

Er zeigte auf eine massive Stähltür, vor der sich zwei kräftige Männer postiert hatten. Ihre Gesichter waren hinter buschigen Bärten verborgen, die ihnen einen gefährlichen Ausdruck verliehen.

Als sie den Riemenmann erblickten, atmeten sie sichtlich auf.

»Gut, daß Sie kommen, Llewellyn«, sagte der größere der beiden. Er schluckte und musterte die verschlossene Tür mit einem unbehaglichen Blick. »Im Moment sind sie still, aber sie haben die ganze Zeit getobt und geschrien. Es war furchtbar.«

»Danke, Kalinken«, nickte der Riemenmann. »Öffnen Sie bitte die Tür. Ich werde mit ihnen reden.«

»Das ist zu gefährlich!« protestierte der Häftling und sah hilfesuchend zu Cloud. »Sie kennen diese Leute nicht, wenn sie das erste Stadium erreicht haben. Sie sind wie verrückt. Ihre körperlichen Kräfte …«

»öffnen Sie«, befahl Cloud. »Sie können sich darauf verlassen, daß die Treiber mit ihnen fertig werden.«

Kalinken murmelte etwas Unverständliches und befolgte widerwillig die Anweisung. Als er die Tür entriegelte, erklang ein zweistimmiger, schriller Schrei.

Kalinken wurde bleich und sprang zurück. Der andere Bärtige folgte eilends seinem Beispiel.

Cloud riß die Tür auf.

Dahinter war es dunkel.

Der Schrei verstummte, wurde von einem schmerzlichen Seufzen abgelöst.

»Licht«, flüsterte eine Frauenstimme. »Licht, das sticht. Zu hell. Es schmerzt. Tut weh.« Sie begann wieder zu schreien.

»Kommen Sie heraus«, bat der Riemenmann. »Ihnen wird nichts geschehen. Sie können uns vertrauen.«

Unvermittelt erschien ein sich blitzschnell bewegender Schatten im Türrahmen, prallte mit Cloud zusammen, stieß den Häftling zur Seite und stürmte dann auf den Riemenmann los. Die Schreie der unsichtbaren Frau schmerzten in den Ohren.

Llewellyn 709 wich mit einer fließenden Bewegung dem Angriff aus, bekam den mit zerschlissenen Decken vermummten Mann zu fassen und drehte ihm scheinbar mühelos die Arme auf den Rücken.

Der Vermummte tobte in dem Griff und brüllte vor Zorn und Haß.

»Still!« zischte der Riemenmann. »Wir sind nicht Ihre Feinde!«

»Zu hell, zu hell!« schrie der Vermummte und wimmerte wie unter körperlichen Schmerzen. »Laßt mich los. Ich kann es nicht ertragen.«

Clouds Gesicht war ernst. »Die beiden«, flüsterte er, »befinden sich bereits im zweiten Stadium. Sie leiden unter einer psychotischen Angst vor Licht. Wir müssen sie so rasch wie möglich fortschaffen, oder morgen, spätestens übermorgen, werden sie alles angreifen, was irgendwie mit Helligkeit zu tun hat.«

Der Vermummte atmete schwer. »Rosen hatte recht«, stieß er hervor. »Warum begreife ich erst jetzt? Die Dunkelheit ist warm, der Freund der Menschen. Nur das Licht läßt uns leiden. Es muß vernichtet werden. Zerstört, zerbrochen.« Er wimmerte wieder. »Hört auf! Laßt mich frei! Es schmerzt so entsetzlich.«

Llewellyn 709 dachte einen Moment nach. »Wir lassen sie zu Rosen gehen«, entschied er schließlich. »Hier im Trakt bringen sie nur Unruhe unter die Leute. Außerdem ist es zu gefährlich, die Dunklen hierzubehalten.«

Cloud nickte zustimmend. »Ich werde die Frau holen.«

Er verschwand in der Dunkelheit des Raumes. Unvermittelt brach das Kreischen der Frau ab. Geräusche wie von einem schnellen, heftigen Kampf folgten. Dann erschien Cloud wieder und trug den offenbar ohnmächtigen, vermummten Körper einer Frau.

»Ich mußte sie betäuben«, erklärte er leise. »Sie gab keine Ruhe.«

Der Riemenmann nickte nur und führte seinen Gefangenen zurück in den breiten Hauptgang des Wohntraktes. Unter dem Licht der Deckenplatten begann er wieder zu schreien und sich heftig zu wehren, aber die Kraft des Treibers war größer. Stöhnend stolperte der Vermummte weiter.

Die Häftlinge, die sich noch immer in dem Korridor aufhielten und mit bleichen Gesichtern der wiederaufgenommenen Litanei der Gemeinschaft der Dunklen lauschten, wichen vor den beiden Vermummten furchtsam zurück.

In ihren Augen stand die Furcht, das gleiche Schicksal zu erleiden wie diese bedauernswerten Menschen.

Der Aufenthalt in den Toten Räumen, die von Valdec seit vielen Jahren als Internierungslager für politische Gegner und besonders für Treiber benutzt wurden, hatte gefährliche Auswirkungen auf die menschliche Psyche. Die Stille, die Dunkelheit, die Monotonie der dämmrigen Kavernen verschafften den Häftlingen ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit, lähmten die Gedanken. Der einzige Ausweg schien in der Anpassung zu liegen. Und am Ende dieses unterbewußten Prozesses standen die Dunklen.

Furcht vor Licht, die in unkontrollierten Haß und Zerstörungswillen umschlug, bestimmte das Leben dieser Menschen. Früher, so wußte

der Riemenmann, waren die Dunklen allein durch die finsteren Kavernen der Toten Räume gezogen, hatten die Einsamkeit gesucht. Erst Rosen war es gelungen, die Kranken zu vereinigen und ihrem Dasein einen fast religiös anmutenden Sinn zu geben.

Die Gesellschaft der Dunklen zog nun in großen Horden durch das Gewirr der unterirdischen Gänge, auf der Jagd nach Lichtquellen und unvorsichtigen Häftlingen, die sich zu weit in die Tiefen vorwagten.

In den letzten Jahren war das Gebiet der Normalen immer kleiner geworden. Nur in einem engen Kreis um den Wohntrakt herrschte noch die rötliche Helligkeit, die allein den Vormarsch der Dunklen zu stoppen schien.

Der Riemenmann lächelte bitter und zerrte den Vermummten weiter. Natürlich wußten die Wächter in den oberen, verschlossenen Etagen von den Zuständen in den Toten Räumen, aber es schien sie nicht sonderlich zu interessieren.

Rosen wurde von ihnen nicht gebremst.

Vielleicht, dachte Llewellyn 709 und fröstelte unwillkürlich, ist es Valdecs Ziel, seine Gegner auf diese Weise zu vernichten, ohne sich selbst die Hände schmutzig zu machen.

Er schüttelte mürrisch den Kopf und begegnete Angilas undefinierbarem Blick.

Die Treiberin nickte dem dunklen Tunnel zu.

»Rosen und seine Bande warten noch immer«, sagte sie rauh. »Vermutlich haben sie irgendwie erfahren, daß wir zwei neue Fälle haben. Was hast du vor?«

Der Riemenmann winkte Cloud zu, der die inzwischen wieder zu Bewußtsein gelangte Frau umklammert hielt, und stieß den Vermummten in die Finsternis des Tunnels.

»Schöne Grüße an Rosen«, murmelte er.

Die Frau löste sich aus Clouds Griff und eilte mit flatternden Decken davon. Rasch war sie verschwunden.

Der Gesang der Dunklen wurde zu einem einzigen lauten Aufschrei, in dem nicht nur Triumph, sondern auch eine verhaltene Drohung lag. Kurz darauf herrschte wieder Stille.

Altamont O’Hale entspannte sich. »Sie sind fort«, teilte er mit belegter Stimme mit. »Offenbar haben sie nur auf die beiden gewartet.« Er sah sich um. »Was machen wir nun?«

Der Riemenmann hob eine Hand und bat um Aufmerksamkeit. »Wie ihr alle wißt«, begann der Treiber, »habe ich den Trakt verlassen, um eine Möglichkeit zu erkunden, aus den Toten Räumen zu entkommen. Die Verwandlung von Bauer-Coln und Diborra beweist, daß wir

schnell handeln müssen und daß uns keine andere Alternative als die Flucht bleibt, wollen wir nicht ebenfalls wie sie enden.« Er drehte leicht den Kopf und musterte durch die Sehschlitze seines Riemengeflechtes Scanner Cloud, der mit unbewegtem Gesicht seinen Worten zuhörte. »Es gibt Gerüchte, daß alle Treiber und die neueren Politischen nach Luna transportiert werden sollen. Gleichgültig, ob dies nun stimmt oder nicht, es ändert nichts daran, daß wir fliehen müssen. Hier unten werden wir über kurz oder lang alle verrückt. Und niemand« – er lachte heiser auf – »niemand wird wohl behaupten können, daß die Verhältnisse in den Mondkerkern angenehmer sein werden als hier.«

»Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt, Treiber«, sagte Cloud kühl. »Aber ich werde mich der Entscheidung beugen, wenn die Mehrheit für einen Ausbruch ist. Trotzdem halte ich Ihren Plan nach wie vor für falsch.«

Llewellyn 709 war überrascht. Clouds plötzliche Bereitschaft, sich ihnen anzuschließen, irritierte ihn. Erneut wurde dem Riemenmann bewußt, daß der Häftling noch immer ein Rätsel für ihn darstellte. Vor allem Clouds Hang zur Verschlossenheit beunruhigte ihn. Seit seiner Einlieferung in die Toten Räume hatte sich der Häftling abgesondert und war im Labyrinth der Kavernen verschwunden. Nur dann und wann tauchte er – wie jetzt auch – plötzlich auf und suchte gezielt mit Llewellyn Kontakt.

»Wir zwingen niemanden, uns zu folgen«, erklärte der Riemenmann ernst. »Und ich verhehle nicht, daß unsere Chancen gering sind. Nicht allen wird der Ausbruch gelingen. Vielleicht sterben einige von uns bei dem Versuch.«

»Hier unten sterben wir auch, Treiber!« schrie einer der Häftlinge. »Wir sind bereit!«

Zustimmendes Gemurmel brandete von allen Seiten auf.

Llewellyn 709 zeigte seine Befriedigung offen. »Ich freue mich, daß Sie so denken. Ich sagte, der Versuch ist riskant, aber nicht unmöglich. Sie wissen, daß wir Treiber sind. Jeder von Ihnen kennt O'Hale, Suvez, Tout, Angila und Sardina. Wir sind Gegner des Konzils und deshalb hier inhaftiert worden – genau wie Sie. Ich versichere Ihnen, daß es möglich ist, die Kontrollanlagen zu überwinden und die Toten Räume zu verlassen.«

»Haben Sie einen Weg gefunden, Treiber?« fragte jemand aus der Menge.

Llewellyn 709 blickte den Häftling an. »Ja«, erwiderte er knapp. »Aber wir müssen auf die andere Seite der Kavernen. Dort befindet

sich ein zugemauerter Gang.« Er machte eine kurze Pause. »Vor dem Ausbruch des Ersten Interstellaren Krieges wurden die Toten Räume benutzt, um der Berliner Bevölkerung bei den Konflikten zwischen den rivalisierenden Konzernen Schutz vor Angriffen zu bieten. Aber durch die Entwicklung der Waffentechnik konnten die Kavernen ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen. Die Bunker verfielen und wurden erst später durch das Konzil als Gefängnis verwendet. Dieser Gang, von dem ich spreche, diente früher als Fluchtweg bei einer Zerstörung der Hauptausgänge. Valdec hat ihn zumauern lassen, aber das Material ist inzwischen brüchig geworden. Wir brauchen nur die trennende Wand beseitigen. Die Wachen in den oberen Etagen werden nichts von unserer Flucht bemerken – wenn wir Glück haben.«

»Das Glück«, sagte Serge-Serge Suvez lächelnd, »ist dem Tüchtigen hold.«

Angila Fraim runzelte die Stirn. »Unser Problem dürfte also darin bestehen«, murmelte sie, »möglichst Rosens Dunklen auszuweichen. Einen Kampf mit den Verrückten werden die Wachen mit Sicherheit bemerken.«

Cloud schnitt eine Grimasse. »Und wie wollen Sie das verhindern?« fragte er gepreßt. »Rosen wartet doch nur auf eine solche Gelegenheit!«

»Die beiden neuen Mitglieder werden die Dunklen für einige Zeit ablenken«, erklärte der Riemenmann. »Die Aufnahmerituale der Gemeinschaft erfordern – soweit ich weiß – mindestens sechs oder sieben Stunden.«

»Das dürfte reichen«, Stellte Tout fest. Der stille Mann, dessen eine Gesichtshälfte von einer schmalen Narbe gezeichnet war, drehte sich Cloud zu. »Was meinen Sie, Scanner?«

Cloud erwiderte gelassen den Blick des Treibers. »Rosen ist kein Narr. Er haßt uns, weil wir das Licht in den Toten Räumen verteidigen und seine Leute vertreiben, wenn sie die Notleuchten zerstören wollen. Er wird Beobachter postieren. Und wir sind rund fünfzig Leute. Selbst ein Tauber wird uns entdecken können.« Er kratzte sich an der Wange. »Außerdem befürchte ich, daß die Wachmannschaft dort oben zumindest an einigen Punkten Kameras installiert hat. Man läßt uns nur scheinbar allein. Vielleicht beobachtet man uns schon hier …«

»Nein!« widersprach Llewellyn 709 scharf. »Im Trakt gibt es weder Kameras noch Mikrofone!«

Cloud musterte ihn von der Seite. »Woher wollen Sie das wissen, Treiber?«

Der Riemenmann verschränkte die Arme. »Ich weiß es eben«, erwiderte er kühl. »Vertrauen Sie mir nicht?«

Cloud schwieg einen Moment. »Doch«, erklärte er dann. »Doch, ich vertraue Ihnen.«

Der Treiber atmete auf. »Die Zeit drängt«, sagte er hastig. »Hören Sie jetzt gut zu. Ich habe mir das so gedacht …«

*

Leise summend glitt die Tür zur Seite.

Mit festen Schritten betrat Max von Valdec den großzügig möblierten Besucherraum im südlichen Turm der Kaiserzentrale. Kühl musterte er die Anwesenden.

Die vier Logenmeister standen bewegungslos in der Mitte des großen Zimmers und blickten Valdec prüfend entgegen.

Der Lordoberst zögerte für einen winzigen Moment, aber rasch hatte er seine Verblüffung überwunden und trat auf die Summacums zu.

Hadersen Wells!

Jener Summacum, der seit den Zwischenfällen auf Syrta als Terranaut bekannt war und auf Zoe die Queen Mandorla in ihre Schranken gewiesen hatte.

Die untersetzte Gestalt strahlte Selbstsicherheit aus. Bronzen war die Haut, verlieh dem Logenmeister einen Hauch von Exotik. Die vielen Runzeln in dem starkknochigen Gesicht zeugten von den Jahrzehnten in der Galaxis, während denen sich die kosmische Strahlung in die Haut gefressen hatte.

Valdec straffte sich und blieb mehrere Meter vor dem Logenmeister stehen. »Sie wünschen, Summacum?« fragte der Lordoberst hart.

Hadersen Wells musterte ihn gelassen. »Es wird nur eine kurze Unterredung, Lordoberst Valdec«, erwiderte er sanft. »Wir werden uns bemühen, Ihre Zeit nicht übermäßig stark in Anspruch zu nehmen.«

Valdec machte eine wegwerfende Handbewegung. Er ignorierte Wells Begleiter und deutete auf einen bequemen Servosessel. »Nehmen Sie Platz, Summacum«, bat er mit widerwilliger Höflichkeit. »Entspannt plaudert es sich besser.«

In Valdecs Schädel kreisten aufgeregte Gedanken. Was wollten die Logenmeister von ihm? Wells' Erscheinen zu diesem Zeitpunkt bedeutete einen offenen Affront.

Nur mühsam unterdrückte Valdec den Impuls, alle, die ganze Delegation, augenblicklich durch die Grauen Garden verhaften zu lassen. Aber er wußte, daß die Logenmeister von Zoe noch zuviel

Einfluß im Konzil besaßen.

Früher oder später jedoch, dachte Valdec grimmig, würde er dafür sorgen, daß ihm die Summacums nicht mehr gefährlich werden würden! Diese Kaste hatte ihre großen Privilegien ausgenutzt, um gegen das Konzil zu intrigieren. In Valdecs Augen hatten die Summacums sich damit zu Feinden der Erde gemacht, die es zu vernichten galt.

Wells setzte sich und blickte Valdec dabei unverwandt an! »Lordoberst«, sagte er ruhig, »es handelt sich um ein Problem von grundsätzlicher Bedeutung. Sie wissen, daß der Rat von Zoe nicht nur die rechtliche Vertretung der Logenmeister, sondern auch die aller Summacums ist. Darüber hinaus unterliegen Verfehlungen von Logenmeistern der Gerichtsbarkeit von Zoe.«

Valdec starrte Hadersen Wells forschend an. Worauf wollte der Summacum hinaus? »Ich glaube nicht«, sagte er hart, »daß irgendeine Welt in unserem Sternenreich die Autorität des Konzils in allen rechtlichen Dingen mißachten kann.«

»Die Logenmeister sind ausdrücklich …«, begann Wells, wurde aber von dem Lordoberst unterbrochen.

»Ich kenne die entsprechenden Konzilbeschlüsse, Summacum«, bemerkte er kalt, »aber die Vorkommnisse der letzten Monate relativieren diese Abkommen. Ich bin nicht bereit, eine Einmischung des Rates von Zoe in die Angelegenheiten des Konzils zu dulden, solange der ganzen Menschheit Gefahr droht. Die Aktionen der aufständischen Treiber haben uns an den Rand des Abgrundes geführt.«

Der Logenmeister lächelte humorlos. »Selbst ein Lordoberst kann keine Konzilbeschlüsse verwerfen«, erinnerte er. »Und soweit ich weiß, fand zu diesem Thema in der Zwischenzeit keine Versammlung statt.«

»Haarspaltereien!« Valdec lachte auf. »Außerdem vergreifen Sie sich im Ton, Wells. Sie wissen, ich habe schon andere Logenmeister verhaften lassen.«

»Ich bin in offizieller Funktion hier«, erwiderte Hadersen Wells ungerührt. »Wollen Sie eine Konfrontation mit den Summacums riskieren?«

Der Lordoberst erstarrte vor Zorn. »Wollen Sie mir drohen, Summacum?« zischte er. »Mir, dem Lordoberst des Konzils? Sie überschätzen die Macht von Zoe. Ihr Summacums habt eure Bedeutung schon immer überschätzt. Ich warne Sie, Hadersen Wells. Ich bin nicht bereit, in diesem Ton mit Ihnen weiterzuverhandeln.

Sagen Sie endlich, was Sie wollen!«

»Offenheit«, erwiderte Wells scharf, »erleichtert die Verständigung. Gut, kommen wir zum Thema. Lordoberst Valdec. Im Namen des Rates der Logenmeister von Zoe fordere ich Sie auf, unverzüglich Asen-Ger und David terGorden aus der Haft zu entlassen und der Gerichtsbarkeit der Summacums zu unterstellen.«

Valdec zuckte unmerklich zusammen. Woher wußte Wells, daß terGorden von ihm gefangen worden war? Wie hatte er trotz der immensen Sicherheitsvorkehrungen davon erfahren? Die Verhaftung Asen-Gers war nach der Eroberung Ödrödirs offiziell bekanntgegeben worden. Aber David terGordens Name hatte auf keiner der veröffentlichten Listen gestanden.

Er verbarg seine Bestürzung und schenkte dem Summacum ein spöttisches Lächeln. »Ich bin enttäuscht, Logenmeister«, sagte er laut. »Sie müssen verrückt sein, etwas Derartiges zu verlangen! Ich weiß nicht, wo dieser Renegat terGorden im Augenblick steckt, aber selbst wenn Ihre absurde Unterstellung zuträfe, würde ich ihn Ihnen nicht ausliefern! Und Asen-Ger hat mit der Waffe in der Hand gegen das Konzil gekämpft. Er ist ein Verbrecher.«

Der Lordoberst erhob sich abrupt. »Sie verschwenden meine Zeit, Wells! David terGorden befindet sich nicht in meiner Gewalt. Sie müssen einer Falschinformation aufgesessen sein. Wenn Sie mich bitte nun allein lassen würden. Ich habe noch zu tun.«

Hadersen Wells blieb unbeeindruckt sitzen. »Ihr Täuschungsmanöver ist sinnlos, Lordoberst. David terGorden befindet sich in diesem Gebäude. Das weiß ich definitiv. Halten Sie mich nicht für einen Idioten. Haben Sie vergessen, daß psionische Kräfte nicht durch Mauern blockiert werden …?«

Daher also! durchfuhr es Valdec. Auf irgendeine Weise mußte es den Summacums trotz der Abschirmung durch die Mater Pernath und die Graue Loge gelungen sein, auf parapsychischer Ebene mit dem Gefangenen Kontakt aufzunehmen. Den PSI-Kräften dieser Treiber war einfach nicht beizukommen. Ein Grund mehr, sie endgültig auszuschalten.

Wells wußte also wirklich, daß terGorden in den tiefen Kellern der Kaiserzentrale eingesperrt war.

»Ihre Dreistigkeit«, flüsterte Valdec, »wird nur noch durch Ihre Dummheit übertroffen, Summacum. Ich wiederhole: Der Aufenthaltsort David terGordens ist dem Konzil nicht bekannt. Und nun verschwinden Sie!«

»Gut, wie Sie wollen.« Wells richtete sich auf und wechselte einen

kurzen Blick mit seinen Begleitern. »Meine Zeit ist ebenfalls beschränkt. Wir werden von Generalmanag Pankaldi erwartet.«

Valdec wurde blaß. »Pankaldi?« wiederholte er. »Was hat das zu bedeuten?«

»Nichts, Lordoberst«, entgegnete Wells kühl. »Sie kennen unseren Standpunkt. Wir wollen David terGorden und Asen-Ger.«

»Er ist nicht hier; ich sagte es bereits!« Valdecs Zorn hatte sich verstärkt. »Außerdem ist terGorden kein Logenmeister. Er untersteht dem Konzil und sonst niemandem.«

In Sekundenschnelle war ihm Wells' Absicht klar geworden. Die Summacums suchten Verbündete im Konzil, um so ihren Willen gegen Valdecs Widerstand durchsetzen zu können. Pankaldi war genau der richtige Mann für sie. Der Generalmanag der Grüne-Hügel-Gesellschaft würde keine Skrupel kennen, sich mit den Summacums zu verbünden, um Valdecs Position zu gefährden.

Klug ausgedacht! dachte der Lordoberst mit widerwilliger Bewunderung. Wells mußte diesen Verlauf des Gesprächs vorhergesehen und Vorsorge getroffen haben. Seine Drohung mit Pankaldi hatte ihn völlig aus dem Konzept gebracht.

David terGorden mußte verschwinden!

Hier war er nicht mehr sicher genug. Einer vereinten Initiative der Summacums und der Opposition im Konzil würde er im Augenblick nicht begegnen können.

Zeit gewinnen! dachte Valdec. Er mußte Zeit gewinnen.

»Warten Sie noch einen Moment«, bat er hastig. Nervös befeuchtete er seine Lippen.

Das bronzene Gesicht des Logenmeisters war ausdruckslos, verriet keinen seiner Gedanken.

Valdec überlegte und sagte dann gedehnt: »Ich versichere Ihnen nochmals, daß mir von terGordens Anwesenheit in diesem Gebäude nichts bekannt ist. Aber es ist möglich, daß einer meiner Untergebenen oder die Grauen Garden über diese Angelegenheit informiert sind. Ich werde mich sofort erkundigen, ob Ihre Vermutung wider Erwarten doch zutrifft. Was Asen-Ger angeht, nun, wenn das Konzil ihn an Zoe ausliefert, werde ich das respektieren. Entschuldigen Sie mich bitte für einen Moment!«

Deutlich registrierte er die plötzliche Spannung, die nach seinen Worten zwischen den Summacums knisterte. Hadersen Wells' dunkle, rätselhafte Augen fixierten ihn mit unverhohlenem Mißtrauen.

»David befindet sich in der Nähe«, wiederholte er bestimmt. »Folglich erwarte ich, daß Sie ihn nach einer entsprechenden

Überprüfung Ihrer Mitarbeiter dem Rat von Zoe ausliefern, damit er dort vor der Ratsversammlung zur Kaiserenergie gehört werden kann.«

»Ich hoffe nur, daß ich Sie nicht enttäuschen muß«, sagte Valdec.

Brüsk wandte er sich ab und verließ das Zimmer. Auf dem Korridor begann er zu laufen und suchte rasch sein Büro auf. Mit einem Griff schaltete er den Bildschirm ein und drückte den Rufkode der Queen Mandorla.

Nach zäh verlaufenden Sekunden erschien endlich das Gesicht der Grauen auf dem Monitor.

Sie neigte den Kopf. »Lordoberst?«

»David terGorden muß so schnell wie möglich verschwinden«, stieß Valdec hastig hervor. »Ein längerer Aufenthalt im Kaiserhaus ist nicht mehr zu verantworten. Setzen Sie sich mit der Mater Pernath in Verbindung, und schaffen Sie ihn fort. Haben Sie mich verstanden?«

»Sollen wir ihn …?« Die Queen Mandorla blickte den Lordoberst forschend an.

Unwirsch schüttelte Valdec den Kopf. »Nein, er kann uns vielleicht noch nützlich sein. Bringen Sie ihn nur in Sicherheit. Am besten fort von der Erde!«

»Vielleicht auf einen Energiesatelliten?« murmelte Mandorla. Sie dachte nach. »Das dürfte am wenigsten Aufsehen erregen, Lordoberst, zumal ich turnusmäßig alle Satelliten inspizieren muß. ES-50 … Ja, wir bringen ihn nach ES-50!«

»Gut!« seufzte Valdec zufrieden. »Ich verlasse mich auf Sie. Alles muß schnell und unauffällig geschehen. Außer Ihnen und der Mater darf niemand davon erfahren. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

»Es wird alles so geschehen, wie Sie es wünschen, Lordoberst«, nickte Mandorla. Ein Lächeln huschte über ihr beherrschtes Gesicht. »Sie können sich auf mich verlassen.«

Valdec lächelte ebenfalls. »Das weiß ich, Mandorla. Sobald Sie ES-50 erreicht haben, setzen Sie sich mit mir in Verbindung.«

Grußlos unterbrach er die Verbindung.

»Soviel zur Macht der Summacums«, flüsterte er im Selbstgespräch.

Valdec wirbelte herum und eilte zurück zum Besucherraum.

Die Summacums starrten ihn an. Erregung und Mißtrauen waren in ihren Augen zu lesen.

Valdec war der telepathischen Immunisierung dankbar, die seinen Gedankeninhalt vor psionischen Spionen schützte. Zwar waren die Logenmeister nach seinen Informationen nicht parapsychisch begabt, aber seit der Rebellion der Treiber mißtraute er ihnen – und vor allem

den Terranauten, zu denen Hadersen Wells gehörte.

Der Lordoberst des Konzils breitete in einer entschuldigenden Gebärde die Arme aus. »Es tut mir leid, Hadersen Wells, aber meine Überprüfung hat kein anderes Ergebnis gebracht. David terGorden ist verschwunden.«

In Wells' Augen glomm ein gefährliches Feuer. »Sie lügen, Valdec!« beschuldigte er ihn. »Sie versuchen, uns zu täuschen, aber es gelingt Ihnen nicht! Geben Sie David terGorden heraus. Dies ist meine letzte Aufforderung. Die weiteren Ereignisse haben Sie sich selbst zuzuschreiben.«

»Ich verbitte mir diesen Ton!« brüllte Valdec mit gespielter Entrüstung. »Sie gehen zu weit, Summacum. Ich werde Sie dafür zur Rechenschaft ziehen. Und nun verschwinden Sie! Oder ich …«

Ein lautes, durchdringendes Summen ließ ihn verstummen.

Alarm!

Was hatte das zu bedeuten? War etwa terGorden …?

Valdec fuhr herum und sprang mit einem langen Satz auf das verborgene Visiofon zu. Er betätigte die Empfangstaste. Das ausdruckslose Gesicht eines Grauen erschien.

»Was ist passiert?« fuhr ihn der Lordoberst an. »So reden Sie schon!«

»Wir empfingen soeben eine Meldung von der Wachmannschaft der Toten Räume, Lordoberst«, erklärte der Graue unterwürfig. »Offenbar versuchen die Gefangenen einen Ausbruch. Mehr Informationen liegen mir allerdings nicht vor. Kurz nach Beginn der Sendung wurde die Verbindung gestört. Es ist zu befürch …«

»Geben Sie Alarm für die Garde!« schnitt ihm Valdec das Wort ab. »Sie soll das ganze Gebiet über dem Internierungslager abriegeln. Und schicken Sie einige Leute zu mir. Meine Gäste wollen das Kaiserhaus verlassen. Sorgen Sie dafür, daß dieser Wunsch so schnell wie möglich erfüllt wird. Ende!«

In seinem Rücken erklangen Schritte.

»Das wird Ihnen nichts nützen, Lordoberst«, sagte Wells hinter ihm. »Vorübergehend haben Sie gewonnen, aber triumphieren Sie nicht zu früh.«

»Gehen Sie mir aus den Augen«, knurrte Valdec. »Wenn Sie noch einmal das Kaiser-Haus betreten, lasse ich Sie vorhaften. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt, Summacum?«

»Ich werde Ihre bedauerliche Einstellung gegenüber dem Rat von Zoe mit Generalmanag Pankaldi besprechen«, erwiderte Wells mit vibrierender Stimme. »Vielleicht zeigen Sie sich einsichtiger, wenn Mitglieder des Konzils in der Sache terGorden bei Ihnen vorstellig

werden.«

Vom Korridor drangen die Geräusche schwerer Stiefel. Die Tür glitt auf und ließ ein halbes Dutzend Graue in den Raum. Befriedigt erkannte der Lordoberst, daß die Laserpistolen der Grauen entsichert waren.

»Raus mit Ihnen, Summacum!« schrie er und wandte sich dann an die Soldaten. »Los! Schafft sie raus!«

Valdec atmete schwer und wischte sich erleichtert über die Stirn, als der letzte Summacum den Raum verlassen hatte. Er mußte so bald wie möglich etwas gegen Zoe unternehmen!

Doch das mußte warten.

Viel mehr beschäftigte ihn in diesem Moment die Meldung über den Ausbruchsversuch aus den Toten Räumen.

»Zentrale!« schrie er in das Mikrofon des Bildsprechgerätes. »Schaffen Sie mir eine Verbindung mit dem Kommandanten der Garde-Garnisonen!«

*

Die Kälte in dem Spiegelgefängnis hatte in der Zwischenzeit zugenommen.

David terGorden hockte auf seiner Liege, starrte wie betäubt auf die Myriaden Glasfacetten des Bodens und hauchte seine klammen Hände an.

Er wußte, daß die Kälte nicht von außen auf ihn eindrang, sondern ein Produkt seiner Seele war, die in dieser schrecklichen Umgebung langsam zerbrach.

Höhnisch blinzelten ihm seine verzerrten Spiegelbilder zu, schienen zu lachen, breit zu grinsen. Sie schienen ihn zu verhöhnen wegen seines fehlgeschlagenen Versuchs, Pernath für die Sache der Terranauten zu gewinnen.

Sein Zeitgefühl war verschwunden.

Er wußte nicht, ob er schon Tage oder Wochen hier eingesperrt war, und selbst die Mahlzeiten, die man ihm brachte, schienen nicht einem bestimmten Turnus zu folgen.

Die Außenwelt war für ihn genauso unerreichbar wie ein anderes Universum.

Seit der letzten Auseinandersetzung hatte sich die Mater Pernath nicht mehr blicken lassen, und David litt unter der Einsamkeit, der gläsernen, kalten Stille, die ihn zu ersticken drohte. Sollte der Erbe der Macht hier im Wahnsinn enden? Seit Syrta ahnte David, daß die

Rebellion der Terranauten fehlschlagen würde. Noch war das Konzil zu mächtig, waren die Treiber nur eine isolierte Minderheit.

Mit einem Aufschrei warf David sich auf den Boden und hämmerte mit den Fäusten gegen die Facetten, schlug auf seine stummen, kalten Zerrbilder ein, bis ihn der Schmerz wieder zur Besinnung brachte.

Die Verzweiflung ließ seine Augen feucht werden.

Und von den Spiegelwänden floß ein Meer salziger Tränen, die realer zu sein schienen als sein eigener Körper. Fast vermochte er die Feuchtigkeit zu spüren, die seine weinenden Spiegelbilder vergossen.

Der Erbe der Macht keuchte erstickt auf und rang nach Luft.

Er wußte, er würde wahnsinnig werden, wenn nicht bald etwas geschah, wenn er nicht bald seine Zelle verlassen konnte.

Plötzlich fuhr er zusammen, drehte sich zögernd herum.

Seine Augen weiteten sich vor Verblüffung.

»Queen Mandorla!« murmelte er heiser.

Die Graue blickte ihn mit einem unergründlichen Gesichtsausdruck an.

»David«, sagte sie nur.

Der Treiber schluckte, keuchte vor Erleichterung. »Sie sind gekommen, um mich hier herauszuholen!« brach es aus ihm hervor. »Sagen Sie, daß ich recht habe! Ich flehe Sie an, Queen!«

Hinter der Grauen erschien eine Gestalt.

Der Treiber runzelte die Stirn. Die Mater Pernath! Ihre Miene schien versteinert.

Pernath schob die Queen Mandorla zur Seite und baute sich vor David terGorden auf.

Die Wände spiegelten sie als schlanken Schatten wider, in dessen Gesicht plötzlich Bedauern aufleuchtete. In den Händen hielt die Graue einen klobigen Schocker.

»Es ist bedauerlich, daß wir uns so rasch wieder trennen müssen«, erklärte die Mater, »aber ich hoffe auf Ihr Verständnis, Treiber.«

David wich unwillkürlich zurück. »Was soll das?« flüsterte er. »Was haben Sie mit mir vor?«

Pernath entblößte ihre makellosen Zähne. »Wir haben Sie trotz aller Sicherheitsvorkehrungen unterschätzt, Treiber«, sagte sie kühl. »Wir wissen, daß Sie telepathischen Kontakt mit Außenstehenden gehabt haben. Aber das wird Ihnen nichts nützen.«

Die Mündung des Schockers deutete auf Davids Brust.

Der Treiber duckte sich.

Etwas knisterte leise.

Scharfer Schmerz durchzuckte David. Er spürte, wie er fiel und auf

dem Boden aufprallte. Dann wurde es dunkel um ihn.

*

»Ishmail!« zischte der Riemenmann. »Hierher!«

Der Treiber, dessen Gestalt sich vor dem Halbbogen der Tunnelöffnung als grauer Schemen abzeichnete, folgte dem Klang der Stimme und erreichte keuchend den Riemenmann.

Ishmail Tout holte tief Luft. »O'Hale und Suvez haben Schwierigkeiten«, sprudelte es aus ihm hervor. »Irgend etwas muß bei der Zerstörung der Beobachtungskamera auf dem Hauptkorridor schiefgegangen sein. Eine Alarmanlage schaltete sich ein.«

Llewellyn 709 ließ sich seine Besorgnis nicht anmerken. »Und weiter?« fragte er ruhig.

Tout zuckte die Achseln. »Na ja, dieser Cloud zerschnitt die Leitung und kroch dann in den Versorgungsschacht. Kein Mensch weiß, wie er es geschafft hat, die gesicherte Tür des Schachtes aufzubrechen. Auf jeden Fall kappte er der Wachmannschaft die Energieversorgung. Die dürften da oben jetzt ebenfalls im Dunklen sitzen.«

Der Riemenmann wiegte zweifelnd den Kopf. »Sie besitzen mit Sicherheit ein Notstromaggregat«, murmelte er. »Wenn sie es geschafft haben, eine Meldung durchzugeben …«

»Kaum«, winkte Tout ab. »Scanner kletterte den Schacht hinauf bis zur obersten Etage. Er sagt, er hätte die Kommunikationsverbindungen zur Außenwelt zerstört. Wenn wir Glück haben, dauert es eine Stunde, bis ein Bote die Garnisonen der Grauen und das Konzil informiert hat.«

»Und wenn wir Pech haben, sitzen wir bald wieder dort, wo wir hergekommen sind!« Der Riemenmann knurrte unwillig. »Wo steckt Cloud jetzt?«

»Er ist mit Sardina zurück, um die anderen zu holen. Von Rosen und seiner Bande ist noch nichts zu sehen.«

Llewellyn lachte leise. »Das wird hier auch schwerfallen«, bemerkte er ironisch. »Was treiben die Dunklen?«

Tout zuckte die Achseln. »Wir haben zwei Späher überwältigt. Die übrige Gemeinschaft feiert die Aufnahme von Diborra und Bauer-Coln. Das Fest neigt sich bereits dem Ende zu. Dann wird es gefährlich. Aber in ein paar Minuten müßte Cloud Angila und den Rest der Leute erreicht haben.«

»Okay«, knurrte Llewellyn. »Wir müssen uns also verdammt beeilen.«

Die beiden Männer schwiegen.

Schwer lastete die Stille über dem dunklen Tunnel.

Zwanzig oder dreißig Meter weiter endete er abrupt vor einer Mauer. Eine Notleuchte erhellte trübe das braune Material der Wand. Kunststoff, wie der Riemenmann wußte, und offenbar nach Errichtung mit einer diamantharten Glasur übertüncht, von der sogar Laserstrahlen abprallten. Seit mehreren Jahrzehnten war dieses Verfahren nicht mehr gebräuchlich, weil es stabilere Baustoffe gab, aber ohne Zweifel erfüllte die Mauer auch jetzt noch ihren Zweck.

»Wir brauchen eine Sprengladung«, erriet Tout Llewellyns Gedanken. Seine Stimme klang in der Finsternis seltsam fremd. »Oder wir müssen uns durchgraben. Aber dafür fehlen uns die notwendigen Werkzeuge.«

»Sehr romantisch«, spottete der Riemenmann. »Fast wie in alten Abenteuerromanen, in den sich die Helden sieben Jahre und zweiundvierzig Tage ihren Weg aus dem Kerker hinausbuddeln.«

»Hast du einen besseren Vorschlag?« Tout bewegte sich unruhig und schielte zurück in den Tunnel.

Alles war leer.

Von den Treibern und den übrigen Gefangenen war nichts zu sehen.

»Vielleicht weiß dieser Cloud einen Rat«, brummte Tout schließlich, als der Riemenmann nicht antwortete.

»Wir sollten uns nicht zu sehr auf Cloud verlassen«, gab der Riemenmann zurück. »Außerdem habe ich schon einen konkreten Plan, wie wir vorgehen werden.«

Der Treiber versuchte, die Dunkelheit mit seinen Blicken zu durchdringen. »Du hältst nicht viel von Cloud, nicht wahr, Llewellyn?«

»Ich … weiß es nicht«, erklärte der Riemenmann zögernd. »Cloud ist mir ein Rätsel. Er verschweigt etwas. Niemand von den anderen Gefangenen kennt ihn näher. Seit seiner Einlieferung hat er sich abgesondert.«

»Du meinst, er ist ein Agent des Konzils?« Tout wirkte nervös.

Llewellyn zuckte die Achseln. Ein Geräusch ließ ihn herumfahren. Hinter ihnen war es hell geworden. Der Lichtkegel einer Taschenlampe stach durch die ewige Nacht in den Tiefen der Toten Räume.

»Cloud«, sagte der Riemenmann leise.

Der Lichtkegel kam näher. Das Prasseln vieler Schritte folgte. Dann Schreie. Entsetzte Schreie, die wie Feuer durch die Gewölbe fauchten.

Tout und der Riemenmann fuhren in die Höhe, liefen Cloud entgegen. Der Häftling taumelte. Über seine rechte Wange lief Blut.

»Scanner!« brüllte Llewellyn alarmiert. »Was ist geschehen?«

Aus den Augenwinkeln sah er den Schatten von Angila und Serge-Serge Suvez, dahinter acht, zehn, ein Dutzend weitere Häftlinge des unterirdischen Inhaftierungslagers.

Cloud schüttelte benommen den Kopf und wischte sich über die verletzte Wange. »Rosen!« stieß er hervor. »Die Dunklen haben uns bemerkt. Sie sind uns dicht auf den Fersen. Es sind mindestens fünfzig oder sechzig Mann. Ein halbes Dutzend von uns haben sie schon erwischt.«

Angila und Suvez waren heran.

»Llewellyn!« keuchte die junge Treiberin. »In wenigen Minuten sind die Dunklen hier. Sie sind bewaffnet. Ein paar von ihnen müssen ein altes Waffendepot entdeckt haben. Explosivgewehre!« Sie schöpfte Atem. »Rosen wird uns alle umbringen! Ich habe schon versucht, sie mit PSI aufzuhalten, aber vergeblich. Die Toten Räume verschlucken alles.«

Der Riemenmann ergriff Angilas Hand. »Komm!« schrie er. »Beeilt euch!«

Binnen Sekunden wimmelte der Tunnel von Menschen. Aufgeregt stolperten die Häftlinge durch die Dunkelheit, hasteten auf die braune Wand zu, als könnte sie ihnen Schutz vor dem Ansturm der Dunklen Gemeinschaft bieten.

Scanner Cloud fuchtelte mit der Taschenlampe. Geisterhaft tanzte der Strahl über die rohen Wände, die gebogene, zerklüftete Decke, an der stellenweise noch die Fetzen einer blaßblauen Verkleidung hingen.

»Ich werde versuchen, die Dunklen aufzuhalten«, schrie der schwergewichtige Mann durch den Lärm. »Rosens Bande mag kein Licht. Vielleicht wird meine Lampe sie eine Weile aufhalten.«

Der Riemenmann hob bestätigend einen Arm und blickte sich suchend nach den anderen Treibern um.

Endlich entdeckte er Sardina und O'Hale, die sich durch die sich langsam beruhigende Menge schoben und an Llewellyns Seite eilten.

Massiv ragte die Mauer vor ihnen auf.

Tout klopfte prüfend dagegen und schnitt ein besorgtes Gesicht. »Ziemlich dick«, knurrte er. »Also, Llewellyn, wie sieht dein genialer Plan aus?«

»Berührt mich«, flüsterte der Riemenmann. »Ihr alle. Wir brauchen Körperkontakt. Denkt nicht. Konzentriert euch nur auf mich. Rasch!«

»Es ist unmöglich«, seufzte Suvez. »Du weißt, daß hier unsere PSI-Kräfte blockiert werden.«

Der Riemenmann schüttelte den Kopf. »Wir befinden uns an der

Peripherie der Kavernen, praktisch schon außerhalb. Damit sind wir auch am Rand des Energiefeldes, das unsere PSI-Kräfte absaugt. Vielleicht ist die Blockade hier nicht mehr voll wirksam. Möglich wäre das. Es ist unsere einzige Chance! Oder wollt ihr von Rosen umgebracht werden?«

Die Treiber bildeten um den Riemenmann eine enge Traube. Ihre Körper schienen zu erstarren.

Die anderen Häftlinge, die dem seltsamen Geschehen zuschauten, versanken in atemloses Schweigen.

Und durch die Stille flüsterten die fremdartigen hypnotischen Gesänge der Dunklen Gemeinschaft, die wie Schmutzwasser durch die Tunnel strömten und unaufhaltsam näher kamen.

Das trockene Bellen eines altmodischen Gewehres hallte durch die Nacht.

Llewellyn 709 zuckte zusammen und verstärkte seine Konzentration.

Müdigkeit und Erschöpfung legten sich auf seine Glieder, während seine psionischen Sinne nach dem gewaltigen Energiereservoir des Weltraum II tasteten.

Das war der Fluch, der auf den Treibern lastete.

Jedes Einsetzen ihrer parapsychischen Kräfte bezahlten sie mit ihrer Vitalität. Treiber alterten schnell, denn der Weltraum II schenkte nichts, sondern tauschte seine PSI-Energie gegen menschliche Lebenskraft.

Der Riemenmann begann zu zittern. Überdeutlich spürte er die Panzerung um seinen Schädel, die Barriere, die in den Toten Räumen zwischen dem Weltraum II und den Treibern stand. Und doch wirkte sie poröser als im Wohntrakt, im Innern der Kavernen: Es schmerzte, als er nach den übergeordneten Energien tastete, die von unsichtbaren Fesseln seinem Zugriff entzogen wurden.

Aber sie mußten es schaffen! Sie mußten!

Clouds schriller Ruf drang gedämpft an sein Ohr.

»Sie kommen!« brüllte der Häftling. »Macht euch bereit!«

Und Llewellyn konzentrierte sich auf die Mauer, warf ihr all seine Wut, seinen Haß entgegen.

Das Material knirschte. Feine Risse durchzogen die Oberfläche, aber die Mauer hielt stand.

Der Riemenmann taumelte. Schmerz pulsierte hinter seiner Stirn, drohte ihm den Kopf zu sprengen.

Wieder hämmerte ein Gewehr. Pfeifend schoß ein Querschläger durch den Tunnel. Irgendwo erklang ein gequälter Schrei.

Der Gesang der Dunklen kroch wie ein lebendes Wesen durch die Dunkelheit.

»Zerschelle«, flüsterte der Riemenmann in Trance. »Brich in tausend Stücke. Auseinander mit dir!«

Wieder brandete die psionische Welle gegen die Wand.

Krachend wurden mehrere kopfgroße Steinbrocken aus dem Material gesprengt, zerfielen augenblicklich zu Staub. Die Mauer knirschte heftiger. Rasend schnell verbreiterten sich die Risse, wurden zu armdicken Spalten, die sich immer tiefer in den superharten Kunststoff fraßen.

Angila begann zu schluchzen. Ihr Gesicht wirkte in dem roten Dämmerschein der Notleuchte wie das einer Toten. Sie wankte, wurde von irgend jemandem aus der Schar der Gefangenen gestützt.

Clouds Taschenlampe flackerte. Er zog sich langsam zurück, duckte sich, wenn ein Schuß krachte und die Kugel durch die Finsternis schwirrte und irgendwo einschlug.

Es war ein Wunder, daß die Querschläger nicht schon mehr Verletzte gefordert hatten.

Jetzt wurden am Ende des Tunnels auch die ersten grotesk vermummten Gestalten sichtbar. Das Licht der Taschenlampe schien sie ein wenig zu irritieren.

Jemand kicherte irr.

»Es ist die Zeit der Finsternis!« kreischte eine verzerrte Stimme. »Kommt in den Schoß der Nacht, Verfluchten, Todgeweihten!«

Dann folgte wahnwitziges Gelächter, dem nichts Menschliches mehr anhaftete.

Der Riemenmann versuchte, den Lärm der Schüsse und entsetzten Schreie zu ignorieren. Er fühlte, wie die Mauer unter seinen psionischen Hieben nachzugeben begann. Nur noch Sekunden, dann hatten sie es geschafft.

»Auf sie, Diener der Nacht!« gellte Rosens Ruf auf.

In diesem Moment zersprang mit einem ohrenbetäubenden Donnern die Mauer in unzählige Bruchstücke. Ein Schwall frischer Luft wehte Llewellyn ins Gesicht. Der Riemenmann taumelte. Seine Beine schienen nachzugeben. Schatten wallten vor seinen Augen, und das Hämmern seines Herzens übertönte jeden anderen Laut.

Endlich wich die dumpfe Betäubung, machte einer Mattigkeit Platz, die jede einzelne Zelle seines Körpers zu erfüllen schien. Verschwommen sah er Touts eingefallenes Gesicht vor sich. Der Treiber schrie irgend etwas und deutete immer wieder nach vorn.

Angila war zusammengebrochen. Suvez zerrte sie wieder in die

Höhe und schleppte sie zusammen mit Sardina und O'Hale aus Llewellyns merkwürdig verengtem Blickfeld.

»Was … ist passiert?« brachte der Riemenmann mühsam hervor. Jedes Wort erschöpfte ihn.

»Die Dunklen!« brüllte Tout. »Sie sind fort! Die Mauer ist verschwunden. Schau doch! Schau!«

Schwerfällig drehte Llewellyn 709 den Kopf. Er blinzelte, glaubte, seinen Augen nicht zu trauen. Aber es war Wirklichkeit. Dort vorn – scheinbar greifbar nah – äugte die Helligkeit des Tages in einen zerfallenen Tunnel, brannte schmerzhaft in den Netzhäuten.

Jemand rüttelte Llewellyn an der Schulter. Es war Cloud. Der Häftling grinste breit. »Einfach umwerfend!« entfuhr es ihm. »Kaum war das Licht zu sehen, schon flohen die Dunklen wie die Hasen! Sie haben es wirklich geschafft, Treiber!«

Der Riemenmann griff sich an den Schädel. Leere erfüllte sein Inneres. Es war, als hätte er sein ganzes Selbst mit der psionischen Anstrengung verloren.

»Wir müssen verschwinden«, stöhnte er. »Ich …«

Ein Treiber und Cloud zogen ihn wortlos mit sich. Hinter den Trümmern der Zwischenwand war der Boden uneben und lehmbedeckt. In einer Nische raschelte etwas; vielleicht ein Tier, das sich hier eingenistet hatte.

Der Gang führte immer steiler werdend in die Höhe und endete schließlich vor einer unregelmäßigen, pflanzenüberwucherten Öffnung. Durch sie fiel das Tageslicht nach unten in das Dunkel der Toten Räume.

Die Gefangenen, die sich vor dem Vorhang aus Pflanzentrieben versammelt hatten, lachten und umarmten sich vor Erleichterung.

»Wie sieht es draußen aus?« fragte der Riemenmann heiser.

Angila Fraim, die inzwischen wieder aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht war, lächelte schwach. »Hell, mein Schatz«, murmelte sie. »Verdammt hell.«

Der Riemenmann nickte. »Ein kleines Problem. Es wird einige Zeit dauern, bis sich unsere Augen wieder an das Sonnenlicht gewöhnt haben.«

Er löste sich aus Clouds stützendem Griff und stolperte auf die Öffnung zu. Vorsichtig schob er einige Triebe beiseite und blinzelte hinaus.

Die Helligkeit ließ ihn ächzen, seine Augen tränen. Tausend Feuerbälle tanzten vor ihm und verblaßten erst nach langen Minuten, als sich seine Augen allmählich an die ungewohnte Lichtfülle

gewöhnten.

Ruinen türmten sich vor ihm auf.

Der Ausgang aus den unterirdischen Kavernen befand sich auf einer Bodenerhebung, an deren Fuß wie zerbrochene Zahnstümpfe die Überreste einst riesiger Hochhäuser standen. Krieg und Klimaveränderungen, Stürme und jahrelange Wolkenbrüche hatten die Gebäude zerstört und nur die untersten Geschosse übriggelassen. Hier und da ragte ein krummer Stahlpfeiler in die Höhe, rostzerfressen und von den Exkrementen der wilden Vogelschwärme bedeckt. Das alte Berlin lag vor Llewellyn. Der Ruinengürtel, der sich wie ein Krebsgeschwür an der Peripherie der neuen, modernen Stadt erstreckte. Niemandsland.

Llewellyn 709 lächelte trotz seiner Erschöpfung. Nun galt es, rasch zu handeln. Wenn die Grauen Garden und die Wachmannschaft der Toten Räume ihnen nur noch ein klein wenig Zeit ließen, dann würden sie es schaffen. Vorübergehend konnten sie sich in den unübersichtlichen Ruinen verstecken. Selbst alle Legionen der Grauen würden sie in dem quadratkilometergroßen Trümmerfeld nicht aufspüren können. Nur ein klein wenig Zeit … Der Riemenmann fröstelte. Nachdenklich blickte er zum Himmel hinauf und entdeckte einen Schwarm schwarzer Punkte, die, von Norden kommend, rasch größer wurden. Und er begriff, daß sie verloren hatten.

*

Die Betäubung schwand nur allmählich und hinterließ ein unangenehmes Prickeln.

David terGorden stöhnte leise. Prüfend versuchte er, seine Glieder zu bewegen. Seine Beine und Füße waren noch völlig taub, doch vom Becken an aufwärts verspürte er ein leichtes Kribbeln.

Der Schocker, mit dem die Mater Pernath ihn niedergestreckt hatte, mußte auf höchste Abstrahlleistung eingestellt gewesen sein, dachte der Treiber, während er ruhig dalag und darauf wartete, daß sich die Signale seiner geschundenen Nerven wieder normalisierten.

Zögernd öffnete er die verklebten Lider und starrte direkt auf den schmalen Rücken der Queen Mandorla, die konzentriert vor einem Kontrollpult saß und eine Reihe handtellergroßer Monitore beobachtete.

Vor Überraschung stöhnte David auf.

Ein Raumschiff! Er befand sich auf einem Raumschiff!

Und was war das? Dort – auf dem großen Zentralbildschirm?

Das Schwarz des Weltalls mit seinen Sterntupfern bildete den Hintergrund eines fantastischen Objektes. Eine ovale Scheibe, deren der Erde zugewandte Seite wie der Rücken eines Igels wirkte. Eine Antenne stand neben der anderen, jede in einem merkwürdigen Winkel gebogen und auf einen bestimmten Punkt des Planeten gerichtet.

Ein Energiesatellit! durchzuckte es den Treiber.

Einer von vielen, die wie kleine Monde die Erde auf einer stationären Bahn begleiteten und die Energie der Sonne anzapften. Über die Antennen wurde sie dann in Form von Mikrowellen hinunter zur Erde gesendet, wo sie durch pilzförmige Kondensatoren aufgefangen wurde.

Der Treiber kannte nicht die genaue Anzahl dieser Satelliten, aber er wußte, es waren genug, um den immensen Energiebedarf Terras zu decken.

Und jede einzelne dieser Scheiben, über die sich wie gigantische Zelte die Silberdächer der Solarsegel stülpten und die Sonnenenergie aufnahmen, gehörte Kaiser und mehrte den Reichtum des Konzerns.

»ES-50, bitte melden«, sagte Queen Mandorla plötzlich. Sie wandte sich um, warf David einen kurzen Blick zu und nickte. »Ich freue mich, daß Sie wieder bei Bewußtsein sind.«

David verzichtete auf eine Antwort und musterte seine Umgebung.

Die Zentrale des kleinen Raumschiffes war eng. Der Großteil des verfügbaren Raumes wurde von den Kontrollen, Mandorlas Pilotensessel und Davids Notsitz beansprucht, auf den man ihn festgeschnallt hatte.

Vorsichtig zerrte er an den Gurten. Sie gaben nicht nach.

Aus den Augenwinkeln konnte er ein niedriges Schott erkennen. Allem Anschein nach handelte es sich bei diesem Schiff um eine der schnellen interplanetaren Raumjachten, die die Manags des Konzils benutzten, um rasch die anderen Planeten des Sonnensystems zu erreichen.

Langsam wurde der Energiesatellit größer.

»ES-50 an KAISER-Neun«, unterbrach eine metallische Stimme Davids Gedanken. »Identifizieren Sie sich.«

Mandorla beugte sich über das Mikrofon. »Queen Mandorla spricht. ID-Kode wird soeben abgestrahlt. Es handelt sich um eine Sonderinspektion. Bitte öffnen Sie die Hauptschleuse.«

»Identifizierung positiv. Willkommen, Queen. Hauptschleuse geöffnet. Wir weisen Sie mit einem Richtstrahl ein. Schalten Sie bitte auf Fernsteuerung.«

Die Graue legte einen Schalter um.

Ein Ruck ging durch die KAISER-Neun. Kurz brüllten die Triebwerke auf, und David fühlte, wie sich unter dem plötzlichen Andruck sein Magen zusammenzog.

ES-50 füllte inzwischen den gesamten Zentralbildschirm aus. Am linken Rand der der Erde abgewandten Seite hatte sich ein winziges, leuchtendes Viereck gebildet.

Die Jacht steuerte darauf zu.

Die Sonnensegel des Satelliten, die man auf den kleineren Monitoren erkennen konnte, wirkten wie die Schwingen eines komischen Vogels und verhinderten den Blick auf die Sonne.

Ein weiterer Schubstoß korrigierte den Kurs der KAISER-Neun.

Die Schleusenöffnung wuchs schnell, gähnte wie ein gefräßiges, Zahnloses Maul in den Weltraum.

Das Schiff erbebte kurz, als es von einem superstarken Magnetfeld ergriffen und sanft in der großen, leeren Schleusenhalle abgesetzt wurde.

Lautlos schlossen sich die breiten Tore, sperrten die Dunkelheit des Alls aus.

»Mandorla an Kommandant«, erklang die Stimme der Grauen. »Mein Aufenthalt auf Ihrem Satelliten wird ein wenig länger dauern als gewöhnlich. Ich Wünsche kein Begrüßungskomitee. Arbeiten Sie weiter wie bisher, und kümmern Sie sich nicht um mich. Und sorgen Sie dafür, daß keiner Ihrer Leute die Sektion Delta-Vierzehn betritt. Gegebenenfalls werde ich Sie persönlich zur Verantwortung ziehen. Verstanden?«

»Natürlich, Queen«, antwortete der Kommandant von ES-50 unterwürfig. »Alle Anweisungen werden beachtet. Sektion Delta-Vierzehn ist ab sofort gesperrt.«

»Ende«, sagte die Queen.

David terGorden schwieg.

Stoisch wartete er, bis die Queen seine Fesseln gelöst hatte. Ihm entging nicht, daß ihre Hände dabei leicht zitterten. Sie wich seinem Blick aus.

»Stehen Sie auf, David«, verlangte sie mit leicht schwankender Stimme. Noch ein wenig unsicher kam David terGorden auf die Beine und stolperte auf das Schott zu.

Und er fragte sich, was in der Queen Mandorla vorging. Warum war sie so unsicher, so verschlossen?

*

»Noch immer kein Kontakt mit der Queen Kerish?« fragte Valdec ungeduldig.

Der Graue, der die Funk- und Ortungsinstrumente des schweren, gepanzerten Militärgleiters bediente, schüttelte den Kopf. »Nein, Lordoberst. Der Kontrollimpuls ist in dem Moment verstummt, als auch die Verbindung mit den Toten Räumen unterbrochen wurde. Vermutlich hat jemand die Leitungen gekappt.«

Valdec fluchte und blickte durch das massive Panzerglasfenster nach draußen.

Der Doppelturm der Kaiserzentrale – das neue Wahrzeichen Berlins – war selbst aus dieser Entfernung beeindruckend und von einer kühlen, funktionellen Schönheit. Er strahlte Macht aus und beherrschte das Stadtbild wie kein anderes Gebäude.

Valdec wandte sich ab und musterte seine Umgebung.

Soeben bestiegen die letzten Grauen die bereits mit warmlaufenden Triebwerken wartenden Gleiter. Das ganze Landefeld vor den wuchtigen Garnisonsgebäuden der Grauen Garden war von den stählern schimmernden Diskusflugkörpern bedeckt.

»Das dauert alles zu lange!« schrie Valdec unbeherrscht. »Mittlerweile haben die Ausbrecher genügend Zeit, sich in den Ruinen zu verstecken.«

»Machen Sie sich keine Sorgen, Lordoberst.« Die Mater Pernath drehte leicht den Kopf. Ihre Stimme vibrierte leise. Ein Zeichen dafür, daß Valdecs Bemerkung die Graue getroffen hatte. »Ein Geschwader Kampfgleiter der Garnison Süd befindet sich bereits im Anflug auf das Ruinengebiet. Ich versichere Ihnen, daß die Garde jeden Ausbrecher aufspüren wird.«

Die Graue hieb auf einen violetten Knopf.

»Start!« sagte sie laut in das Mikrofon.

Von einer Sekunde zur anderen war die enge Kanzel des Militärgleiters von dem Röhren der Strahltriebwerke erfüllt. Mit einer Verwünschung stülpte Valdec den Hörschutz über den Kopf.

Der Andruck preßte ihn tief in den weichen Sitz.

Die Mater musterte ihn verstohlen und lächelte schmal, als sie sah, wie das Gesicht des Lordoberst unter dem Druck der starken Schubkräfte bleich wurde.

Der Gleiter schoß in die Höhe.

Ein Diskus nach dem anderen folgte. Die Flammenzungen aus den Triebwerksöffnungen schwärzten den feuerfesten Bodenbelag des Landefeldes, und der Lärm der Triebwerke brandete gegen die

Schallschutzmauer vor den Kasernen, rollte als dumpfer Donner zurück.

In Windeseile hingen zwei Dutzend der gepanzerten Flugkörper in der Luft.

»Einsatzleiter an Leitzentrale«, sagte die Mater Pernath. »Start erfolgt. Sie können übernehmen.«

»Übernahme erfolgt«, brummte eine dunkle, emotionslose Männerstimme aus den verborgenen Lautsprechern. »Fremdsteuerung läuft. Flugroute nach Plan. Sie werden das Ziel in zehn Minuten erreichen.«

Gleichzeitig nahm der Pulk der Gleiter Fahrt auf und huschte hoch über den Dächern des neuen Berlins in Richtung Trümmergürtel. Von Zeit zu Zeit wurden die Flugmaschinen abrupt aus dem Kurs geworfen, schlingerten scheinbar ziellos daher und vereinigten sich Sekunden später wieder zu einer pfeilförmigen Formation.

Die Computer der unterirdischen Leitzentrale kannten die Standorte der vielen Kondensatoren auf den Häusern der Stadt. Die pilzförmigen Gebilde, die die Mikrowellenstrahlung der im Orbit stehenden Energiesatelliten auffingen, durften von den Gleitern nicht überflogen werden, wollten sie nicht durch die energiereiche Strahlung Störungen in der Elektronik riskieren.

Es gab nur wenige Flugschneisen, und alle bedeuteten einen erheblichen Umweg und damit Zeitverlust.

Auf Anraten der Mater Pernath hatte Valdec zugestimmt, das Geschwader unter Mithilfe der Konzilcomputer durch das unsichtbare Gitternetz der Mikrowellen leiten zu lassen.

»Vorhut an Einsatzleiter!« drang es in diesem Moment aus dem Funkgerät. »Wir haben die Ruinen erreicht. Ortung läuft. Bislang negativ.«

Pernath runzelte die Stirn. »Psionische Aktivitäten?«

»Keine. Unsere Überwachung läuft weiter. Wie sind Ihre Befehle? Sollen wir eindringen?«

»Nein, auf keinen Fall«, schnappte die Graue. »Schicken Sie jemanden in den Gardetrakt der Toten Räume. Erstatten Sie mir Meldung, sobald Sie die Queen Kerish gefunden haben. Der Rest des Geschwaders soll weiter in der Luft kreisen.«

»Verstanden, Mater.«

Die Graue verschränkte die Arme und bemühte sich, Valdec zu ignorieren.

Die Anwesenheit des Lordoberst bei diesem Einsatz erfüllte sie mit Verärgerung. Deutlich genug gab er damit zu verstehen, daß er den

Fähigkeiten der Grauen mißtraute.

Offenbar, dachte sie ironisch, hatte Valdec das Stadium erreicht, in dem er alles selbst in die Hand nehmen wollte. Ein Zeichen dafür, daß er von den fehlgeschlagenen Aktionen der Grauen gegen die Treiber Rückschlüsse auf den Gesamtzustand der Garde zog.

Pernath bemühte sich, ihre Verbitterung zu zügeln.

Sie war eine Graue und hatte zu gehorchen. Valdecs Entschlüsse durften weder von ihr angezweifelt noch kritisiert werden. Hören und Gehorchen. Das war das Prinzip, nach dem die Grauen Garden seit Jahrhunderten arbeiteten.

Ein Bildschirm vor ihr wurde hell. Ein Mann in der Kampfrüstung der Garde erschien, »Mater«, grüßte er mit respektvollem Ton, »das Geschwader Nord-Delta hat die vorgeschriebene Position erreicht. Die Legion ist bereit zum Absprung.«

»Sie sind Hauptmann Franticek«, erkannte ihn die Mater. »Wo ist die Queen Lorain?«

»Sie hat eine verdächtige Beobachtung gemacht, Mater«, erwiderte der Graue unterwürfig. »Wir registrierten im Planquadrat Ce-Zwo verstärkte Wärmestrahlung. Die Queen überprüft die betreffende Stelle.«

Pernath nickte. »Ende.«

Der Monitor wurde wieder schwarz. Sie warf Valdec einen bedeutsamen Blick zu. »Ich glaube, Lordoberst«, sagte sie langsam, »wir haben die Entflohenen entdeckt.«

In Valdecs Augen blitzte es auf. »Wieso sind Sie so sicher? Diese Wärmestrahlung …«

Die Mater unterbrach ihn. »Einsatzleiter an Leitzentrale. Überspielen Sie ein Holobild des alten Bunkertraktes«, bellte sie in ihr Mikrofon.

Nur wenig später begann der große Zentralbildschirm zu glühen, zeigte ein verwirrendes Geflecht schwarzer Linien, die symmetrische Muster bildeten.

»Planquadrat Ce-Zwo«, sagte die Graue.

Das Bild verschwamm, stabilisierte sich gleich darauf wieder. Der Großteil des Bauplanes war verschwunden. Auf der rechten Seite des Monitors endete der Grundriß der Kavernen; nur eine schmale Doppellinie führte bis in die Mitte des Bildschirms und endete dann abrupt.

»Ein alter Fluchttunnel«, erklärte die Mater Pernath. »Er wurde zugemauert, aber ich vermute, daß ihn die Häftlinge benutzt haben.«

»In den Toten Räumen gibt es keine Waffen, keinen Sprengstoff«,

erklärte Valdec.

»So?« machte die Graue. »Die Häftlinge sind sich weitgehend selbst überlassen. Queen Kerish und ihre Leute betreten die unteren Kavernen nie. Ein Fehler, wenn Sie mich fragen.«

»Das ist das Prinzip der Toten Räume.« Auf Valdecs Stirn erschien eine steile Unmutsfalte. »Kein Kontakt mit der Außenwelt.«

»Aber in diesem Falle hat das Prinzip versagt«, erwiderte die Mater. »In dem Internierungslager befinden sich auch Treiber. Diese Tatsache allein berechtigt eine totale Kontrolle.«

»Sie überschreiten Ihre Kompetenzen, Mater«, fauchte der Lordoberst. Er wirkte irritiert. »Ich habe nicht das Bedürfnis, mit Ihnen weiter über dieses Thema zu diskutieren. Sorgen Sie dafür, daß wir die Geflohenen wieder einfangen. Verstanden?«

»Natürlich, Lordoberst.«

Die Graue biß sich auf die Lippen und blickte starr aus dem Fenster. Rasend schnell kam der dunkle Ring der Ruinenstadt näher.

Ihr Herz klopfte schnell und hart. Verwirrung hatte sie ergriffen. Sie war erstaunt über ihr Verhalten. Was war nur mit ihr passiert? Was hatte sie dazu veranlaßt, Valdec mit ihrer Kritik an der Organisation des Internierungslagers zu belästigen?

Lag es vielleicht an David terGorden?

Fast schamhaft erinnerte sie sich an das Gefühl der Trauer, das sie erfaßt hatte, als David von ihr geschockt worden war. Innerlich hatte sie sich deswegen Vorwürfe gemacht, obwohl sie nur einem Befehl gefolgt war.

Die Begegnung mit dem seltsamen Gegner des Konzils hatte sie verändert, und diese Veränderung, dachte die Mater Pernath mit leiser Furcht, gefiel ihr nicht.

Etwas in ihr war zerbrochen.

Auf eine noch undefinierbare Weise sah sie die Welt nun anders.

»Vorhut an Einsatzleiter! Einsatzleiter, melden Sie sich! Psi-Kontakt. PSI-Kontakt. Planquadrat Ce-Zwo.« Die Stimme war vor Erregung verzerrt. »Mater Pernath, hören Sie mich? Halligan spricht. PSI-Kontakt in Planquadrat Ce-Zwo.«

»Verstanden«, sagte die Graue hastig. Befriedigt sah sie Valdec an. »Sie haben tatsächlich den Nottunnel benutzt, Lordoberst. Vermutlich verstecken Sie sich irgendwo in der Nähe.«

»Vermutungen helfen uns nicht weiter«, bemerkte Valdec mürrisch. »Rufen Sie diese Queen Lorain an. Ich …«

Das Schrillen der Alarmsirene unterbrach ihn.

»Ortung! Ortung«, gellte es aus den Lautsprechern.

»Wärmeemissionen im Planquadrat Ce-Zwo. Nach den vorliegenden Messungen müssen es vierzig bis fünfzig Personen sein.«

»Verstanden!«

Die Mater Pernath lächelte. Die alte prickelnde Spannung erfüllte ihren Körper.

Die Jagd begann.

»Einsatzleiter an alle Geschwader«, rief sie in das Mikrofon und versuchte, ihrer Stimme einen ausgeglichenen Klang zu geben. »Aktion beginnt. Alle Maschinen nach Planquadrat Ce-Zwo. Legionen fertigmachen zum Absprung. An Bodenstation. Entlassen Sie uns aus der Fremdsteuerung.«

»Fremdsteuerung aus!« erfolgte die prompte Bestätigung.

Der Gleiter bockte etwas, beruhigte sich aber sofort, als der Pilot den Kurs stabilisierte.

Pernath warf ihm einen knappen Blick zu. »Worauf warten Sie noch?«

Mit protestierend aufheulenden Triebwerken schoß der Diskus dem von Trümmern bedeckten Boden entgegen. Die verdrängten Luftmassen fauchten um den gepanzerten Leib und begannen unter der Reibungshitze zu glühen.

Dann erschien auf dem Zielmonitor ein pflanzenüberwucherter Hügel.

*

Der Riemenmann hielt die Luft an, als aus der Phalanx der unruhig kreisenden Gleiter in der Ferne ein einzelner Flugkörper ausscherte und in einem weiten Bogen ihr Versteck überflog.

Jetzt tauchten auch im Süden die dunklen Punkte auf und wurden mit beängstigender Schnelligkeit größer.

»Verdammt!« sagte Ishmail Tout neben ihm. »Es sind mindestens einhundert Gleiter. Aber sie scheinen nicht genau zu wissen, wo wir …«

Der Treiber verstummte, als der einzelne Gleiter plötzlich mit röhrenden Triebwerken abdrehte und zurück zu dem wartenden Geschwader huschte.

»Sie haben uns entdeckt«, flüsterte der Riemenmann. »Ich fühle es.«

Und wie um seine Worte zu unterstreichen, kam mit einemmal Bewegung in den tödlichen Schwarm. Grelle Feuerzungen standen am Himmel, als die Gleiter in halsbrecherischen Sturzflügen herunterschossen.

Der Riemenmann wirbelte herum. »Wir sind entdeckt!« schrie er mit aller Kraft und starrte in die entsetzten Gesichter der Häftlinge. »Wir müssen verschwinden. Lauft! Lauft, so schnell ihr könnt! Unsere einzige Chance sind die Ruinen. So lauft doch endlich!«

Tout ergriff den Riemenmann am Arm, zerrte ihn durch den Vorhang der Pflanzentriebe. Hinter ihnen stolperten Sardina und Angila den Hügel hinab, gefolgt von Scanner Cloud und den beiden anderen Treibern.

Das Geräusch der heranrasenden Gleiterflotte übertönte die leisen Schreie der Männer und Frauen.

Llewellyn stolperte, fiel und rollte den Hang hinunter, prallte dann schwer gegen eine fleckige, verwitterte Mauer. Schmerz durchzuckte ihn. Mühsam kam er wieder auf die Beine und hatte das Gefühl, alle Knochen seien ihm gebrochen.

Keuchend sah er zum Himmel.

Wie ein Geierschwarm, der Aas gewittert hat, kreisten die gepanzerten Flugkörper der Grauen Garden über den Ruinen. Klappen öffneten sich in den stählernen Rümpfen. Aus ihnen fielen graue Gestalten.

Landetruppen der Garden!

Die Soldaten des Konzils waren mit flachen Flugtornistern ausgerüstet, deren Magnetfelder sie sanft zu Boden schweben ließen. In dichten Trauben fielen sie vom Himmel.

Der Riemenmann fluchte.

Mindestens vier Legionen waren zusammengezogen worden, um sie wieder einzufangen.

»Llewellyn!« brüllte Tout. Sein Gesicht war verzerrt. »Rasch! Die Grauen setzen eine ihrer Logen ein. Wir sind zu schwach, um einen psionischen Angriff zu überstehen.«

Der Riemenmann lachte bitter. Als ob nicht die Gardisten ausreichen würden, um sie zu überwältigen!

Schwerfällig folgte er Tout in das Innere des alten Betongebäudes. Licht fiel durch koffergroße Löcher in der Decke, über der sich früher noch viele andere Geschosse befunden hatten.

Llewellyn konnte den Schemen eines Grauen erkennen, duckte sich und hastete weiter. Er zwängte sich durch ein niedriges, gezacktes Loch in der rückwärtigen Wand der Ruine. Tout folgte ihm und fluchte, als er sich die Haut an den scharfkantigen Rändern aufschürfte, aber endlich war er durch.

Sie standen in einem kleinen, verwilderten Park. Die Überreste mehrerer Bänke waren vom Gras überwuchert. Weiter vorn endete das

Grundstück an einer verfallenen Mauer, hinter der sich eine breite Hauptstraße befand.

Der Treiber strich die Riemen glatt und verbarg sich in dem Sichtschutz eines dichtbelaubten, krummen Baumes, als einer der Diskusse über ihn hinwegdröhnte.

Tout tauchte wieder neben ihm auf.

»Wir müssen uns in den Kellern verstecken«, zischte er. »Die Garde setzt mit Sicherheit Infrarottaster ein.«

Der Riemenmann nickte zerstreut.

Wo steckten die anderen Treiber?

Ein erstickter Schrei ließ ihn zusammenzucken. Llewellyn fuhr in die Höhe, rannte, so schnell er konnte, auf die Mauer zu und warf sich lang in das kniehohe, dichte Gras. Vorsichtig spähte er durch ein Loch in der Steinmauer auf die Straße.

Der Belag war schmutzig und verwittert. Auf weiten Flächen hatten sich Pflanzensamen eingenistet und die Fahrbahn aufgebrochen. Sie war zu einem Meer wilder Blumen geworden.

Rot, gelb und orange stachen die bunten, kopfgroßen Blüten in dem Grau der Trümmer hervor. Das tropische Klima, unter dem Europa seit dem Beginn des Wetterumschwungs und der tektonischen Katastrophen im 21. Jahrhundert stöhnte, hatte die Gewächse in die Höhe schießen lassen und die einheimische Flora verdrängt oder verändert.

Insekten summten durch die Luft.

Heiß brannte die Sonne auf die Felsbrocken nieder, die von den Häuserreihen auf die Straße gestürzt waren.

Niemand war zu sehen …

Aber dieser Schrei … Gardisten tauchten auf.

Der Riemenmann musterte mit zusammengekniffenen Augen die vier Gestalten, die in der Fensteröffnung eines schwarzverbrannten Hauses erschienen waren. Die Grauen ließen sich fallen, dämpften mit kurzen Schubstößen aus ihren Flugtornistern ihren Sturz.

Sicher landeten sie zwischen den Trümmern.

Schweigend hasteten die Grauen weiter und kamen direkt auf den Riemenmann zu.

Schon wollte er sich zurückziehen, doch dann verharrten die Soldaten des Konzils und blieben vor einem mehr als mannshohen Trümmerbrocken stehen.

Zornig kreischte ein Vogel und schwang sich mit panischen Flügelschlägen in die Luft.

Der Riemenmann erstarrte, als einer der Grauen den reglosen

Körper eines der geflohenen Häftlinge hinter dem Betonklotz hervorzog. Er sagte etwas Unverständliches in sein Kehlkopfmikrofon. Kurze Zeit später bedeckte der Schatten eines Gleiters die Sonne.

Zwei Graue ergriffen die reglose Gestalt und stiegen schwerfällig in die Höhe. Der Häftling verschwand im Innern des Diskus, dann glitt der Gleiter davon.

Der Riemenmann atmete auf.

Man wollte sie also lebend. Vermutlich setzten die Grauen Schocker ein, um die Geflohenen zu überwältigen. Das erhöhte ihre Chancen.

Vorsichtig kroch er fort von der Mauer und erreichte Tout, der in einem flachen, überwucherten Graben hockte. »Das hätte ins Auge gehen können«, flüsterte der Treiber.

Hastig berichtete ihm der Riemenmann von seiner Entdeckung.

Tout schnitt eine Grimasse. »Das hilft uns auch nicht weiter. Wir müssen ein Gebäude mit einem unversehrten Keller finden. Und das, während die Grauen überall herumstreunen!«

»Dein Optimismus ist wirklich ansteckend«, spottete Llewellyn 709. Er gab Tout einen Wink und eilte gebückt an der verwitterten Wand der Ruine entlang, bewegte sich parallel zur Hauptstraße, von der immer öfter Schreie und das Fauchen der Schocker ertönten.

Eine Seitengasse tat sich vor ihm auf. Wie die Skelette riesiger Käfer standen an beiden Seiten die rostigen Überreste uralter Automobile. Irgendwo quietschte eine Ratte. Eine andere antwortete ihr.

Llewellyn fror.

Die Trümmerstadt wirkte bedrohlich, tot, böse. Das Schwarz der rußigen Ruinen erinnerte an Fäulnis, und nur die Pflanzen und Büsche schenkten hier und da dem Verfall einige Tupfer Leben.

Der Vogel war das einzige Tier, das der Riemenmann bisher zu Gesicht bekommen hatte. Aber deutlich hörte er das aufgeregte Tippeln winziger Füße und das zornige Quieken.

Ratten.

Die Ratten waren die Herren von Alt-Berlin.

Sie hatten alles überlebt. Die Naturkatastrophen, die Beben, die Klimaveränderungen, selbst die Kriege, die die Konzerne nach der Großen Völkerwanderung geführt hatten, um ihre von den zerbrochenen Nationalstaaten übernommenen Territorien zu sichern.

Tout versetzte dem Riemenmann einen derben Stoß und deutete stumm nach oben.

Ein Gleiter war aufgetaucht und spuckte aus seinem gewölbten Leib Graue aus.

Llewellyn lief weiter. Er spürte unvermittelt einen scharfen Schmerz

im Bein, trat instinktiv zu und erwischte die große, fette Ratte genau am Kopf. Der Nager huschte quiekend davon.

Der Gleiter verschwand.

Die Grauen! Wo steckten die Grauen?

Tout stieß eine verrottete Tür auf. Im Innern des Hauses herrschte Zwielicht. Es tat den Augen gut, die von dem Sonnenlicht überanstrengt waren und beständig tränten.

Der große Raum, der sich vor ihnen auftat, war leer. Plünderer – herumstreifende Nomans oder Relax auf der Jagd nach Antiquitäten – hatten die von den Katastrophen verschonten Einrichtungsgegenstände fortgeschafft. Der Boden war fleckig und feucht. Schimmel überzog die Wände. Im Hintergrund führte eine breite, staubige Treppe nach oben.

Auf Zehenspitzen eilte der Riemenmann an ein Fenster und sah hinaus.

»Angila!« entfuhr es ihm.

Alarmiert schob sich Tout an seine Seite.

Die Treiberin schlich in diesem Moment aus einem abbröckelnden Hauseingang und taumelte, als die altersschwachen Stufen, die auf den Bürgersteig führten, unter ihr nachgaben. Sie sah sich mißtrauisch um und machte dann eine befehlende Handbewegung. Nun zeigte sich auch Sardina Giccomo in der dunklen Türöffnung. Mit einem Satz überwand sie die wenigen Stufen und rannte sofort los.

»Angila!« rief der Riemenmann unterdrückt. »Hierher! Wir sind …«

Er brach ab. Schweiß trat ihm auf die Stirn, brannte heiß unter den goldenen Riemen, als er in seine strapazierten Augen lief.

Von rechts näherte sich ein Trupp Gardisten. Noch hatten die Grauen die beiden Frauen nicht entdeckt, aber es konnte nur noch Sekunden dauern, bis sie in ihr Blickfeld gerieten.

Angila Fraim stockte und sah sich suchend um. Endlich glitt Erkennen über ihr Gesicht, als sie den golden schimmernden Schädel des Riemenmannes in der Fensteröffnung entdeckte. Mit einer Geste gab sie Sardina zu verstehen, ihr zu folgen.

Nur noch wenige Schritte, und sie würden den Grauen direkt in die Arme laufen.

Llewellyn 709 stöhnte.

»Verdammt!« fluchte Tout. »Und wir können ihnen nicht einmal helfen.«

Plötzlich zuckte Angila zurück. Erschrocken riß sie die Augen auf. Sie bückte sich und stieß Sardina zu Boden.

Aber es war schon zu spät.

Einer der Grauen deutete gestikulierend nach vorn. Die Gardisten spurteten los. Die Mündungen der Schocker leuchteten drohend.

Ein lauter, bösartig klingender Knall zerriß die gespenstische Stille. Mit einem grellen Schrei griff sich der vorderste der Grauen an den Hals und brach zusammen. Augenblicklich teilten sich seine Begleiter, verschmolzen binnen Sekunden mit dem Grau der Trümmer und schienen wie vom Erdboden verschluckt.

Llewellyn 709 schüttelte ungläubig den Kopf.

Scanner Cloud!

Der schwergewichtige Mann rannte mit einer Geschwindigkeit, die niemand seinem voluminösen Körper zugetraut hätte, im Zickzack über die Straße. In den Händen hielt er ein plumpes, kurzläufiges Explosiv-Gewehr.

Der Häftling mußte es einem von Rosens Dunklen abgenommen haben.

In der Luft knisterte es.

Cloud stolperte, fing sich sofort wieder und suchte Schutz hinter einem Erdwall. Aber der Schockstrahl mußte ihn zumindest teilweise getroffen haben. Cloud zog das rechte Bein nach.

Die beiden Treiberinnen erkannten ihre Chance.

Die Grauen hatten sich völlig auf Scanner Cloud konzentriert und feuerten ununterbrochen auf den Erdwall.

Gebückt stolperten die Frauen über die Straße und näherten sich rasch dem Gebäude, in dem sich der Riemenmann und Ishmail Tout versteckt hielten.

Wieder hämmerte das altertümliche Gewehr.

Die Kugel schlug dicht neben dem Kopf eines Grauen, der sich in einen Hauseingang geflüchtet hatte und von dort die Straße mit seinem Schocker bestrich, in die Wand ein und splitterte eine Fontäne Mörtel ab. Der Graue schrie, ließ den Schocker fallen und preßte die Hände vor die Augen.

Ein Schatten wuchs neben ihm auf.

Reaktionsschnell wirbelte der Gardist herum, aber schon streckte ihn die Faust des Unbekannten nieder. Der Fremde griff nach dem Schocker und drehte sein Gesicht, so daß der Riemenmann es erkennen konnte.

»Altamont O'Hale!« knurrte Llewellyn überrascht.

Tout nickte. »Und dort ist auch Suvez«, fügte er hinzu.

Suvez klopfte O'Hale anerkennend auf die Schulter und flüsterte ihm etwas zu.

Der Riemenmann warf einen raschen Blick zu den beiden Frauen. Er

atmete auf. Unentdeckt hatten sie die andere Straßenseite erreicht. Nur noch ein knappes Dutzend Meter trennte sie von dem verfallenen Haus.

Und noch ein Hindernis lag in ihrem Weg. Ein Grauer.

Der Gardist robbte lautlos über den Boden und näherte sich rasch Scanners Schlupfwinkel. Cloud schien ihn nicht zu bemerken, sondern belegte zwei andere Gardisten mit einer tödlichen Geschoßgarbe.

Trotz der Panzerung ihrer Kampfanzüge schienen die Gardisten vor den Explosiv-Geschossen gehörigen Respekt zu haben. Sie hielten sich hinter den narbigen Betonbrocken verborgen, die alles waren, was von den oberen Stockwerken der angrenzenden Häuser die Katastrophen und die Zeit überlebt hatte.

Ein donnernder Ruf ließ den Riemenmann zusammenfahren.

»Hier sind wir, ihr Idioten!« brüllte O'Hale vom anderen Ende der Straße den Grauen zu. »Kommt, und holt uns, ihr Schwachköpfe, wenn ihr könnt!«

Angila und Sardina verschwanden blitzartig in den Schutz einer windschiefen Wand.

Der Graue, der Cloud anschlich, warf sich im gleichen Moment herum und lief wieselflink auf O'Hale zu, der mitten auf der Fahrbahn stand und leutselig winkte.

Von Suvez war nichts zu sehen.

Der Gardist kam in Schußweite. Er hob den Schocker, und trotz der Entfernung konnte der Riemenmann sehen, daß das Gesicht des Soldaten wutverzerrt war.

O'Hale hatte den Grauen die tödlichste aller Beleidigungen zugefügt. Minderwertigkeitsgefühle, ausgelöst durch die Gehirnoperation, die sie in organische Kampfmaschinen verwandelt hatte, ließen sie auf Bezeichnungen wie »Schwachkopf« empfindlich reagieren.

O'Hale warf sich in den Staub und entging so dem Schockstrahl. Zu einem zweiten Schuß kam der Graue nicht. Suvez tauchte plötzlich wieder auf, in den Händen den erbeuteten Schocker, und feuerte gezielt.

Der Graue brach zusammen.

Die beiden Treiberinnen nutzten den Augenblick und schlichen weiter, erreichten endlich den baufälligen Seiteneingang und waren in Sicherheit.

Während der Riemenmann weiter aus dem Fenster äugte, drehte sich Tout herum und ging den Treiberinnen entgegen. Sie wirkten erschöpft, und Tout mußte Angila stützen.

Draußen verstummte das Bellen von Clouds Gewehr. Vermutlich war ihm die Munition ausgegangen. Die restlichen Gardisten schienen den gleichen Gedanken zu haben.

Einer von ihnen raste geduckt aus seinem Versteck und stürmte unablässig feuernd auf den Erdwall zu; der andere bewegte sich in Richtung Suvez und O'Hale.

Scanner Cloud ahnte die nahende Gefahr. Er löste sich aus seinem Versteck und hinkte eilends davon. Greifbar nah lag schon die Rettung in Form eines unübersichtlichen Trümmergrundstücks vor ihm, aber da hatte der Graue den Erdwall erreicht und ihn erklommen. Er richtete den Schocker auf den Flüchtenden.

Ein Knistern ertönte, und Cloud stürzte starr zu Boden.

Llewellyn 709 schloß die Augen. Bis zum letzten Augenblick hatte er gehofft, daß Cloud die Flucht gelingen würde.

Schweres Dröhnen legte sich über die Ruinen.

Ein Militärgleiter!

Der Schatten des Diskus verdunkelte den Himmel, glitt auf O'Hale und Suvez zu.

Die Treiber wandten sich zur Flucht. Doch plötzlich ertönte wieder das Knistern, diesmal nur lauter, kräftiger. Die beiden Männer stürzten in den Staub und rührten sich nicht mehr.

»Llewellyn!« flüsterte ihm Tout zu und riß den Riemenmann vom Fenster fort. »Wir können ihnen nicht helfen. Sie wußten, was sie taten, als sie die Grauen angriffen. Cloud und unsere beiden Freunde haben sich geopfert, um Angila und Sardina die Flucht zu ermöglichen.«

Der Riemenmann senkte den Kopf. Mutlosigkeit erfüllte ihn. »Sie werden uns ebenfalls erwischen«, prophezeite er. »Die Garde wird die ganze Stadt durchkämmen.«

»Unsinn!« fauchte Tout und zog ihn mit sich. Die Mädchen hockten erschöpft auf dem Boden. »Hinter der Treppe befindet sich ein Zugang zum Keller. Wenn er gut erhalten ist, werden wir uns dort verstecken. Die Grauen können unmöglich jedes Gebäude durchsuchen. Und die Mauern behindern ihre Ortung.«

Fast widerwillig stolperte der Riemenmann weiter.

Angila Fraim schob sich an seine Seite. »Die Grauen haben fast alle wieder gefangengenommen«, flüsterte sie ihm zu, während sie vorsichtig dem vorausgeeilten Tout folgten und sich auf Zehenspitzen die staubbedeckte Treppe hinunter in die finsteren Kellerräume tasteten.

»Beeilt euch!« rief Tout unterdrückt.

Llewellyn stieß eine Verwünschung aus. »Wo bist du?« fragte er in die Dunkelheit hinein.

»Hier! Wenn ihr das Ende der Treppe erreicht habt, wendet euch nach rechts. Aber seid vorsichtig. Der Boden ist mit Geröll und altem Gerümpel bedeckt. Nach zehn Schritten erreicht ihr eine Wand. Dort warte ich auf euch.«

Der Riemenmann knurrte unwillig. Fast erschrak er, als er Angilas Hand über seinen Arm tasten fühlte. Die Wärme ihrer Haut spürte er selbst durch das Geflecht der Riemen hindurch, und für einen Moment fühlte er sich unsicher.

»Ich halte mich an dir nur fest«, flüsterte die kupferhaarige Treiberin. Trotz der Gefährlichkeit ihrer Lage lachte sie amüsiert auf, als sie Llewellyns Zurückweichen bemerkte. »Keine Bange«, beruhigte sie ihn spöttisch. »Ich werde dich nicht gleich verführen, auch wenn du mit mir in einen dunklen Keller gehst.«

Llewellyn 709 schwieg grimmig und folgte dem Klang von Touts Stimme. Die Dunkelheit in dem Keller erinnerte ihn an die Abgeschiedenheit der Toten Räume, und Angilas Bemerkung tat ihr übriges, um seine Stimmung zu verschlechtern.

»Na endlich«, brummte Ishmail Tout. Seine Stimme klang ganz nah. »Habt ihr unterwegs ein Picknick eingelegt, oder warum hat das so lange gedauert?«

»Llewellyn wurde zudringlich«, antwortete Angila gurrend. »Das erfordert Zeit. Ich dachte, du wüßtest das.«

Der Riemenmann bewegte sich unbehaglich, als er den Körper der jungen Frau dicht an seinem fühlte. Biest! dachte er.

»Ruhe!« befahl er laut. »Der nächste, der etwas sagt, wird von mir eigenhändig erdrosselt.«

»Ist er nicht entzückend?« spottete Angila. »Ich wette …«

Sie verstummte.

Kälte glitt in Llewellyns Glieder. Seine Nerven vibrierten wie unter einem feinen elektrischen Schlag.

PSI-Energie!

Die Loge der Grauen suchte mit ihren PSI-Kräften nach ihnen.

In der Stille klang Touts Räuspern wie das Knirschen von Metall. »Abblocken!« flüsterte der Treiber. »Sonst sind wir verloren!«

Wortlos breitete der Riemenmann die Arme aus, griff nach Sardina und Tout, umschloß sie und preßte sie eng an sich. Er fühlte Angilas nervöse, kurze Atemzüge und den Druck ihrer kleinen, festen Brüste, die sich rasch hoben und senkten.

Der Körperkontakt erleichterte die Konzentration.

Trotzdem war die Erschöpfung, die ihn nach der Zerstörung der Mauer, die den Notausgang aus den Toten Räumen blockierte, befallen hatte und ihn lähmte, stärker geworden. Nur unter Aufbietung aller Kräfte gelang es ihm, sich in die Trance zu versetzen, die seine parapsychischen Fähigkeiten entfaltete.

Das Gefühl, von fremden, kalten Augen beobachtet zu werden, wirkte jetzt noch intensiver.

Stille! dachte der Riemenmann. *Keine Gedanken. Keine Gefühle. Keine Wünsche. Stille, Schweigen.*

Allmählich begann die Selbsthypnose zu wirken. Llewellyn schien zu schweben, und mit ihm schwebten Angila, Sardina und Ishmail Tout. Zögernd baute sich um sie herum eine Barriere auf, eine himmelhohe, imaginäre Wand, die sie vor den psionischen Augen der Grauen Loge verbarg.

Das Murmeln der fremden, forschenden Gedanken flachte ab, glitt langsam vorbei, verharrte für eine entsetzlich lange Sekunde und verschwand dann endlich in der Ferne.

Die Empfindung, beobachtet zu werden, wurde schwächer.

Der Riemenmann und die drei Treiber hielten sich umklammert, stützten einander und hielten mit verzweifelter Anstrengung die Blockade um ihre Gedanken aufrecht.

Noch suchte die Graue Loge nach ihnen, noch schwebten sie in Gefahr, entdeckt zu werden.

Stille! trommelte es in Llewellyns Bewußtsein. *Schweigen. Keine Gedanken. Nichts.*

Zäh tropften die Minuten dahin.

*

»Wir werden die Queen Kerish ablösen müssen«, verkündete Max von Valdec kalt. »Sie hat versagt. Nur durch ihre Nachlässigkeit ist es den Häftlingen gelungen, aus den Toten Räumen zu entkommen.«

Der Lordoberst straffte sich. »Hauptmann!«

Ein Grauer trat pflichteifrig hervor. »Ich höre und gehorche, Lordoberst.«

»Lassen Sie die Queen vorübergehend unter Arrest stellen«, befahl Valdec. »Und sorgen Sie dafür, daß die Schäden in dem Inhaftierungslager behoben werden. Bis ein neuer Kommandant ernannt wird, übernehmen Sie provisorisch die Leitung des Lagers.«

Der Graue neigte den Kopf und verschwand, um Valdecs Anordnungen auszuführen.

Schweigend, mit verschränkten Armen, lehnte die Mater Pernath an der kühlen Panzerung eines gelandeten Militärgleiters. Unter ihren Augen befanden sich schwarze Ränder; ein Zeichen der Müdigkeit, die sie befallen hatte. Der Einsatz in der Ruinenstadt war seit mehreren Stunden im Gange, und die parapsychische Suche nach den Entflohenen hatte Kraft gekostet.

Sie fühlte sich ausgelaugt, deprimiert.

Nur mit halben Ohr hörte sie Valdec zu, der erregt auf die Geschwaderführer einredete, die sich um ihn versammelt hatten.

Ein halbes Dutzend Militärgleiter war auf einer Lichtung am Rand des Trümmergürtels gelandet. Die Maschinen umgaben eine mit Matten ausgelegte Fläche, auf der die starren, geschockten Körper der gefangenen Häftlinge auf ihren Abtransport warteten.

Allmählich wurde es stiller. Nur von Zeit zu Zeit noch schleppte ein Trupp Gardisten einen der Häftlinge heran; ein Beweis dafür, daß der Einsatz von einem fast perfekten Erfolg gekrönt war.

Aber nur fast, dachte die Graue. Nur zwei Treiber hatte sie aufspüren können, und wenn sich nicht noch irgendwo in dem Labyrinth der Toten Räume einige von ihnen auffanden, dann bedeutete das, sie waren entkommen – trotz der immensen Mittel an Material und Menschen, die aufgewendet worden waren.

Schwere Schritte rissen sie aus ihren Gedanken.

Die Mater Pernath blinzelte in dem Licht der hoch am Himmel stehenden Sonne, sah zu dem um einen Kopf größeren Lordoberst auf.

»Nun?« fragte Valdec knapp.

Die Graue schüttelte den Kopf. »Wir haben die psionische Suche ohne Erfolg abgebrochen. Wenn sich noch Treiber irgendwo in der Ruinenstadt aufhalten, dann haben sie ihre Gedanken perfekt abgeschirmt. Ich glaube …«

»Was Sie glauben oder nicht, spielt keine Rolle«, herrschte sie Valdec an. »Ich brauche Gewißheit. Unter den Gefangenen befinden sich weder dieser Llewellyn 709 noch die beiden Treiberinnen; die führende Köpfe der Terranauten waren. Tout ist ebenfalls verschwunden. Mit anderen Worten, die Treiber mit den stärksten psionischen Kräften sind entkommen.«

»Niemand kann aus der Ruinenstadt entkommen«, versicherte die Graue. »Die Garde hat alles abgeriegelt. Entweder befinden sich die Vermißten in den Toten Räumen oder irgendwo in diesen Ruinen.«

Valdec dachte kurz nach. »Sie haben keine Hoffnung, auf Psi-Ebene …?«

»Nein«, sagte die Graue fest. »Meine Loge ist völlig erschöpft. Und

unsere Suche hat keine PSI-Aktivität ergeben.«

»Gut«, nickte Valdec. »Dann werde ich Befehl geben, die Toten Räume gründlich durchsuchen zu lassen. Der Trümmergürtel bleibt weiter unter Überwachung. Geben Sie entsprechende Anweisungen, Mater.«

Ein tiefes Brummen aus der Feme ließ ihn nach oben schauen.

Von der Berliner Neustadt näherte sich ein geräumiger Gefangenentransport er und setzte zur Landung an.

»Wir werden die Ausbrecher verhören!« schrie Valdec durch den Lärm der Triebwerke. »Vielleicht können sie uns einen Hinweis auf den Verbleib der restlichen Terranauten geben. Ich werde nicht eher Ruhe geben, bis wir sie aufgespürt haben.«

Sein Gesicht verhärtete sich. »Diese Treiber sind zu einer ernsten Gefahr geworden. Wir hätten schon früher etwas gegen sie unternehmen sollen.«

Die Mater sagte nichts.

Valdec gab sich einen Ruck. »Kommen Sie, Pernath«, forderte er sie auf. »Übergeben Sie das Kommando über diese Aktion an einen Ihrer Untergebenen. Wir fliegen zurück zum Kaiserhaus. Hier können wir ohnehin nichts mehr ausrichten.«

Mit großen Schritten stapfte er davon.

Die Mater Pernath straffte sich und verdrängte ihre Müdigkeit und das leise Rumoren in ihrem Schädel, das nicht mehr aufgehört hatte, seit David terGorden von der Queen Mandorla aus dem Glasgefängnis abgeholt worden war.

Noch einmal blickte sie sich um, sah zurück zu dem Meer der Ruinen, über dem noch immer die Geschwader der Garde kreisten und nach den letzten Entflohenen suchten.

*

Metallisches Wispern lag über dem riesigen, dämmerigen Saal, kroch in die Ohren, die Gedanken, und verschaffte der Mater Pernath ein Gefühl der Geborgenheit.

Wohin sie auch blickte, überall erstreckten sich die blitzenden, durch transparente Stellwände voneinader getrennten Kolosse der Schaltpulte und Computerterminals. Konzentriert arbeitend saßen die Männer und Frauen vor den Konsolen und dirigierten mit ihren Anweisungen das Sternenreich der Menschheit.

Hier – in der Leitzentrale, weit unten in den Tief geschossen des Doppelturmes – war das Gehirn des Kaiserkonzerns. Von Berlin aus

wurde über das Schicksal ganzer Sternsysteme entschieden, die Wirtschaft der Kolonien gelenkt, der Reichtum der Konzerne vermehrt. Eigentlich saß die Verwaltung des Konzils in Genf, aber Valdec hatte es geschafft, von Berlin aus an der Konzilverwaltung vorbeizuregieren.

Die Zentrale strahlte Macht aus; kalte, rohe Macht, für die weder Menschenleben noch Gefühle zählten. Sie war ein einziger Umschlagplatz für Informationen und Entscheidungen, der verlagerte Arm Valdecs, die Faust, die ganze Welten zerschmettern konnte.

Die Mater Pernath fröstelte.

Sie fühlte sich verschwitzt und sehnte sich nach einem Bad, und die Erschöpfung ließ das Bild vor ihren Augen verschwimmen.

In der Mitte des weitläufigen Saales erhob sich ein Podest. Darüber strahlte die holografische Reproduktion der Milchstraße – eine mehr als fünfzig Meter lange, ovale Scheibe, deren gleißende Spiralarme wie achtlos fortgeworfene Diamanten in der Luft schwebten. Der Einflußbereich des Konzils, eine kugelförmige Sphäre im äußeren Drittel der Holografie, schimmerte bläulich.

Die Mater rieb ihre müden Augen, lehnte sich in den Servosessel zurück und blickte Valdec entgegen, der sich zielsicher ihrer Nische näherte. Der Lordoberst nahm ihr gegenüber Platz und betrachtete sie mit einem undefinierbaren Gesichtsausdruck.

»Die Queen Mandorla hat ES-50 erreicht«, erklärte er übergangslos. »Damit dürfte sich terGorden vorübergehend in sicherer Verwahrung befinden.«

Pernath nickte knapp.

Der Lordoberst runzelte die Stirn. »Sie sehen blaß aus, Mater«, murmelte er mit überraschender Besorgnis. »Ist Ihnen nicht gut?«

»Nein, nein«, winkte sie hastig ab. »Nur eine vorübergehende Schwäche. Es ist gleich vorbei.«

»Vielleicht sollten Sie sich eine Weile ausruhen.« Valdec schien von ihrer Versicherung nicht beeindruckt zu sein. »Ich brauche Sie im Moment nicht.«

»Hat man inzwischen die restlichen Treiber entdeckt?« lenkte die Graue mit heiserer Stimme ab.

Valdec schüttelte den Kopf. »Nein. Aber die Suche wird fortgesetzt. Wir müssen sie finden.« Ungeduldig trommelte er mit den Fingerspitzen auf die Kunststoffplatte des runden Tisches. Das Licht, das von der Holografie der Milchstraße in die Nische fiel, ließ sein Gesicht kantig und hart erscheinen. »Wir haben die Treiber unterschätzt. Trotz der PSI-Blockade in den Toten Räumen ist ihnen

die Flucht geglückt. Das erfordert Konsequenzen.«

»Was haben Sie vor, Lordoberst?« Erregung bemächtigte sich der Grauen.

»Es ist zu riskant, die Rebellen weiterhin auf der Erde zu internieren. Wir müssen den Zentralplaneten von ihnen säubern. Hier bilden sie eine ständige, unkontrollierbare Gefahrenquelle. Das Konzil kann sich ein derartiges Risiko nicht leisten. Mir ist in den letzten Tagen bewußt geworden, daß die PSI-Kräfte der Treiber eine ständige Gefahr für die Menschheit und das Konzil sind. In früheren Jahren haben die Logenmeister die Treiber unter strenger Kontrolle gehalten, aber dieses System existiert praktisch nicht mehr.«

»Sie übersehen, Lordoberst«, wandte die Mater Pernath ein und verwünschte die Erschöpfung, die ihre Gedanken träge machte, »daß nur ein Teil der Treiber – diese Terranauten – erklärte Feinde des Konzils sind. Wenn es gelingt, sie von den anderen zu isolieren …«

»Ich halte das nicht für wahrscheinlich«, unterbrach Valdec. »Dafür ist der Konflikt zu weit fortgeschritten. Andere Lösungen sind erforderlich.«

Die Mater blinzelte. Ihr Herz klopfte laut und heftig, und die Kälte ihrer Glieder nahm zu. Unwillig schüttelte sie den Kopf. Was war nur mit ihr los?

»Welche Lösungen meinen Sie, Lordoberst?« fragte sie leise.

»Ich bin mir noch nicht ganz schlüssig.« Valdec lächelte kalt. »Aber wir müssen – wenn Sie diesen historischen Ausdruck erlauben – Nägel mit Köpfen machen.«

Was hat Valdec vor? durchzuckte es die Graue. Ungewisse Angst stieg in ihr hoch. »Ich …«

Ihre Stimme brach ab. Valdec schien plötzlich rasend schnell kleiner zu werden. Rechts und links von ihrem Blickfeld wallten diffuse Schatten. Ein Schwächeanfall! dachte die Mater entsetzt. Ich werde ohnmächtig!

»Mater!« stieß Valdec hervor. »Was haben Sie?«

Seine Stimme klang hohl und schien aus weiter Ferne zu kommen. Der Lordoberst sprang auf, eilte um den Tisch und ergriff ihre Schultern. »Mater!«

Die Graue unterdrückte das Zittern ihrer Glieder. »Ich … ich glaube, ich sollte mich wirklich etwas ausruhen.« Sie lächelte verzerrt. »Verzeihen Sie, Lordoberst, aber die psionische Suche nach den Entflohenen muß mich mehr mitgenommen haben, als ich zunächst annahm. Es tut mir leid.«

Valdec trat zurück. Er nickte ihr zu. »Sie brauchen sich nicht zu

entschuldigen. Ihre Anwesenheit ist im Augenblick auch nicht erforderlich. Erholen Sie sich, und melden Sie sich wieder bei mir, sobald es Ihnen bessergeht. Soll ich jemand rufen, der Sie begleitet?«

Die Mater schüttelte hastig den Kopf. »Nein, das ist nicht nötig!« stieß sie hervor und wunderte sich über ihre Heftigkeit. »Ich schaffe es schon allein, Lordoberst.«

Valdec sah sie nachdenklich an.

Die Mater sammelte ihre Kräfte, erhob sich und ging ein wenig schwankend, dann immer sicherer werdend an Valdec vorbei, nickte ihm zu und näherte sich dem fernen Ausgang der Zentrale.

Ein beunruhigender Gedanke stahl sich in Pernaths Bewußtsein.

Wenn Valdecs Kaiserkraft das Experimentierstadium hinter sich gelassen hatte und wirtschaftlich genutzt werden konnte, waren die Treiber für das Konzil nicht mehr wichtig.

Und dann …

Unsinn! rief sich die Graue zurecht. Soweit würde selbst Valdec nicht gehen!

Summend glitten vor ihr die Türhälften auseinander, gaben den Weg in einen breiten, hell erleuchteten Tunnel frei. An den Wänden standen reglos mehrere Graue und bewachten die Eingänge zu den Expreßliften. In den Händen hielten sie schwere Lasergewehre.

Pernath ignorierte die Wachen, betrat eine leere Kabine und lehnte sich mit einem erleichterten Seufzer in die weichen Andruckkissen. Schon zuckte der Lift in die Höhe, preßte sie schwer in die Polster. Die Fahrt dauerte nur wenige Sekunden, dann stieg sie in einen anderen Aufzug um, mit dem sie das Erdgeschoß erreichte.

In der pompösen Eingangshalle des riesigen Verwaltungsgebäudes wimmelte es von Menschen, die geschäftig hin und her eilten. Hier und da waren die Gestalten der Grauen zu sehen, die die Zentrale vor jedem unbefugten Eindringling sicherten. Aber noch gefährlicher als die schwerbewaffneten Gardisten waren die unsichtbaren Kontrollanlagen, die die ID-Muster jedes Anwesenden ständig überprüften und Unbefugte mit den verborgenen, überall angebrachten Waffensystemen vernichten konnten.

Das Herz des Konzils war unangreifbar.

Niemand würde hier unerkannt eindringen können.

Die Mater senkte den Kopf und bahnte sich ihren Weg durch die Menschenmassen. Die aus Glas, Stahl und Kunststoff bestehende Einrichtung der Halle, die glatten Stützpfeiler und die stählern glitzernden Platten an der Decke deprimierten sie in diesem Augenblick. Alles schien ihr kalt und unpersönlich, nur auf Funktion

ausgerichtet, und selbst die hier und da aufgestellten Skulpturen aus ineinander verschraubten Drahtgespinsten lockerten das Bild nicht auf, sondern verstärkten noch den Eindruck der Leblosigkeit.

Endlich hatte sie das breite Portal erreicht, trat hinaus, blieb einen Augenblick stehen und sah sich um. In tiefen Zügen atmete sie die frische Luft ein und spürte, wie die Erschöpfung langsam von ihr abfiel.

Hinter ihr reckten sich die beiden Türme des Kaiserhauses wie stählerne Finger dreihundert Meter hoch in den Himmel, schimmerten bläulich im Glanz der untergehenden Sonne. Der Doppelturm überragte wie ein Metalldenkmal alle anderen Gebäude der Berliner Neustadt: ein Wahrzeichen der Macht und der Größe des Konzils.

Ein gepflegter Park umgab das riesige Gebäude. Rechts von der Mater erstreckte sich ein beiges, von Grauen bewachtes Areal, von dem mehrere breite Straßen nach allen Richtungen führten. Die muschelförmigen Fahrzeuge, die auf dem Parkplatz standen oder computergelenkt über die Zufahrtsstraßen huschten, waren Magnetgleiter.

Pernath gab sich einen Ruck. Die sauerstoffhaltige Luft hatte ihre Mattigkeit unvermittelt beendet. Sie fühlte sich mit einemmal frisch und unternehmungslustig.

In ihr tauchte das Bild der Ruinenstadt auf.

Unwillkürlich nickte sie.

Bevor sie ihre Wohnung aufsuchte, würde sie einen kleinen Abstecher zu dem Trümmergürtel machen. Nur verschwommen war sie sich über die Motive im klaren, die sie dazu veranlaßten, aber sie wußte, sie mußte es tun. Oder sie würde keine Ruhe finden.

Fast erleichtert gab sie dem Drang nach und näherte sich dem Parkplatz.

Langsam begann sich der Himmel zu verfärben. Zuerst wurde er orange, dann blutrot. Bald würde die Nacht beginnen.

*

»Sie sind noch immer da«, murmelte der Riemenmann.

Die Finsternis, die in dem Keller herrschte, wirkte beunruhigend. Jedes Geräusch schien die Garden anzukündigen, die unermüdlich mit ihren gepanzerten Gleitern über den Ruinen kreisten und deren Legionen die Trümmerwüste systematisch durchkämmten.

Angila Fraim seufzte.

Der Riemenmann konnte sie nicht sehen, aber er wußte, daß sie

ganz in seiner Nähe war.

Bei dem Gedanken an die junge, hübsche Treiberin huschte ein Schatten über das von den goldenen Riemen bedeckte Gesicht des Terranauten. Sie verwirrte ihn. Seltsamerweise schien ihn Angila trotz seiner Verunstaltung, für die die PSI-Forscher des Kaiserkonzern verantwortlich waren, anziehend zu finden. Sie suchte seine Nähe.

Llewellyn fühlte sich ein wenig geschmeichelt von ihrem Interesse, auch wenn er sich das nicht gern eingestand. Zumeist begegneten ihm die Menschen – und auch viele Treiber – mit Mißtrauen, Furcht, Abscheu, bestenfalls mit Gleichgültigkeit. Das Geflecht der Riemen, deren Material die ständig von seinem Körper emittierte tödliche PSI-Strahlung absorbierte, machte ihn zu einem Ausgestoßenen, verhinderte jeden näheren Kontakt – vor allem zu Frauen. Unwirsch rief er sich zur Ordnung. Es war jetzt nicht die Zeit, in Selbstmitleid zu schwelgen oder sich Illusionen hinzugeben. Jede Sekunde konnten sie von den Grauen entdeckt werden. Und noch sah er keinen Ausweg. Alles, was ihnen übrigblieb, war, zu warten und auf ein Wunder zu hoffen – darauf, daß die Grauen ihre Suche abbrachen und verschwanden.

»Was machen wir nun?« fragte Ishmail Tout mit rauher Stimme.

Llewellyn 709 zuckte die Achseln, auch wenn es keiner sehen konnte. Tout litt am meisten unter der Tatenlosigkeit. Der Treiber war ein Mann, der ständig in Bewegung sein mußte. In den vergangenen Stunden war er immer nervöser und reizbarer geworden.

Auch ihre parapsychische Erschöpfung trug dazu bei, eine Atmosphäre der Verzweiflung entstehen zu lassen.

»Ratten«, stieß Tout hervor. »Wir sind wie Ratten in der Falle.«

Angila Fraims leises Gelächter perlte durch die Dunkelheit. »Was ich an dir so bewundere, Ishmail«, bemerkte sie spöttisch, »sind deine Ruhe und Ausgeglichenheit.«

»Und er ist so ehrlich«, warf Sardina ein. Nach dem Klang ihrer Stimme mußte sie direkt neben Tout auf dem staubigen, kalten Boden sitzen.

Llewellyn 709 sagte nichts. Die beiden Frauen, gestand er sich neidlos ein, besaßen zweifellos die besseren Nerven. Aber auch an ihnen war die Anstrengung nicht spurlos vorbeigegangen, die es bedeutet hatte, die PSI-Blockade der Toten Räume zu überwinden und sich vor den parapsychischen Sinnen der Grauen Loge zu verbergen.

Der Riemenmann holte tief Luft. »Machen wir uns nichts vor«, sagte er dumpf. »Wir sind so gut wie am Ende. Alles ist schiefgegangen. Das Vernünftigste wäre es, sich den Grauen zu stellen.«

»Das würde ich aber nicht empfehlen, Treiber!« sagte in diesem Moment eine kratzige Stimme.

Llewellyn erstarrte.

Die Grauen! durchzuckte es ihn sofort, aber gleich darauf begriff er, daß es jemand anderes sein mußte.

Dann flammte Licht auf. Die Strahlen eines tragbaren Scheinwerfers badeten den Keller in blendende Helligkeit. Der Riemenmann blinzelte. Llewellyn hob einen Arm und hielt ihn vor die Augen, um den Glanz des Scheinwerfers zu dämpfen. Nur als Silhouette malte sich die gebeugte Gestalt des Unbekannten gegen die Dämmerung des Hintergrundes ab.

Der Fremde lachte meckernd, als er die Überraschung der vier Treiber bemerkte. Langsam senkte er den Scheinwerfer und hielt ihn gegen den Boden. Jetzt war er deutlich zu erkennen.

Lange, ungepflegte Haare und ein verfilzter Bart verbargen den Großteil seines Gesichtes. Die Augen waren klein und lagen tief in den Höhlen. Der Fremde schien alt zu sein. Dort, wo die zerlumpte Kleidung seine Haut freigab, wirkte sie faltig, runzlig. Aber seine Bewegungen verrieten Kraft und Energie.

»Ein Noman«, flüsterte Tout. Der Alte kicherte wieder und wackelte zustimmend mit dem Kopf.

»Ich bewundere Ihre Beobachtungsgabe, Treiber«, erklärte er mit leichter Ironie. »Mein Name ist Hanstein. Einfach Hanstein. Nett, eh? Hanstein, die Kellerassel, nennen mich meine Freunde.«

»Ihre Freunde?« wiederholte der Riemenmann und fragte sich verzweifelt, wie es dem Noman gelungen war, unerkannt in den Keller einzudringen. Wie war er den Grauen entkommen? Oder – und der Gedanke erschreckte ihn – arbeitete Hanstein etwa für die Garden?

Hanstein schien seine Gedanken zu erraten. Seine Augen funkelten. »Ich habe keine Sympathie für die Grauen, Treiber«, schnappte er mit plötzlicher Feindseligkeit. »Und was meine Freunde betrifft, von denen haben Sie nichts zu befürchten. Relax haben sie bei einer ihrer letzten Jagdpartien erschossen. Nomans erschießt man immer. Wie Ratten. Das ist hier üblich.« Angriffslustig streckte er das Kinn vor. »Sie sind dafür verantwortlich, daß die Garden jetzt die Ruinen durchkämmen und die letzten von uns erledigen.«

Llewellyn wechselte einen Blick mit Tout. Der Treiber schüttelte den Kopf. Also war es auch ihm nicht gelungen, mit seinen psionischen Kräften auf den Noman einzuwirken.

Lag dies wirklich nur an ihrer Erschöpfung? Oder gab es eine andere Erklärung dafür?

»Es tut mir leid, Hanstein«, sagte Llewellyn 709 bedauernd, »falls Ihre Freunde durch unsere Schuld den Tod gefunden haben. Sie wissen, woher wir kommen?«

Hanstein nickte. »Klar, Treiber. Von dort unten.« Er deutete auf den Boden. »Hat Ihnen dort wohl nicht gefallen, eh? Ich kann Sie verstehen. Würde mir auch nicht zusagen.«

Der Riemenmann wurde bleich, als der Noman in der freien Hand plötzlich eine schwere Laserpistole hielt.

»Was haben Sie vor, Hanstein?« fragte er scharf. »Die Garden werden die Entladung anmessen, wenn Sie schießen. In ein paar Minuten wimmelt es dann hier von Grauen.«

Der Noman hob die Schultern. »Nur eine Vorsichtsmaßnahme«, erklärte er und kicherte. »Falls Sie noch einmal versuchen sollten, mich mit Ihren PSI-Kräften übers Ohr zu hauen.«

»Sie haben es also bemerkt«, murmelte Tout.

»Natürlich, Treiber!« Hanstein musterte ihn spöttisch. »Sie halten mich für einen Narren, wie? Aber Sie täuschen sich. Die Kellerassel ist kein Idiot. Im Gegenteil. Sie ist verdammt helle. Und immun. Ich war früher Manag, Treiber.«

»Manag?« echote Llewellyn überrascht. »Wieso …?«

»Ich habe weder die Zeit, noch die Lust, Ihnen meine Lebensgeschichte zu erzählen«, unterbrach Hanstein. Eine Spur Nervosität lag in seiner Stimme. »Nur soviel: Von mir aus kann das Konzil besser gestern als heute zum Teufel gehen. Damals – damals wollte man mich in die Mondkerker sperren, als ich nicht ganz so dachte wie die übrigen Gangster im Konzil. Ich habe ihnen aber einen Strich durch die Rechnung gemacht. Nichts gegen den Mond, aber die gute alte Erde ist mir wesentlich lieber. Also machte ich mich gerade noch rechtzeitig aus dem Staub und tauchte unter. Seitdem lebe ich hier. Als Noman. Wie alle anderen der menschlichen Ratten, die durch die Trümmer schleichen.«

»Wie lange ist das her?« mischte sich Angila ein.

Hanstein stimmte wieder in sein meckerndes Gelächter ein. »Weiß ich nicht genau, Lady«, krächzte er. »Zwanzig, dreißig Jahre. Vielleicht mehr. Hier in den Trümmern verliert die Zeit ihre Bedeutung. Man ändert seine Einstellung.«

Angila schenkte ihm ihr reizendstes Lächeln und ging langsam auf ihn zu. »Und was wollen Sie jetzt tun, Hanstein?« fragte sie leise.

Hanstein musterte sie ausgiebig. Was er sah, schien ihm zu gefallen. Er verzog den Mund zu einem zahnlosen Lächeln. »Sie gefallen mir, Lady«, knurrte er mit funkelnden Augen. »Sie gefallen mir sogar

verdammt gut. Wenn ich vorgehabt hätte, Sie umzubringen, würde ich jetzt reuevoll darauf verzichten.«

»Hatten Sie denn vor, uns zu töten?« erkundigte sich Tout mit düsterem Gesicht.

Hanstein schüttelte den Kopf. »Nein. Die Feinde des Konzils sind meine Freunde. Auch wenn Sie sich wie Narren benommen haben. Außerdem hat der Vater eines ihrer Führer uns oft unterstützt. Der alte Growan terGorden war … Ach was, das ist zu lange her.«

»Und der Laser?« Tout schien noch immer mißtrauisch zu sein.

»Ich habe nur etwas gegen psionische Schnüffler«, verriet Hanstein mit einem schiefen Grinsen. »Als ich noch Manag war, hat man mich zwar immunisiert, aber ich kann es einfach nicht leiden, wenn jemand auch nur versucht, in meinen kleinen grauen Zellen herumzuwühlen.«

»Sie wollen uns helfen?« fragte Llewellyn 709 überrascht.

»In der Tat!« Hanstein musterte ihn ironisch. »Kellerasseln müssen zusammenhalten. Meinen Sie nicht auch?«

»Und wie«, fuhr der Riemenmann gelassen fort, »haben Sie sich das vorgestellt? Oben wimmelt es von Grauen. Sobald wir auch nur einen Fuß auf die Straße setzen, sind wir erledigt!«

Der Noman drehte sich abrupt um. »Kommen Sie«, rief er. »Wenn Sie etwas Initiative entfaltet hätten, statt wie die Schlachtlämmer auf den Metzger zu warten, wären Sie schon lange von allein darauf gestoßen.«

Kichernd eilte er zu dem Gerümpelberg, der sich bis zur hohen Decke stapelte, preßte sich dicht an die Wand, glitt zur Seite und war plötzlich hinter dem Schutt verschwunden. Nur sein Scheinwerfer leuchtete noch schwach durch die feinen Ritze in den verrosteten und verrotteten Metall- und Kunststoffabfällen.

Hastig folgten ihm die Treiber.

Als der Riemenmann die Wand erreicht hatte, stieß er einen überraschten Laut aus.

Hinter dem Trümmerstapel befand sich gut verborgen der Eingang zu einem unterirdischen Tunnel.

*

Ihnen schien es, als seien Ewigkeiten vergangen, als sie das Ende des Tunnels erreicht hatten.

»Früher diente er der Zivilverteidigung als Verbindung zwischen den Luftschutzkellern«, hatte Hanstein erklärt. »Der Großteil des Tunnels ist zerfallen, aber dieser Teil widerstand den Beben, die im

21. Jahrhundert die Erde umkrempelten. Vermutlich weiß kein Mensch mehr von seiner Existenz – das heißt, bis auf uns Nomans.«

Der Riemenmann schob sich hinter Hanstein die steile Rampe hinauf und spürte einen kühlen Luftzug. Geröll bröckelte unter seinen Füßen.

Hanstein schaltete den Scheinwerfer aus und wartete, bis der Treiber ihn erreicht hatte.

Llewellyn 709 blinzelte verblüfft.

Sie befanden sich am Rand der Ruinenstadt.

Vor ihnen flackerten die Lichter des neuerbauten, modernen Berlins, überstrahlt von den hellerleuchteten Zwillingstürmen der Kaiserzentrale.

Die Patrouillen der Grauen lagen hinter ihnen.

Sie hatten es geschafft!

Hanstein kicherte. »Was sagen Sie nun, Treiber?« fragte er mit unverhülltem Stolz.

Der Riemenmann sah ihn an. »Wir sind Ihnen großen Dank schuldig, Hanstein«, erwiderte er ernst. »Ohne Ihre Hilfe wären wir verloren gewesen.«

Der Noman winkte ab. »Danken Sie der Lady«, sagte er und nickte Angila zu. »Einer schönen Frau kann ich einfach nicht widerstehen.«

Tout schnitt eine Grimasse. »Und was nun?« brummte er. »Es dürfte nicht sehr klug sein, einfach in die Stadt hineinzuspazieren. Angila, Sardina und ich könnten zur Not als Relax oder Arbiter durchgehen, aber wenn dich jemand sieht, Llewellyn …«

Der Noman grinste. »Euer Freund ist in der Tat sehr exzentrisch gekleidet.« Er nickte spöttisch. »Aber ich habe einen Vorschlag.«

»Und der lautet?« Der Riemenmann blickte wieder zu den Lichtem Berlins hinüber.

»Wenn ihr euch in Richtung Westen bewegt und vermeidet, den Grauen über den Weg zu laufen, dann erreicht ihr nach etwa zehn Minuten eine alleinstehende Villa. Sie gehört einem Servis, einem Halluzinogen-Händler, der sich seit zwei Wochen auf einer Geschäftsreise nach Selmers Stern befindet. Vor einem Monat wird er nicht zurück sein. Während seiner Abwesenheit habe ich schon oft dort übernachtet und die Annehmlichkeiten des zivilisierten Lebens genossen. Dort seid ihr völlig sicher. Die Eingänge sind zwar blockiert, aber der Schließmechanismus des Kellerfensters neben der Vordertür ist defekt. Es läßt sich leicht öffnen.«

Hanstein kratzte sich den verfilzten Haarschopf. »Ihr habt also dort genug Zeit, euch etwas auszudenken.«

»Was werden Sie tun?« fragte der Riemenmann.

Der Noman grinste. »Kellerasseln sind nur zwischen Ruinen richtig glücklich«, verriet er mit einem Augenzwinkern. »Ich kann Ihnen jetzt nicht mehr helfen, Treiber. Sie müssen allein zusehen, wie Sie zurechtkommen. Aber ich wünsche viel Glück!«

Er wandte sich ab und kletterte an den Treibern vorbei zurück in das Dunkel des Tunnels.

Nach wenigen Sekunden war nichts mehr von ihm zu sehen.

Der Riemenmann straffte sich. »Nach Westen also! Kommt!«

*

Sie fanden alles so vor, wie es der Noman beschrieben hatte.

Das Haus des Servis war ein pompöser Prachtbau, bei dessen Errichtung viele unversehrte Teile aus der Ruinenstadt Verwendung gefunden hatten. Die Villa lag versteckt im Schutz eines kleinen Waldstücks, und trotz der Nähe der Berliner Neustadt wirkte sie einsam und verlassen.

Die Treiber öffneten problemlos das breite Fenster neben dem Eingangsportal und stiegen in die Villa ein.

Der Riemenmann atmete keuchend. Schmerzhaft wurde ihm seine tiefe Erschöpfung bewußt, die ihm die psionischen Anstrengungen der vergangenen Stunden beigebracht hatten. Er sehnte sich nach Schlaf und Ruhe.

Ishmail Tout bemerkte seine Schwäche und stützte ihn. Gemeinsam stolperten sie durch einen dämmerigen, mit schweren, kostbaren Teppichen ausgelegten Korridor. Bei ihrem Nahen glitt automatisch eine Tür auf. Sie gelangten in einen weitläufigen, geschmackvoll möblierten Wohnraum.

Llewellyn ließ sich schwer in einen weichen Sessel fallen.

Durch die Dämmerflüssigkeit, die in den Spezialscheiben der quadratischen Fenster zirkulierte, drang nur wenig Mondlicht in das große Zimmer.

Die Müdigkeit kroch in Llewellyn hoch, und nur mit großer Anstrengung konnte er seine Augen offenhalten.

Angila Fraim setzte sich in den Sessel neben ihm, legte ihre Beine auf den Tisch und gähnte ausgiebig. »Was meint ihr? Sollen wir zuerst schlafen, oder soll ich vorher nachschauen, ob sich etwas Eßbares in dieser Hütte befindet?«

»Ihr könnt euch ausruhen«, erklärte Tout und sah zu Llewellyn. »Ich werde mich draußen noch ein wenig umschauen. Vielleicht finde ich

eine Möglichkeit, wie wir weiterkommen. Ein Magnetgleiter könnte …«

Sardina trat an seine Seite. »Ich komme mit«, sagte sie bestimmt. »Ich bin noch nicht müde genug, um zu schlafen. Außerdem bist du ohne mich sowieso aufgeschmissen.«

»Wie wahr«, nickte Tout mit sanfter Ironie. »Befindet sich noch ein Nachtschwärmer unter uns?«

Angila schüttelte den Kopf. »Llewellyn und ich bleiben hier. Jemand muß schließlich das Haus hüten. Und ich bin hundemüde.«

»Seid vorsichtig«, knurrte der Riemenmann. »Geht kein Risiko ein. Wir haben Zeit. Morgen ist auch noch ein Tag.«

Tout verdrehte die Augen. »Deine Weisheit«, grinste er, »verblüfft mich immer wieder neu.«

Llewellyn 709 stieß eine Verwünschung aus.

Mit einem Ächzen schloß er die Augen, und schnell war er eingeschlafen.

Leise verließen Tout und Sardina Giccomo die Villa.

*

Gesteuert von dem computerisierten Leitsystem unter dem Fahrbahnbelag verließ Pernaths Magnetschweber das streng bewachte Gelände um den Doppelturm, schwenkte auf die breite, achtspurige Umgehungsstraße ein und steigerte seine Geschwindigkeit.

Die durchsichtige Kuppel aus dem unzerstörbaren, transparenten Protop, die die Kabine des Gleiters umwölbte, dämpfte die Geräusche des Fahrtwindes zu einem leisen Säuseln.

Die Mater saß entspannt in dem bequemen, anatomisch geformten Sitz und musterte die Silhouette Berlins, an der sie mit einer Geschwindigkeit von über hundert Kilometern in der Stunde entlangschoß.

Die Schnellstraße, die sich schnurgerade durch die Landschaft zog und im Osten über Hunderte von Kilometern bis nach Stojska-Stellar reichte, dem Ringo-Raumhafen im Ural, führte dicht an Berlin vorbei. In den Städten war jeder Individualverkehr verboten – und auch unmöglich. In Berlin selbst gab es keine Straßen; Verkehrswege aus Flüssigkristallen beförderten rasch und sicher jeden Einwohner an sein Ziel.

Inzwischen war es dunkel geworden.

Voll und hell stand der Mond am Himmel. Nur am fernen Horizont türmten sich schattenhafte Wolkenberge auf und drifteten langsam in

Richtung Stadt.

Eine seltsame Stimmung hielt die Mater Pernath gefangen.

Irgendwie hatte sie die Gewißheit, nicht vergeblich zu dem Trümmergürtel hinauszufahren, über dem noch immer die Geschwader der Garde kreisten.

Der Communer – ein silbernes Band um ihr rechtes Handgelenk, in das ein leistungsfähiges Funkgerät eingebaut war und das sie immer trug, wenn sie sich außerhalb der Zentrale aufhielt – blieb stumm. Man hatte die entflohenen Treiber also immer noch nicht gefunden.

Unwillkürlich bewunderte die Mater die Terranauten und schrak gleichzeitig vor dieser Empfindung zurück.

Ich bin eine Graue! dachte sie. Eine treue Dienerin des Konzils. Die Terranauten sind meine Feinde. Meine Feinde!

Aber trotzdem blieben Zweifel zurück.

Die Mater begann, sich zu fürchten – haßte sich selbst für die ketzerischen, niemals für möglich gehaltenen Überlegungen, die ihr scheinbar ohne eigenes Zutun durch den Kopf gingen.

Sie erinnerte sich an die Worte, die David terGorden zu ihr im Glasgefängnis gesagt hatte. Damals hatten sie sie wütend gemacht, doch nun erkannte sie in ihnen eine fast prophetische Weitsicht.

Ich sollte mich melden, dachte sie benommen. Ich muß in ärztliche Behandlung, mich untersuchen lassen.

Wie hypnotisiert blickte sie auf den Communer, auf den mikroskopisch kleinen Knopf, den sie nur zu betätigen brauchte, um augenblicklich mit der Leitzentrale verbunden zu werden.

Mit einem ärgerlichen Auflachen schüttelte sie den Kopf.

Unsinn! Sie war nicht krank, sondern nur erschöpft, überarbeitet.

Die Geschwindigkeit des Magnetgleiters verringerte sich. Vor ihr auf dem Schaltpult leuchtete eine kleine rote Lampe auf. In wenigen Minuten würde der Gleiter aus der Computersteuerung entlassen werden. Das programmierte Ziel war dann erreicht.

Pernath setzte sich zurecht und machte sich bereit, die Steuerung zu übernehmen.

Schnell sank die Geschwindigkeit und hatte dann die vorgeschriebene Marke von vierzig Kilometern in der Stunde unterschritten. Der Gleiter wechselte auf die Ausfahrtspur.

Ein Summen ertönte – das Zeichen, daß das Computersystem den Gleiter freigegeben hatte.

Die Mater griff nach den Steuerkontrollen.

Gleichzeitig aktivierte sich ein Mechanismus und veränderte die molekulare Struktur der durchsichtigen Kunststoffkuppel. Eine breite

Fläche wurde für den Bruchteil einer Sekunde grau und gab gleich darauf das Bild der Umgebung klar und deutlich wieder. Die Kuppel hatte sich in ein Nachtsichtgerät verwandelt. Selbst die winzigsten Lichtspuren wurden verstärkt und sorgten dafür, daß die Mater wie am hellichten Tag ihren Weg finden konnte.

Die Ruinen waren eine Ansammlung kompakter Schatten. Über ihnen schwebten die Punkte der Militärgleiter.

Gleich würde die alte Seitenstraße kommen: ein halb verfallener Weg, gesäumt von uralten Bäumen, der die wenigen Gebäude an der Nahtstelle zwischen dem neuen und dem alten Berlin mit der Schnellstraße verband.

Sie reduzierte die Geschwindigkeit, bis der Gleiter scheinbar zu stehen schien.

Dann tauchte rechts die fast unkenntliche Abzweigung auf. Jemand, der sich hier nicht auskannte, konnte stundenlang suchen, ohne sie zu finden.

Die Mater Pernath lächelte, während sie den Gleiter von der breiten Schnellstraße steuerte und in die dämmerige, im Lauf der Zeit halb zugewachsene Allee einbog.

Jeder Baum, jeder Stein waren ihr vertraut. Stundenlang war sie schon an dem Trümmergürtel entlanggewandert, fasziniert von der Einsamkeit und der merkwürdigen Aura, die die Ruinen ausstrahlten.

Sie spürte einen leichten Stromschlag an ihrem Handgelenk. Jemand versuchte, Verbindung mit ihr aufzunehmen!

Während sie sachte den Empfangsknopf betätigte, blickte sie nach oben durch das transparente Rund der Kuppel. Hoch über ihr kreiste mit ausgefahrenen Bordwaffen ein Panzergleiter der Garden.

Offenbar hatte man ihr Fahrzeug geortet und war mißtrauisch geworden.

»Identifizieren Sie sich«, schnarrte eine dünne Stimme aus dem winzigen Lautsprecher des Communers. »Hier spricht Hauptmann Chavelli. An unbekanntes Fahrzeug. Iden …«

»Mater Pernath spricht«, unterbrach die Graue. »ID-Impuls empfangen?«

Einen Moment herrschte Stille. »Identifizierung positiv«, erwiderte Chavelli dann hastig. »Können wir Ihnen helfen, Mater?«

Die Graue schaltete jenen Teil des Communers ab, der automatisch ihren persönlichen Kode abgestrahlt hatte, und entgegnete abweisend: »Danke, Hauptmann, aber das ist nicht nötig. Ich möchte allein gelassen werden.«

»Aber vielleicht sind die Entflo …«

»Ich sagte nein, Hauptmann«, schnitt ihm Pernath das Wort ab. »Noch etwas?«

»Nein, natürlich nicht!« quäkte es aus dem Communer. »Ich höre und gehorche, Mater.«

»Dann verschwinden Sie!« fauchte die Graue.

Befriedigt sah sie zu, wie die Triebwerke des Panzergleiters aufflammten und den stählernen Diskus zurück zur Ruinenstadt schießen ließen.

Sie stoppte ihr Fahrzeug, schaltete die Kontrollen aus und öffnete die Tür.

Die Luft war kühl und frisch, roch angenehm nach Laub und feuchter Erde.

Pernath blickte sich um.

Alles war menschenleer. Mit nachdenklicher Miene überflog sie den weiteren Verlauf der halb zugewachsenen Allee, die in der Ferne eine Biegung beschrieb, mit ihren Blicken. Irgendwo dort hinten lagen mehrere Villen vermögender Servis oder Manags. Kleine, luxuriös ausgestattete Gebäude, die von ihren Besitzern nur sporadisch genutzt wurden.

Sie wußte, hier würde sie die Einsamkeit und Ruhe finden, die sie dringend benötigte, um ihre aufgewirbelten Gedanken zu klären.

Langsam spazierte sie in die Nacht hinein. Der Muschelkörper des Magnetgleiters verschwand hinter ihr in der Dunkelheit.

Dann hörte sie das Rascheln und wußte in der gleichen Sekunde, daß jetzt geschehen würde, worauf sie gehofft hatte.

*

Ein Geräusch weckte den Riemenmann.

Schlaftrunken öffnete er die Augen, blinzelte in den weichen Schimmer der kleinen Wandlampe, die das Wohnzimmer der Villa nur ungenügend erhellte.

Vor ihm stand Angila Fraim.

Bis auf ein kurzes, metallen schimmerndes Höschen war die Treiberin unbekleidet. Von ihrem Gesicht waren nur die dunklen, forschenden Augen zu erkennen, die den Glanz der Wandlampe widerspiegelten.

Llewellyn 709 rang seine Verwirrung nieder.

Unbewußt hatte er etwas Derartiges die ganze Zeit erwartet. In seinem Mund war ein bitterer Geschmack, und die Verzweiflung, die ihn plötzlich überschwemmte, ließ seine Finger leicht zittern.

Sie ist schön! flüsterte eine Stimme in ihm. Wunderschön. Und sie mag dich. Gib es zu, dir geht es nicht anders! Gib es zu!

Die Verzweiflung verwandelte sich in hilflosen Zorn.

Der Riemenmann setzte sich auf, vermied es, ihre Brüste anzustarren. Er räusperte sich.

»Ich habe es befürchtet«, flüsterte Angila. Sie wirkte enttäuscht – aber nicht entmutigt. »Du weichst mir aus, Llewellyn. Du weichst mir immer aus.«

Der Riemenmann biß sich auf die Lippen. »Zieh dich an, Angila«, verlangte er rauh und bemühte sich, seiner Stimme einen energischen Klang zu geben. »Du bist ein nettes Mädchen, und unter anderen Umständen …« Er brach ab. Was er sagte, klang falsch und holprig. Sobald er die Worte ausgesprochen hatte, schien sich ihr Sinn zu verändern.

»Du weißt, daß es keinen Sinn hat, Angila!« brach es aus ihm hervor und diesmal war der Zorn, der ihn beherrschte, deutlich zu verstehen. »Niemand kann etwas daran ändern. Ich bin ein Monstrum, kein normaler Mann. Es würde dich töten, Angila, dich und mich.«

Das Mädchen hockte sich auf den Boden und umschlang ihre Beine mit ihren nackten Armen. Der Kupferton ihres Haares wirkte in diesem Moment wie eine feurige Flammenlohe.

»Ich bin eine Treiberin, Llewellyn«, erinnerte sie ihn sanft. »Vielleicht gelingt es mir, die PSI-Strahlung mit meinen Kräften zu absorbieren. Llewellyn, es tut mir weh, dich nicht berühren zu dürfen. Ich …«

»Hör auf!« schrie der Riemenmann. »Es ist sinnlos, verstehst du das nicht? Ich bin ein lebender PSI-Sender. Nur die Riemen verhindern, daß ich die Menschen in meiner Nähe umbringe oder verrückt mache. Du hast ein Ungeheuer vor dir Angila, eine lebende Bombe, einen Krüppel.«

Die Verbitterung ließ ihn zittern.

»Es ist unmöglich«, flüsterte er. »Geh, zieh dich an, und laß mich allein, Angila. Wir dürfen uns nicht gegenseitig quälen. Ich hasse es, ich verabscheue mich selbst dafür, aber du mußt gehen, Angila, du mußt!«

Schweigend stand das Mädchen auf, ging langsam zur Tür und verschwand, ohne sich noch einmal umzudrehen. Eine Weile hörte sie der Riemenmann noch im Nebenzimmer auf- und abgehen, dann herrschte Stille.

Er seufzte und verfluchte, daß er fast nichts über die Zeit wußte, als er noch nicht in seiner goldenen Rüstung steckte. Er hatte sich

freiwillig einer Gedächtnislöschung unterzogen, damit seine neue Existenz erträglicher wurde. Aber vielleicht hätte es ihm jetzt Erleichterung verschafft, wenn er wenigstens ein paar Erinnerungen an andere Frauen gehabt hätte.

Ich verfluche dich, Konzil, dachte Llewellyn 709 bitter, ich verfluche dich dafür, was du mir und all den anderen Menschen angetan hast.

Er dachte an Angila.

Er hatte richtig reagiert, sagte er sich nüchtern, es gab keine andere Möglichkeit, auch wenn es schmerzte und ihn innerlich zerfraß.

Die Wissenschaftler des Kaiserkonzerns hatten ihn durch ihr fehlgeschlagenes PSI-Experiment in einen Ausgestoßenen verwandelt.

*

Die geräumige Zelle lag am Rande des Energiesatelliten, aber selbst hier war das beständige feine Summen, das von dm Großtransformern erzeugt wurde, noch stark genug, um David Kopfschmerzen zu bereiten.

An der gegenüberliegenden metallblauen Wand der Zelle befand sich ein runder, einen knappen Meter durchmessender Bildschirm.

Ein Farbengewitter tobte auf dem Monitor. Rote, blaue, grüne und gelbe Explosionen flammten auf, bildeten fantastische Figuren, die binnen Sekunden wieder verblaßten und neuen Gebilden Platz machten.

David terGorden wußte, daß der Monitor eine spektroskopisch verzerrte Aufnahme der Mikrowellenenergie zeigte, die über den Antennen auf der erdzugewandten Seite von ES-50 tobte.

»Sie finden das langweilig, nicht wahr?« erklang die Stimme der Queen Mandorla.

Abwartend stand sie neben der Tür, und obwohl sie keine Waffe trug, schien sie keine Furcht vor einem Angriff zu verspüren.

Der Treiber hob müde eine Hand. »Sie wissen, daß mich jetzt andere Gedanken beschäftigen, Queen«, entgegnete er leise. »Ich bin nicht in Stimmung, mich auf die Muster zu konzentrieren.«

Die Queen zuckte die Achseln und schaltete den Monitor aus. Forschend blickte sie David an. »Warum sind Sie so starrköpfig?« fragte sie scharf. »Warum versuchen Sie nicht, mit Valdec zu kooperieren?«

terGorden lachte auf. »Sie scherzen, Mandorla. Was Valdec verlangt, ist nicht Kooperation, sondern Unterwerfung. Sie sollten es besser

wissen.«

Sie senkte den Kopf, um die Gefühle in ihrem Gesicht vor ihm zu verbergen. »Ich verstehe Sie nicht, Treiber«, murmelte sie. »Was versprechen Sie sich von Ihrer Weigerung? Sehen Sie denn nicht die Gefahr, die Sie damit heraufbeschwören?«

»Gefahr?« David lachte erneut, aber es war ein bitteres, humorloses Lachen. »Ich sehe nur das Konzil, diesen Saurier, der über die von Menschen bewohnten Planeten stapft und alles zertrampelt, was sich ihm in den Weg stellt. Es gibt für mich keine Wahl, Mandorla. Valdec ist für mich keine Alternative, sondern das Ende. Er verkörpert das, was ich bekämpfe – die Unfreiheit, den Tod, das Ende der Menschlichkeit.«

Er suchte ihre Augen. »Warum dieses Gespräch, Mandorla? Hat Valdec Ihnen befohlen, mich zu überreden?«

Ihr Gesicht wurde hart. »Nein!« stieß die Queen heftig hervor. »Es ist mein Entschluß.«

»Aber warum?« wiederholte David. Er bemühte sich, nicht die Erregung zu zeigen, die ihn befallen hatte.

Die Queen schwieg.

Schließlich straffte sie sich. »Ich sehe«, bemerkte sie spröde, »es hat keinen Zweck, an Ihre Vernunft zu appellieren. Vielleicht überzeugt Sie ein anderes Argument mehr, David. Sie werden sterben! Nicht jetzt, nicht sofort, aber früher oder später wird dem Lordoberst keine Wahl mehr bleiben, als Sie zu töten. Er hat die Macht, das durchzusetzen. Bestenfalls wird er nur ihre Persönlichkeit vernichten, so daß Ihr Körper als leere Hülle zurückbleibt. Wollen Sie sterben, David?«

»Nein«, antwortete der Treiber müde. »Aber es gibt Dinge, die man tun muß, weil es keine andere Möglichkeit gibt, ohne sich selbst zu verraten. Ich habe mich nicht danach gedrängt, aber die. Situation entwickelte sich einfach, und es kam der Punkt, wo ich es tun mußte. Ich kämpfe nicht gegen das Konzil und gegen die Diktatur der Manags, weil ich Freude daran empfinde oder mich berufen fühle, sondern ich bekämpfe dieses schreckliche System, weil es notwendig ist.«

Die Queen Mandorla befeuchtete ihre Lippen. »Sind Sie sich dessen sicher, David?« fragte sie eindringlich. »Gibt es wirklich keinen Zweifel an Ihrer Entscheidung?«

Stumm und ernst schüttelte der Konzernerbe den Kopf.

Die Queen wirkte mit einemmal alt. Etwas wie Trauer glomm in ihren Augen, aber vielleicht war dies auch nur eine Täuschung.

Wortlos drehte sich die Graue herum und verließ die Zelle. Hinter

ihr schloß sich schnarrend die Tür.

David saß da, hörte dem ewigen Summen im Innern des Energiesatelliten zu und dachte verwundert über die Queen Mandorla nach.

*

Tout gab Sardina Giccomo einen stummen Wink.

Die Treiberin nickte ihm zu und verschwand dann in dem dichten Unterholz am Rande der alten Allee, auf die sie kurz nach dem Verlassen der Villa gestoßen waren.

Tout bemühte sich, die Blockade um seine Gedanken aufrechtzuerhalten und gleichzeitig die schmale Gestalt vor ihm nicht aus den Augen zu lassen.

Eine Graue! dachte er verwundert. Und dazu eine Mater. Was will sie hier? Haben die Garden von unserer Anwesenheit erfahren?

Er erstarrte, als die Graue plötzlich zusammenfuhr.

Hatte sie Sardina entdeckt?

Tout hielt den Atem an und huschte gebückt weiter. Hoffentlich hatten sie Erfolg. Es mußte ihnen gelingen, die Graue so rasch zu überwältigen, daß sie keine Zeit mehr fand, sich mit den Gleitern der Garde über der Ruinenstadt in Verbindung zu setzen.

Nur noch ein Dutzend Schritte trennten ihn von der Grauen.

In diesem Moment löste sich Sardina aus dem Unterholz und war mit einem Satz auf der Straße. Die Graue stieß einen Laut des Entsetzens aus.

Ishmail Tout handelte sofort.

Mit allen Kräften, die ihm zur Verfügung standen, drang er in das Bewußtsein der Grauen ein. Sie war eine Mater, aber sie hatte ihre Aufmerksamkeit auf Sardina konzentriert, und Touts plötzlicher psionischer Angriff überraschte sie völlig.

Der Treiber war verwirrt über den geringen Widerstand, der ihm entgegenschlug. Er hatte mit einem erbitterten Kampf gerechnet, aber fast erleichtert gab sie seinem Drängen nach.

Hört auf, sendete die Graue. *Es ist gut. Hört auf.*

Sardina ergriff die Mater am Arm. »Sie wissen, wer wir sind?« fragte sie laut.

Die Graue nickte. »Sie gehören zu den entflohenen Treibern, nach denen meine Leute suchen. Ich bin die Mater Pernath. Ich selbst habe den Einsatz in der Ruinenstadt geleitet.«

Argwohn keimte in Tout auf. »Warum geben Sie so schnell auf,

Pernath?« fragte er mißtrauisch. »Irgend etwas stimmt nicht mit Ihnen!«

Die Mater lächelte blaß. Langsam löste sie den Communer von ihrem Handgelenk und warf ihn fast achtlos in die Büsche. Sie blickte Tout starr an. »Ich ergebe mich, Treiber«, erklärte sie mit unsicherer Stimme. »Ich weiß, was Sie wollen. Sie suchen eine Möglichkeit zur Flucht. Ich werde Sie Ihnen verschaffen.«

Touts Verwirrung wuchs. Noch immer witterte er eine Falle und schielte immer wieder nervös zu den fernen Gleitern, die ruhelos ihre Kreise über den Ruinen zogen.

Die Mater spürte seinen Argwohn. »Sie können mir vertrauen, Treiber«, sagte sie ernst. »Prüfen Sie nach, ob ich Sie täuschen will oder nicht! Ich öffne meinen Geist. Blicken Sie hinein.«

Tout konzentrierte sich. Ihr Bewußtsein lag wehrlos vor ihm, und er erkannte, daß sie es ehrlich meinte – selbst ohne den leichten psionischen Druck, den er trotzdem noch auf sie ausübte.

*

Der Tag brach an.

Durch die geschlossenen Fenster drangen die aufgeregten Stimmen der Vögel, die den Sonnenaufgang wie jeden Morgen mit einer Erleichterung begrüßten, als hätten sie erwartet, immer in ewiger Nacht leben zu müssen.

Der Riemenmann ging unruhig in dem Zimmer auf und ab und kaute nachdenklich an einem Proteinfladen. Er schmeckte leicht nach Pfefferminz und vertrieb den üblen Geschmack auf seiner Zunge.

Angila saß schweigend am Tisch und verzehrte konzentriert ihr Frühstück. Gläser mit Fruchtsäften standen auf der kostbaren Tischplatte, die im Licht der Sonne zu schimmern begann, daneben Bot, eine Schale mit Obst und ein Teller Proteinfladen.

Die Treiber hatten alles in der Kühltruhe im Keller gefunden und im Mikrowellenherd aufgetaut.

Der Riemenmann riß seinen Blick von Angila los, schluckte den letzten Bissen hinunter und trat vor die Mater Pernath, die klein und elend in einem Sessel saß und wartete.

Sie sieht krank aus, dachte Llewellyn 709 besorgt. Sehr krank.

Laut sagte er: »Auf einem Energiesatelliten also!«

Die Mater nickte kaum merklich. »ES-50«, murmelte sie. »Die Queen Mandorla hat es mir verraten.«

»Sind Sie sicher, daß man Sie nicht angelogen hat?« Der

Riemenmann beugte sich zu ihr hinunter. »Vielleicht wollte man Sie täuschen?«

»Nein«, wehrte die Mater Pernath ab. »Das ergibt keinen Sinn. David terGorden befindet sich auf ES-50. Nur die Queen Mandorla ist bei ihm. Die Techniker an Bord des Satelliten wissen nichts von seiner Anwesenheit.«

Llewellyn 709 nickte zustimmend. Er hatte sich entschlossen, dieser merkwürdigen Frau zu vertrauen. Schließlich blieb ihnen auch keine andere Wahl.

»Ich schlage vor, ich transportiere Sie mit meinem Gleiter zur Stadt. Es wird ein wenig eng werden, aber Komfort auf der Flucht kann ich Ihnen leider nicht bieten.« Sie lächelte schmal und schien ihre Selbstsicherheit wiedergefunden zu haben.

»In die Stadt?« Der Riemenmann blickte auf. »Warum?«

»Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen. Ich vermute, daß Sie terGorden befreien wollen. Dazu benötigen Sie einen Ringo. Der nächste Raumhafen ist Stojska-Stellar am Ural. Ich kann Sie unmöglich über Hunderte von Kilometern mit meinem Gleiter transportieren. Wenn ich Berlin für längere Zeit verlasse und auch nicht über Funk erreichbar bin, schöpft man Verdacht. Und allein gelangen Sie nie bis zum Ural. Eine Patrouille der Garden würde Sie unterwegs identifizieren. Seit dem Treiberaufstand sind die Kontrollen auf der Erde verschärft worden.«

»Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet, Pernath«, erinnerte Llewellyn. »Warum nach Berlin?«

Die Graue holte tief Atem. »Die sicherste, wenn auch nicht bequeme Art, Stojska-Stellar zu erreichen, ist die Reise mit einem Frachtcontainer. Waren, die für die Ausfuhr nach den Kolonien bestimmt sind und in Berlin und Umgebung produziert werden, gelangen versandfertig mit den Containern nach Stojska und werden dort nur noch in die jeweiligen Schiffe verladen. Ich werde Ihnen einen Container aussuchen, der möglichst mit zerbrechlichen Gegenständen beladen und dementsprechend vorsichtig behandelt wird.«

»Sehr großzügig«, spottete Angila, aber der Riemenmann brachte sie mit einem strafenden Blick zum Verstummen.

»Nachdem Sie den Raumhafen erreicht haben, sind Sie auf Ihr eigenes Geschick angewiesen.«

»Einverstanden«, sagte der Riemenmann knapp. »Hat jemand Einwände?«

Die Treiber schüttelten die Köpfe. »Der Plan erscheint

durchführbar«, bemerkte Tout zufrieden.

»Gut«, nickte die Mater Pernath und erhob sich. »Worauf warten wir noch?«

*

Der Interkontinentale Flughafen Berlin lag am Rande der Stadt und war mit dem Gleiter über eine breite Schnellstraße zu erreichen. Die Graue hatte die transparente Kuppel über der Kabine durch einen Knopfdruck von außen undurchsichtig gemacht. Ohne Aufsehen zu erregen, gelangten sie auf das bewachte Hafengelände.

Der Hauptteil des weitläufigen Areals wurde von dem riesigen Starttrichter eingenommen, der die niedrigen Gebäude der Hafenverwaltung mit seinem Schatten verdunkelte. Der Trichter setzte sich bis tief in die Erde fort, wo die Lagerräume und Verladerampen und die riesigen Gewölbe mit den auf Fracht wartenden Containern befanden.

Ungehindert passierten sie die Kontrollen. Die Mater hatte ihren Communer wieder angelegt und verschaffte sich mit ihrem ID-Kode freie Bahn.

Llewellyns Herz schlug heftig und beruhigte sich erst, als der muschelförmige Gleiter die schräg abfallende Rampe hinunterschoß und sich mit unverminderter Geschwindigkeit den Abfertigungshallen in der Tiefe näherte. Sie reihten sich in den Strom der anderen Fahrzeuge ein und folgten dem sanft gewundenen Tunnel, der sich in weiten Spiralen nach unten schraubte.

Die Mater hob den Communer an den Mund. »An Hafenzentrale«, sagte sie leise, »Sonderinspektion. Dirigieren Sie mein Fahrzeug in jene Halle, in der die Container für den Flug Ge Null Delta, Route Hyram Heech, Welters' Planet und Smolenjo Wjot lagern.«

»Verstanden«, gab eine dünne Stimme zur Antwort. »Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß der Start der betreffenden Container kurz bevorsteht. Sie haben dreißig Minuten Zeit.«

Plötzlich glitt das Fahrzeug auf die Überholspur, raste mit wachsender Geschwindigkeit an den anderen Gleitern und Elektro-Schleppern vorbei und bog schließlich in einen Seitentunnel ein.

Die Mater bemerkte Llewellyns forschenden Blick. »Die Container beinhalten empfindliche elektronische Bauteile für die Stützpunkte der Garden im Außensektor des Reiches«, erklärte sie mechanisch. »Sie können also sicher sein, von der MHD-Beschleunigung der Container nicht durcheinandergerüttelt zu werden.«

Summend hatte der Gleiter den Tunnel hinter sich gebracht und schoß in ein gewaltiges, hell erleuchtetes Gewölbe, in dem unzählige der hülsenförmigen Frachtcontainer auf den Abflug warteten. Gewaltige Greifarme, die wie die Stahlglieder monströser Insekten wirkten, suchten ihrer Programmierung folgend die startfertigen Container aus den unübersehbaren Reihen heraus und transportierten sie in den Hintergrund der Halle.

Zielsicher kurvte der Gleiter zwischen den mehr als hundert Meter langen und zwanzig Meter durchmessenden Kunststoffhülsen umher, wurde langsamer und hielt dicht vor einem etwas abseits gelegenen Container.

In dem Gesicht der Mater arbeitete es.

Der Riemenmann fühlte, daß sie ihren Geist blockiert hatte, und verzichtete darauf, auf psionischem Wege etwas über ihre Gedanken zu erfahren.

Die Graue steckte in einer tiefen persönlichen Krise, und er konnte nur hoffen, daß es nicht zu früh zur Explosion kam.

Pernath tat ihm leid. Sie schien einem Zusammenbruch nahe zu sein, aber es gab nichts, womit er ihr helfen konnte.

Wieder betätigte die Mater den Communer an ihrem Handgelenk. In der scheinbar glatten Oberfläche des Containers öffnete sich kurz danach eine scheunentorgroße Luke. Durch sie konnte man bequem in das Innere des flugfähigen Frachtbehälters eindringen.

Die Mater begegnete Llewellyns Blick. »Sie haben gehört, daß Ihnen nur wenig Zeit bleibt. Wir müssen uns jetzt trennen. Von nun an sind Sie sich selbst überlassen.« Sie reichte ihm plötzlich eine Laserpistole. Zögernd nahm sie der Riemenmann an sich.

»Gehen Sie!« stieß die Mater hervor. Ihre Lippen bebten. »So gehen Sie doch endlich!«

Die Ausstiegsluke klappte auf. Es waren nur zwei, drei kleine Schritte bis zu der schwarzen Öffnung.

»Leben Sie wohl«, sagte Llewellyn ernst. »Viel Glück, Mater Pernath.«

Die Graue barg ihr Gesicht in den Händen und schwieg.

*

Scheinbar Stunden später beruhigte sich das Chaos ihrer Gedanken, klärte sich ihr Bewußtsein.

Die Mater fühlte sich völlig zerschlagen. Jeder Quadratzentimeter ihres Körpers schmerzte.

Sie unterdrückte ein Stöhnen und starrte mit verquollenen Augen nach draußen. Der Container war fort. Sie hatte nicht bemerkt, wie er von den Greifarmen in die Luft gehoben und davongetragen wurde.

Sie blickte sich in der menschenleeren, hellen Halle um, starrte mit trockenem Mund und rasendem Pulsschlag die glatten, schmucklosen Wände an.

Was hatte sie nur getan?

Entsetzen ergriff sie. Sie fühlte sich schuldig, verspürte Scham und Abscheu vor sich selbst.

Sie – eine Graue – hatte den Feinden des Konzils zur Flucht verholfen.

Das Unglaubliche des Vorgangs kam ihr zum ersten Mal richtig zu Bewußtsein und raubte ihr den Atem. Widersprüchliche, peinigende Gefühle tobten in ihr, und sie schrie unwillkürlich auf; ein schriller Schrei der äußersten Verzweiflung.

Dann zuckte sie zusammen.

Wieviel Zeit war seit dem Start des Containers vergangen? Vielleicht konnte sie ihr Verbrechen ungeschehen machen! Vielleicht – aber wollte sie es überhaupt?

»Ich weiß es nicht«, flüsterte die Graue. In ihren Augen leuchtete Angst.

Mit zitternden Fingern schaltete sie dann den Communer ein und versuchte, ihrer Stimme einen unbefangenen Klang zu geben. »Hafenzentrale«, sagte sie mit mühsamer Beherrschung, »wann ist der Container Ge Null Delta gestartet?«

»Vor achtundzwanzig Minuten«, kam die unverzügliche Antwort des Hafencomputers. »Ge Null Delta erreicht in fünf Minuten Stojska-Stellar. Der Abflug von der Erde erfolgt zwei Stunden später.«

Die Mater Pernath desaktivierte den Communer.

Unnatürliche Gelassenheit erfüllte sie plötzlich.

Die Treiber waren in Sicherheit. Wenn sie geschickt vorgingen, dürfte es sie keine Mühe kosten, kurz nach der Landung einen kleinen Ringo zu entführen und ES-50 anzufliegen. Sie hatte den Treibern gegenüber ihr Versprechen erfüllt.

Aber war dies wirklich richtig?

Ihr Treueschwur galt dem Konzil. Sie hatte das Konzil hintergangen.

Pernath war eine Graue, und das bedeutete, das Konzil war für sie Mutter und Vater zugleich, ein imaginäres Über-Ich, das Zentrum ihres Lebens. Erst die Begegnung mit David terGorden hatte dieses Verhältnis erschüttert und sie in eine ausweglose Situation gebracht.

Ausweglos?

Die Mater Pernath lächelte. Nein, es gab einen Ausweg. Und dorthin würde ihr niemand folgen können. Er versprach Geborgenheit, das Ende der Qual, die sie zu zerreißen drohte.

Doch sie war eine Graue, und deshalb schaltete sie den Communer ein, ehe sie die Konsequenzen zog.

»Mater Pernath spricht«, sagte sie in das silberne Armband. »Ich möchte eine Verbindung mit Lordoberst Valdec. Es ist dringend. *Dringend!*«

Die Sekunden vergingen, dehnten sich zu Minuten, aber die Mater wartete geduldig. Und sie lächelte.

Dann die vertraute, kühle, beherrschte Stimme. »Mater?« fragte Valdec. Er wirkte irritiert. »Wo haben Sie die ganze Zeit gesteckt? Ich habe vergeblich nach Ihnen rufen lassen. Ist etwas passiert? Wo sind Sie?«

»Es spielt keine Rolle mehr, wo ich bin«, flüsterte die Mater mit einem starren, blassen Lächeln. »Ich möchte mich von Ihnen verabschieden, Lordoberst Valdec. Für immer, verstehen Sie?«

»Nein, ich verstehe absolut nicht!« bellte Valdec. »Was soll das? Kommen Sie augenblicklich zurück zur Zentrale. Hier können wir uns weiterunterhalten. Das ist ein Befehl.«

»Nein«, erklärte die Mater fest. »Es gibt keine Befehle mehr. Diese Zeit ist vorbei.«

Valdec schwieg einen Moment. »Sie müssen krank sein, Pernath«, sagte er dann. »Ich werde …«

»Lordoberst«, unterbrach ihn die Graue ruhig, »ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich die flüchtigen Treiber gefunden habe.«

»Was?« schrie es aus dem Mikrolautsprecher des Communers. »Wo sind sie jetzt? Brauchen Sie Hilfe, Mater?«

»Die Treiber erreichen vermutlich in diesem Augenblick Stojska-Stellar, Lordoberst. Ich habe ihnen zur Flucht verholfen. Endgültiges Ziel der Treiber ist der Energiesatellit ES-50. Sie haben vor, David terGorden zu befreien.« Die Mater Pernath räusperte sich. Nun hatte sie es gesagt, hatte sich davon befreit.

Valdec sagte nichts.

»Sie werden sie nicht aufhalten können«, fuhr die Graue schließlich fort. »Oder doch? Mir ist es gleichgültig. Ich … Verzeihen Sie, Lordoberst … Nein, das ist nicht nötig. Ich tat nur meine Pflicht. Nur meine Pflicht.«

Und zum erstenmal seit langen Jahren spürte sie Tränen in ihren Augen.

»Ich werde Sie dafür erschießen lassen, Mater«, klang Valdecs

gepreßte, verzerrte Stimme aus dem Communer. »Ich werde …«

Die Mater schaltete aus.

Ihr Gesicht war bleich, aber ernst.

Sie griff auf den Rücksitz, klappte die gepolsterte Bank nach oben. In dem Hohlraum lag eine kleine schwarze Tasche. Mit geübten Bewegungen öffnete sie das Schloß und schob ihre Hand in die Tasche.

Der Griff des kleinen Lasers war kühl. Angenehm kühl.

Die Mater Pernath zog die zierliche, tödliche Waffe heraus, öffnete den Mund und umschloß den Lauf mit ihren Lippen. Er schmeckte leicht nach Metall.

Dann drückte sie den Feuerknopf.

*

Mit bebenden Gliedern und verzerrtem Gesicht stand Lordoberst Max von Valdec vor dem Funkgerät und kämpfte um seine Fassung.

Scheinbar als ob nichts geschehen wäre, summten in seinem Rücken die vielfältigen, gedämpften Geräusche der Zentrale, gleißte die Spirale der Milchstraßen-Holografie.

Er wußte, jedes Wort der Mater stimmte. Aber warum hatte sie das getan? Diese Terranauten waren wie die Träger einer ansteckenden Krankheit. Sie schienen jeden, der mit ihnen in Berührung kam, mit dem Bazillus des Ungehorsams und der Rebellion zu infizieren. Aber diesen Bazillus galt es auszurotten. Endlich löste sich Valdec von dem Schock, hämmerte mit der geballten Faust auf den Alarmknopf.

Wimmernde Sirenentöne erfüllten unvermittelt den dämmrigen Saal.

Der Konzilvorsitzende wirbelte herum, blickte in die verwirrten Gesichter der Sicherheitsmanags und Gardisten, die beim ersten Sirenengeheul aufgesprungen waren.

»Die entflohenen Treiber sind auf dem Weg nach Stojska-Stellar!« brüllte er außer sich vor Zorn. »Sie wollen einen Energiesatelliten angreifen. Großalarm für den Raumhafen und die Garden! Eine Flotte Ringos der Grauen soll sich zum Start bereithalten! Wir müssen die Treiber rechtzeitig unschädlich machen.« Er atmete tief durch. »Worauf warten Sie noch? Unternehmen Sie etwas!«

Die Männer und Frauen spritzten auseinander, um Valdecs Befehle auszuführen.

Langsam wandte sich der Lordoberst wieder dem Funkgerät zu. »Funkkontrolle?« sagte er laut.

»Lordoberst?«

»Sie haben das Gespräch aufgezeichnet?«

»Ja, Lordoberst«, drang die Stimme des Grauen aus dem Lautsprecher. Er schien heiser zu sein. Vielleicht hatte er auch mitgehört und begriffen, was geschehen war.

»Ermitteln Sie unverzüglich den Aufenthaltsort der Mater«, verlangte Valdec mit mühsamer Beherrschung. »Anhand der Peilung dürfte das nicht schwerfallen. Und schicken Sie ein Team der *Schatten* dorthin. Unterrichten Sie mich, sobald Sie die Verräterin gefunden haben.«

»Sie muß sich im Container-Hafen Berlins aufhalten, Lordoberst«, erklärte der unsichtbare Gardist hastig.

Valdec nickte. Natürlich! Der schnellste Weg nach Stojska-Stellar. Die Treiber benutzten einen Container!

»Geben Sie die Information an die Garden-Kommandantur in Stojska weiter«, wies er den Grauen an. »Sie sollen die hereinkommenden Container genau überprüfen!« Grußlos beendete er die Verbindung.

Einen Moment stand Valdec nachdenklich da, schien ins Nichts zu blicken. Entschlossen tippte er dann den geheimen Rufkode der Queen Mandorla in das Funkgerät.

*

Der Flug ging in völliger Finsternis vonstatten.

Llewellyn 709 wußte nicht, wieviel Zeit seit ihrem Start vergangen war, aber es konnte nicht länger als eine halbe Stunde gedauert haben, als sich das ruhige, sanfte Gleiten plötzlich in einen steilen Sturz verwandelte.

Das Summen des MHD-Triebwerkes, das den Container sicher durch die Flugschneise zwischen den Mikrowellen-Transformatoren am Boden geleitet hatte, verstärkte sich und vibrierte in den Ohren.

Krampfhaft hielt sich der – Riemenmann an einer verankerten Frachtkiste fest. Sein Magen rebellierte. Durch die Dunkelheit bellte eine heftige Verwünschung.

»Tout«, stieß der Riemenmann hervor. »Ishmail! Ist dir etwas passiert?«

Etwas polterte, dann Touts Stimme:

»Nicht viel; ich hätte mir nur fast den Hals gebrochen.«

»Was auch kein großer Verlust wäre«, meldete sich Angila zu Wort.

Das Gefühl, schwerelos in die Tiefe zu stürzen, brach abrupt ab. Der Container schwankte und stand still. Das Summen des MHD-

Triebwerkes verstummte.

Gelandet! schoß es Llewellyn 709 durch den Kopf.

Die Stille, die eintrat, wirkte bedrohlich.

Tout räusperte sich. »Und nun?«

Aus dem Bericht der Mater Pernath wußte der Riemenmann, daß der Container in einem der Landetrichter am Rande des interstellaren Raumhafens niedergegangen war. Doch dort würde er nicht lange bleiben. Das automatische, computergesteuerte Verladesystem mußte den Container jede Minute ergreifen und zu dem bereits wartenden Ringo transportieren, von dem er zu einem Treiberschiff in der Umlaufbahn gebracht wurde.

»Warten«, knurrte der Riemenmann.

Die Spannung ließ seine Mundhöhle trocken werden. Es war ihre augenblickliche Hilflosigkeit, die ihn zermürbte.

Ein Ruck ging durch den Container. Etwas schabte mit einem metallischen Laut über seine Hülle, hob ihn empor und trug ihn mit einem leichten Schwanken davon.

Llewellyn 709 atmete auf. Mit jeder Sekunde wuchsen ihre Chancen. Der Laser in seiner Hand fühlte sich schwer und ungefüge an.

Schweigend warteten die Treiber.

Endlich wurde der Container abgesetzt. Von draußen erklang das Röhren eines in der Ferne startenden Raumschiffes.

Jetzt! dachte der Riemenmann.

Er handelte augenblicklich. Geschmeidig kam er auf die Beine, machte zwei Schritte und seufzte erleichtert, als er die Wand vor sich fühlte und seine suchenden Finger den Hebel des inneren Öffnungsmechanismus fanden.

»Seid ihr bereit?« fragte er rauh.

Zustimmendes Gemurmel wurde laut.

Entschlossen zog der Riemenmann den Hebel nach unten. Lautlos öffnete sich das Tor. Die Dämmerung der mondhellen Nacht fiel in das Innere des Containers.

Blitzartig überblickte Llewellyn die Situation. Vor ihnen, knappe hundert Meter entfernt, reckte sich der Koloß des Ringos in die Höhe. Um den stählernen Riesen herum, vielleicht zwanzig, dreißig Menschen: Graue und Beschäftigte des Raumhafens.

Ihr Container ruhte auf einem langgestreckten E-Schlepper, der sich brummend in die Schlange der Fahrzeuge einreihte, die ebenfalls auf die Abfertigung warteten.

Rechts, einen knappen Kilometer entfernt, waren die Silhouetten

mehrerer kleiner Ringos zu erkennen: Privatjachten vermögender Manags und schnelle Kurierschiffe des Konzils.

Dort lag ihr Ziel!

Mit einem Satz sprang der Riemenmann auf den Boden, federte ab und sprintete geduckt auf einen in der Nähe stehenden, elegant geformten Magnetgleiter zu. Hinter der transparenten Kuppel war die Gestalt eines Mannes in der orangen Montur des Raumhafenpersonals zu erkennen.

Llewellyn blickte sich nicht um, aber er wußte, daß ihm Tout und die beiden Frauen folgten.

Von dem fernen Ringo erklangen leise Rufe.

Hatte man sie entdeckt?

Doch schon war der Riemenmann bei dem Gleiter angelangt und riß die unverschlossene Tür mit einem Ruck auf.

Der Mann zuckte zusammen, starrte den Treiber schläfrig und entsetzt an. Seine Augen weiteten sich. »Nein!« stieß er hervor. »Ich …«

Llewellyn lachte grimmig, betäubte ihn mit einem fast spielerisch anmutenden Schlag und zerrte den Bewußtlosen nach draußen. Er sprang hinter die Steuerkontrollen und wartete nervös, bis seine Begleiter ebenfalls Platz genommen hatten.

Der Generator im Bauch des Gleiters dröhnte und warf das muschelförmige Fahrzeug nach vom. Mit irrwitziger Geschwindigkeit heulte es auf die Schlange der E-Schlepper zu. Verzerrte, ungläubige Gesichter blickten ihnen aus den Fahrerkabinen entgegen.

Dort! Eine Lücke! Gerade breit genug.

Schweiß trat auf Llewellyns Stirn. Rasend schnell kamen die massiven, langgestreckten Schatten der Schlepper auf sie zu. Etwas schrammte an der rechten Seite des Gleiters, drohte ihn aus dem Kurs zu werfen, aber dann hatten sie die Lücke passiert und schossen mit zunehmender Geschwindigkeit auf die kleinen, rettenden Ringos zu. Vor ihnen war alles leer.

Die Überraschung schien die Wachen zu lähmen.

Plötzlich legte sich das schwere, wütende Heulen der Alarmsirenen über den Hafen.

So früh schon? dachte der Riemenmann verwirrt. Unmöglich! Oder hatte die Mater …?

»Wir werden verfolgt«, unterbrach Tout seine Gedanken. »Zwei Gleiter der Garden.«

Llewellyn preßte die Lippen zusammen und holte alles aus ihrem Gleiter heraus. Die Karosserie begann protestierend zu klirren. »Wie

nah?« fragte er knapp.

»Sie schaffen es nicht.« Tout lachte zufrieden. »Jetzt wollen wir hoffen, daß einer der Ringos …«

»Llewellyn!« schrie Angila plötzlich. »Dort! Rechts! Der Mann!«

Der Riemenmann reagierte instinktiv. Abrupt wurde der Gleiter aus seiner Bahn gerissen, taumelte einige bange Sekunden, stabilisierte sich dann wieder.

Der Ringo lag in greifbarer Nähe. Ein helles Viereck glänzte in der stahlblauen Hülle, und der Mann, der soeben die kurze Rampe hinunterschritt, starrte verständnislos dem heranschießenden Gefährt entgegen.

Die beiden Gleiter der Grauen wurden nur langsam größer.

»Raus!« schrie Llewellyn, als er das Fahrzeug durch eine Gewaltbremsung zum Stillstand gebracht hatte, und öffnete die Seitentür, rollte über den harten Bodenbelag und war gleich darauf auf den Beinen.

Der Mann auf der Rampe – nach seiner teuren Kleidung offenbar ein hochrangiger Manag – begann zu begreifen, als er die golden schimmernde Gestalt des Riemenmannes erblickte. Er wandte sich herum und stolperte zurück zum geöffneten Schott.

Llewellyn fluchte und rannte los, sprang die Rampe hinauf. Kurz bevor der Manag den rettenden Eingang erreicht hatte, war der Treiber bei ihm.

Der Laser glühte todbringend.

»Tun Sie mir nichts!« kreischte der Manag. »Ich …«

»Ist der Ringo startbereit?« bellte der Riemenmann. »Antworten Sie! Los!«

»J-ja«, stotterte der Manag und duckte sich mit bleichem Gesicht. »Bitte, nicht schießen, Bitte!«

Llewellyn lachte und versetzte ihm einen Stoß, der ihn die Rampe hinunterbeförderte. »Verschwinden Sie! Nehmen Sie im Tausch gegen Ihr Schiff unseren Gleiter. Als Mitglied des Konzils kennen Sie ja diese Methoden.«

Die Fahrzeuge der Grauen Garden waren inzwischen bedrohlich nahe.

Rasch verschwanden die Treiber in dem Schiff. Hinter ihnen schloß sich das Schott. Nach wenigen Sekunden hatten sie die enge Zentrale erreicht. Llewellyn kannte diesen Schiffstyp. Er warf sich hinter das Steuerpult, betätigte in rasender Eile die Startkontrollen.

Das Schiff begann zu vibrieren. Die Maschinen bauten das für einen Blitzstart notwendige Abstoßfeld auf.

»Die Grauen stoppen«, verkündete Tout, der die Bildschirme der Außenbeobachtung eingeschaltet hatte. »Und der Manag rast wie ein Verrückter davon.«

Llewellyn 709 knurrte zufrieden. »Auf nach ES-50!« stieß er hervor.

Grollend schoß der Ringo mit ständig zunehmender Geschwindigkeit hinauf in den nächtlichen Himmel über Stojska-Stellar.

*

»Die Mater Pernath?« echote die Queen Mandorla. »Das ist unmöglich!«

»Aber sie hat uns verraten und sich anschließend umgebracht«, preßte Valdec hervor. Seine Augen saugten sich auf dem Monitor fest. »Die entflohenen Treiber haben Stojska-Stellar vermutlich schon er …«

Der Lordoberst verstummte. »Einen Moment, Queen«, bat er und lauschte konzentriert der aufgeregten Stimme, die aus dem Lautsprecher des Ohr-Empfängers zwitscherte. Er wurde blaß. »Queen! Die Treiber haben einen Ringo gekapert und sind gestartet. Soeben kam die Meldung durch. In ein paar Minuten sind sie bei Ihnen.«

Die Queen zwinkerte nervös. »Was soll ich tun?«

Valdec lächelte kalt. »Es bleibt nur eine Wahl! Ich habe zwar den Technikern an Bord des Satelliten Anweisung gegeben, sich den Treibern entgegenzuwerfen, aber ich glaube nicht, daß sie es schaffen werden. terGorden darf nicht noch einmal entkommen.«

Verstehen zeichnete sich auf dem Gesicht der Queen ab. »Nein!« stieß sie hervor. »Das können Sie nicht tun!«

Valdec starrte sie an. »Ich gebe Ihnen den Befehl, Queen Mandorla, David terGorden zu liquidieren. Er darf den Treibern nicht in die Hände fallen. Anschließend verstecken Sie sich, bis Schiffe der Garden ES-50 erreicht haben und dem Spuk ein Ende machen.« Er hieb auf einen Knopf. Der Bildschirm wurde schwarz. Valdec atmete tief durch. Er fühlte sich befreit. Die Entscheidung war gefallen. Und er wußte, daß das Konzil – selbst Pankaldi und seine Gefolgschaft – diese Entscheidung unterstützen würde. Es mußte ein Exempel statuiert werden.

Jetzt gab es nur noch eines zu tun. »Eine Verbindung mit Chan de Nouille«, verlangte er barsch.

*

Lange Minuten stand die Queen Mandorla vor der blinden Scheibe des Monitors.

David töten …?

Sie blickte zur Tür, hinter der der Treiber arglos wartete.

Es war ein Befehl, und sie war eine Graue. Graue führten Befehle kritiklos und unverzüglich aus.

Aber David …?

Es mußte einen anderen Weg geben! Valdec verlangte Unmögliches von ihr! David terGorden war kein normaler Gefangener, sondern er war …

Was?

Mandorla stöhnte auf. Es war absurd, lächerlich und im höchsten Maße gefährlich. Sie wußte nicht, woher diese Gedanken kamen, diese Zweifel, dieses entschiedene, unwiderrufliche *Nein!,* mit dem sie Valdecs Befehl antwortete.

Sie fuhr zusammen, als das Geheul der Sirenen den Satelliten erfüllte. Die Treiber! Sie mußten eingedrungen sein.

Die Queen gab sich einen Ruck. Mit zitternden Händen griff sie nach dem Laser, öffnete die Tür der Zelle. David schien sie erwartet zu haben. Er sah sie ernst und forschend an, und als sein Blick auf die Waffe in ihrer Hand fiel, schluckte er.

»Ich habe es nicht geglaubt, Mandorla«, flüsterte er. »Ausgerechnet Sie …« Die Queen lachte wild. »Seien Sie kein Narr, David!« zischte sie. »Ihre Freunde überfallen den Satelliten und wollen Sie herausholen. Es wird noch einige Minuten dauern, bis die Garden hier sind, und Valdec will eine erneute Flucht auf jeden Fall verhindern: Ich soll Sie töten, David.«

Der Treiber begegnete ihrem Blick. »Und, Queen? Werden Sie es tun?«

»Narr! Narr!« schrie die Graue. Ihr Gesicht wirkte krank, gequält. *»Ich kann* es *nicht!«*

Sie zwang sich zur Ruhe und ergriff den Treiber am Arm. »Kommen Sie! Schnell!«

Widerstrebend folgte ihr der Treiber. »Was haben Sie vor, Mandorla?«

Aber sie gab ihm keine Antwort.

*

Der Energiesatellit, der sich unter dem Dach der Sonnensegel zu verstecken schien, war auf einen Überfall nicht vorbereitet. Und das

war ihr Glück. Anstandslos öffnete sich die große Zentralschleuse auf einen Funkimpuls hin, der den Ringo als Schiff eines Manag auswies.

»Schiffe der Garden im Anflug«, murmelte Tout. »Vier Ringos. Sie kommen aus Richtung Luna. In ein paar Minuten …«

Verdammt! dachte der Riemenmann verbittert. Alles ging schief. Sie hatten zu wenig Zeit, um ihr Vorhaben auszuführen.

Hinter ihnen glitten die Schotthälften der Schleuse zusammen. Luft strömte in die Kammer, dann öffnete sich das zweite Tor.

Llewellyn sprang auf. »Kommt!«

Nach Ewigkeiten, wie ihm schien, hatten sie das Schiff verlassen und hasteten auf den Ausgang der riesigen Halle zu, die neben ihrem Ringo noch drei pfeilförmige Zubringerjets enthielt. Sirenengeheul begleitete sie. »Llewellyn!« schrie Tout. »Vorsicht!« Der Riemenmann warf sich zur Seite und entging so dem Laserschuß. Fünf, acht, zehn Männer quollen in den Hangar und eröffneten, als sie die Treiber entdeckten, das Feuer mit schweren Lasergewehren.

Llewellyn wurde von Angila angerempelt, fiel und rollte mit ihr über den Boden. Ein Laserstrahl fauchte heiß über sie hinweg. Angilas Gesicht war verzerrt. »Konzentrier dich, Llewellyn«, flüsterte sie. »Schnell!«

Der Riemenmann schloß die Augen. Sein parapsychisch begabtes Bewußtsein öffnete die Pforten zum Weltraum II.

Schlaft! dachte der Terranaut und fühlte, wie Angilas Gedanken mit seinen verschmolzen. *Schlaft!*

Die hypnotische Welle brandete durch den Hangar, den Satelliten, kroch in die Seelen der Techniker. Sie waren nicht immunisiert wie die Manags oder die Grauen, und wehrlos gaben sie sich der Suggestion hin, sanken zu Boden.

Das Fauchen der Laserstrahlen wurde leiser.

Llewellyn öffnete die Augen.

Und er erkannte, daß er einen Fehler gemacht hatte.

Einer der Techniker hatte dem hypnotischen Bann widerstanden. Schwankend lehnte er an der Wand, die Augen dunkel wie die eines kranken Tieres, und dann geschah alles viel zu schnell, als daß der Riemenmann noch reagieren konnte.

Der Techniker riß den Laser in die Höhe und schoß.

»Nein!« stöhnte Llewellyn.

Tout, der reglos dagestanden und versucht hatte, auf psionischem Wege den Bewaffneten zu überwältigen, wurde von der sonnenhellen Lohe getroffen und versank in einem Flammenmeer. Ohne einen Laut brach er zusammen.

Automatisch, innerlich erstarrt, betätigte Llewellyn 709 den Feuerknopf seines Lasers. Dem Techniker wurde die Waffe aus der Hand gerissen. Er stieß einen gellenden Schrei aus und fiel zu Boden.

Benommen trat der Riemenmann zu Touts reglosem Körper. Ihm wurde übel. Ishmail war tot, bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Etwas schimmerte neben der Leiche auf dem Boden. Llewellyn bückte sich und hob die ID-Plakette auf, die Personenkennkarte Touts, deren unzerstörbares Material den Laserbeschuß unversehrt überstanden hatte.

Er drehte sich um. Angila und Sardina kamen mit schleppenden Schritten näher. Der Tod ihres Freundes lastete wie eine dunkle Wolke über den Treibern.

Ein Geräusch riß Llewellyn 709 aus der Betäubung. Er wandte den Kopf und stieß vor Überraschung einen leisen Laut aus.

David terGorden!

Und neben ihm – eine Graue!

*

»Nicht schießen!« brüllte David und winkte heftig.

Sein Herz klopfte bis zum Hals, als er die Treiber erkannte. Der Riemenmann! Natürlich, nur er konnte so tollkühn sein und unter den Augen der Garden den Satelliten angreifen! Die beiden Frauen kannte er nicht.

»Nicht schießen!« rief er wieder und atmete erleichtert auf, als Llewellyn den Laser zögernd senkte.

Keuchend hatte David die Treiber erreicht. Die Queen Mandorla folgte ihm zögernd.

Mit ernstem Gesicht blickte David auf die Leiche des unbekannten Treibers hinunter. Wieder Tote, dachte er, und Wut über dieses sinnlose Morden stieg in ihm auf.

Llewellyn legte David eine Hand auf die Schulter. »Wir haben nicht viel Zeit«, sagte er durch den Lärm der Alarmsirenen. »Schiffe der Garden verfolgen uns und …«

Er verstummte.

Ein glockenähnlicher Schlag hallte durch den Hangar. Die Schleuse! Die äußere Schleuse mußte sich geöffnet haben!

»Wir müssen verschwinden!« schrie der Riemenmann. »Wir müssen uns irgendwo im Innern des Satelliten verstecken!«

Er brach ab, als er die Sinnlosigkeit seines Vorschlages einsah. Zu spät. Die Grauen würden jeden Quadratzentimeter des Satelliten

untersuchen, so lange, bis sie sie gefunden hatten. Sie hatten versagt. Ihr Vorhaben, David terGorden zu befreien und den Häschern des Konzils zu entkommen, war fehlgeschlagen.

Ihnen blieb nur noch übrig, sich kampflos zu ergeben, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden.

Eine Bewegung ließ ihn aufblicken.

David runzelte die Stirn, als sich die Queen Mandorla wortlos an ihm vorbeischob und eine ID-Plakette aus der Tasche ihrer Uniform hervorholte. Es war seine, erkannte der Treiber und fragte sich verwirrt, was Mandorla vorhatte.

Die Queen deutete auf den Toten. »Wie heißt er?« fragte sie drängend.

Llewellyn räusperte sich. »Tout, Ishmail Tout. Ich verstehe nicht, was …«

»Seine ID-Karte!« Die Stimme der Queen klang beherrscht, fordernd.

»Hier.« Zögernd reichte ihr der Riemenmann die Plakette.

Mit einem raschen Blick zu dem riesigen Schleusenschott, von dem dumpfes Geklirr drang und das Nahen der Garden ankündigte, bückte sich Mandorla, legte Davids Karte neben Tout und eilte zu terGorden zurück.

»Ishmail Tout, David«, sagte sie beschwörend. »Von nun an sind Sie Ishmail Tout. Es ist Ihre einzige Chance, oder Valdec wird Sie umbringen – und mich ebenfalls, weil ich seinen Befehl nicht befolgt habe. Nehmen Sie die Karte!«

»Aber jeder Graue kennt mein Gesicht«, widersprach David.

Mandorla bückte sich blitzschnell nach dem Laser des Technikers. Sie richtete die Waffe auf Davids Kopf und stellte sie auf niedrigste Energieabgabe ein. »Tut mir leid, David«, erklärte sie, »aber ich fürchte, ich muß dich etwas entstellen.«

Der Schuß verschmorte Davids blonde Haare und schwärzte sein Gesicht, ohne den jungen Treiber ernsthaft zu verletzen. David biß die Zähne zusammen, aber er konnte einen lauten Schrei nicht unterdrücken.

»Es ist sinnlos«, murmelte der Riemenmann, der die Queen verwirrt beobachtete. »Man wird Touts Leiche untersuchen und erkennen, daß jemand die Plaketten vertauscht hat.«

Mandorla starrte ihn an. »Sie sind ein Treiber, Riemenmann. Dieser Satellit – er muß zerstört werden. So schnell, daß den Grauen keine Wahl bleibt, als den Leichnam zurückzulassen.«

»Aber wie?«

Die Queen warf einen Blick zu dem Ringo. »Das Triebwerk«, zischte

sie. »Schließen Sie es kurz!«

»Es wird uns in Stücke reißen«, prophezeite der Riemenmann düster.

»Handeln Sie!« schrie die Queen.

Das innere Schleusentor begann zu knirschen.

Die Graue entwand dem Treiber den Laser und nickte David und den beiden Frauen zu. Zögernd traten sie zu dem Riemenmann und konzentrierten sich, bildeten eine kleine Loge.

Langsam begann das Tor auseinander zu gleiten.

Grau uniformierte Gestalten wurden sichtbar.

Der Riemenmann ächzte. »Ich … ich schaffe es nicht.«

»Sie müssen!« zischte die Queen Mandorla. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie die ersten Gardisten auf sie zuliefen.

Plötzlich erzitterte der kleine Ringo, schwankte unter dem Ansturm der psionischen Gewalten, die die Loge der Terranauten erzeugte.

»Schnell!« brüllte Mandorla den Grauen entgegen. »Betäubt sie! Die Treiber zerstören den Satelliten!«

Die Gardisten handelten wie Maschinen. Ihre Schocker knisterten. Lautlos brachen die Treiber zusammen. Dann hatten die Grauen die Queen erreicht.

»Queen Mandorla!« stieß einer der Gardisten hervor. Nach seinen Insignien war er ein Hauptmann. »Was ist geschehen? Und wo ist terGorden?«

Sie deutete schweigend auf Touts Leiche.

Der Hauptmann nickte. Er ergriff die Plakette und wog sie nachdenklich in der Hand. »Wir werden die Leiche in unser Schiff …«

Ein tiefes Grollen riß ihm die Worte vom Mund. Der Hauptmann fuhr herum, blickte zu dem Ringo hinüber.

Das Zittern war stärker geworden, und das hintere Drittel des Rumpfes schien zu glühen.

»'Raus!« schrie der Hauptmann. »Und nehmt die Treiber mit! Der Ringo kann jede Minute hochgehen!«

Mandorla begann zu rennen und erreichte keuchend die Schleusenkammer, wo das Beiboot der Garden mit leerlaufenden Triebwerken wartete. Sie stürmte die Rampe hinauf und prallte fast gegen eine hochgewachsene Graue.

»Martha!« stieß sie hervor.

Die Befehlshaberin der irdischen Verteidigungsflotte sah sie mit einem rätselhaften Blick an und schob sie sachte zur Seite, als das Kommando mit den geschockten Treibern herbeieilte.

Das Dröhnen des Ringo-Triebwerkes, das aus dem Hangar in die

Schleusenkammer drang, wurde immer lauter und drohender. Endlich hatte der letzte der Gardisten das Beiboot erreicht.

Das Schott schlug zu.

Augenblicklich schloß sich das innere Schleusentor.

»Start!« befahl Cosmoral Martha in ihr Kehlkopfmikrofon.

Ein Ruck durchlief das Beiboot. Die Queen Mandorla schloß die Augen.

»David terGorden ist also tot?«

Mandorla nickte. »Die Treiber, die aus den Toten Räumen ausgebrochen sind, haben ihr Ziel nicht erreicht. Ich konnte terGorden noch rechtzeitig töten. Aber ich konnte sie nicht mehr daran hindern, das Ringo-Triebwerk zu manipulieren.«

Martha zuckte die Achseln. »Den Verlust von ES-50 wird das Konzil verschmerzen können«, erklärte sie. »Und diese vier Treiber werden in Zukunft keine Gelegenheit mehr haben, weitere Verbrechen zu begehen.«

»Was haben Sie mit ihnen vor, Martha?« fragte Mandorla leise.

Martha lächelte. »Die Mondkerker«, erwiderte sie kalt. »Noch ehe die Treiber erwachen, werden sie in den Kerkern von Luna sein.«

ENDE

Als Band 10 erscheint in 14 Tagen:

»Revolte auf Luna«

von Robert Quint

Auch wenn David terGorden nur knapp mit dem Leben davongekommen ist und sich auf dem Weg in den Mondkerker befindet, ist der Erbe der Macht jetzt wenigstens wieder mit seinen Freunden vereint. Auf Luna erwartet die Terranauten bereits ein alter Bekannter des Riemenmanns – der geheimnisvolle Scanner Cloud. Cloud entpuppt sich als Führer einer Verschwörung unter den Häftlingen. Bevor Davids Tarnidentität entlarvt werden kann, schlägt Clouds Gruppe zu. Ein Gefangenenaufstand bricht los, wie er in der Geschichte des Konzils noch nicht dagewesen ist. Valdec gerät in ernsthafte Bedrängnis.

Die REVOLTE AUF LUNA entscheidet auch über das weitere Schicksal der Terranauten. Gelingt den Führern der Treiber-Rebellion die Flucht ins All, können sie einen neuen Widerstandskern gegen Valdec aufbauen. Doch Valdec bereitet den Flüchtlingen eine böse Überraschung. Er spielt ihnen als Fluchtschiff die MIDAS zu – ein Schiff, das mit der neuen Kaiserkraft angetrieben wird.